

# Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis im Monat einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 90 Pfg., bei Selbstabholung 80 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.40 Mk., für 1 Monat 80 Pfg. (Bestellgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

Redaktion:  
Leipzig, Tauchaer Straße 19/21.  
Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig.  
Fernsprecher: 18008.

Inseratskosten die 7gespaltene Zeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Platzvorschrift 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Belegen von Prospekten ist bei der Gesamtauflage 4.— Mk. jedes Tausend, bei Teilaufgabe 5.— Mk. — Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag in Leipzig, Tauchaer Straße 19/21, Fernsprecher: 4506 • Inseraten-Abteilung Fernsprecher: 2721.

## Tageskalender.

Der Vorwärts bringt die Mitteilung eines Reichstagsmitgliedes über eine bevorstehende neue Militärvorlage, die eine halbe Milliarde verschlingen soll.

Der Feldwebel Pohl wurde wegen Landesverrats zu 15 Jahren Zuchthaus verurteilt.

Die Solinger Waffenfabrikanten drohen, sämtliche Arbeiter der Waffenindustrie auszusperrten.

Der französische Senat nahm die einmalige Ausgabe für Meer und Marine einstimmig an.

## Die Lehren des Kathederkapitalismus.

Als Anfang der siebziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts einige deutsche Nationalökonomien die Berechtigung einiger Punkte der sozialistischen Gesellschaftskritik anerkannten und die Notwendigkeit größerer Fürsorge für die Arbeiterklasse betonten, da kennzeichnete sie ein inzwischen längst dem Vergessen anheimgefallener Nationalökonom als „Kathedersozialisten“. Diese als Spottname gedachte Bezeichnung ist das Kennzeichen einer in der deutschen nationalökonomischen Wissenschaft lange herrschenden Richtung geworden. Doch der in der jüngsten Vergangenheit von sozialistischer Seite geprägte Ausdruck: „Kathederkapitalisten“ ist der heutigen Stellung und den Anschauungen vieler Nationalökonomien weit mehr angepaßt. Er kennzeichnet nämlich zutreffend die Stellung vieler jüngerer Vertreter der nationalökonomischen Universitätswissenschaft, von denen die Kreuzzeitung jüngst in einem Artikel über Kathedersozialismus jagte, es sei überhaupt nicht weiter verwunderlich, daß ein junger Nationalökonom, dem in den nationalökonomischen Lehrbüchern seitens lange Abhandlungen über den Unternehmerrginn vorgelegt wurden, anderer Ansicht wird, wenn er einmal in der Praxis sieht, wie der Unternehmerrginn wirklich aussieht, wie er durch die Gewerkschaftstaktik stets beschritten wird, und daß es vor allem neben dem Unternehmerrginn auch ein Unternehmerrisiko gibt, von dem die nationalökonomischen Lehrbücher gewöhnlich nichts oder nur wenig zu berichten wissen.

Die Kreuzzeitung schätzt deshalb diese Praxis, die so wunderbar schnelle Gesinnungsänderungen zeitigt, wie beispielsweise in dem Fall Bernhard, daß sie am Schluß des zitierten Artikels bedauert, daß sich die jungen Nationalökonomien, welche sich später der reinen Lehrtätigkeit widmen wollen, viel zu wenig in der Praxis umsehen; selbstverständlich ist nur die Praxis des Unternehmertums gemeint. Am liebsten sähe das ehrsame Organ der Großindustrie und des

Junkertums eine Verpflichtung, daß die angehenden Lehrer der akademischen Jugend vor Beginn ihrer Lehrtätigkeit einige Jahre in der Praxis tätig gewesen sein müssen, und mit gehobelter Naivität betont es, daß eine solche Verpflichtung wahrlich nichts schaden könne.

Aber auch ohne diese praktische Unternehmertätigkeit der Universitätslehrer haben wir die weitestgehende Vertretung von Unternehmeranschauungen in unserer angeblich voraussetzungslosen Wissenschaft. Nur einige Beispiele aus der letzten Zeit wollen wir hier anführen. Dem Frankfurter Professor Voigt, dessen Eintreten zugunsten der Gelben wir bereits behandelt haben, ist jüngst der Professor Stier-Somlo, Direktor an der Kölner Akademie für kommunale und soziale Verwaltung, gefolgt. Er benutzte eine Tagung der Betriebstrankenkassen, um seine früheren Anschauungen, die der sozialen Fürsorge für die Arbeiterklasse durchaus sympathisch waren, abzuschwören und sich die abgegriffensten und unrichtigsten Argumente gegen die Arbeitslosenversicherung zu eigen zu machen. Diese Liste eines schnellen Gesinnungsumschwungs könnte nach Belieben vervollständigt werden. Es ist jedoch ein offenes Geheimnis, daß die jüngere Generation der deutschen Hochschullehrer aller Sozialpolitik entweder mit offener Feindschaft, oder doch mit deutlicher Gleichgültigkeit begegnet. Wir wollen uns jedoch darauf beschränken, die absprechende Beurteilung der Tätigkeit der Gewerkschaften, dieses neueste Produkt des Wälzens der Unternehmeranschauungen in der Wissenschaft, das schon die begeisterte Zustimmung aller Förderer der Gelben erhält, kritisch unter die Lupe zu nehmen.

Schon in seinem Vortrag bei den gelben Streikbrechervereinigen und dann später in einem Artikel in der Frankfurter Zeitung hat Professor Voigt die Ansicht vertreten, daß die Preise der Produkte und der Produktionsmittel, also auch der Lohn als Preis der Ware Arbeitskraft, gegebene Tatsachen seien, die weder die Unternehmer noch die Arbeiter nach Willkür gestalten könnten. Die Gewerkschaften seien deshalb überflüssig, da auch ohne ihre Tätigkeit Lohnerhöhungen, wenn sie möglich sind, bewilligt würden. Voigt begegnet sich in dieser Anschauung mit einem andern „Gelehrten“, dem Professor Adolf Weber, bisher Dozent an der Kölner Handelshochschule, neuerdings als Nachfolger des Sozialistenhassers Wolf an der Breslauer Universität lehrend. Bereits in seinem vor mehreren Jahren erschienenen Werk: Der Kampf zwischen Kapital und Arbeit, hat Weber den Gewerkschaften die Erfolgsmöglichkeiten ihres Wirkens abgesprochen, weit deutlicher und eingehender, aber nicht überzeugender legt er über diesen Teil seiner Anschauungen Rechenschaft ab in einer kürzlich erschienenen Schrift: Die Lohnbewegungen der Gewerkschafts-demokratie; ein antikritischer Beitrag zum Gewerkschaftsproblem. (Bonn 1914. A. Marcus und E. Webers Verlag.) Wenn auch Weber betont, er lasse sich nur durch die Ergebnisse seiner wissenschaftlichen Forschung leiten, so sind seine Urteile doch sehr stark von den Anschauungen des Unter-

nehmertums beeinflusst. Viele Stellen in seinem Buch zeugen davon. So wenn er davon spricht, daß unfre Gehegung sich nicht keine hemmenden Schranken für die Arbeiterorganisationen aufrichten wird, ohne die Unternehmerrginn entsprechend zu bedenken, und daran die Bemerkung knüpft, die sehr nach einer Rechtfertigung eines Ausnahmezustands gegen die Arbeiter aussieht: „Die Koalitionen der Arbeiter können aber eine derartige Belastung sehr viel leichter überwinden, als die für Koalitionen meist sehr viel weniger geeigneten Arbeitgeber.“ So wenn er die vollkommen falsche und tendenziöse Behauptung eines Unternehmerrginnverbandssekretärs übernimmt, daß es gerade bei den größten Kämpfen heutzutage selten um Lohnerhöhungen gehe, vielmehr um Fragen, die außerhalb des Betriebes lägen, um Organisationsfragen, um Nachfragen usw.

Weber behauptet, es liege ein geradezu erdrückendes Material für die These vor, daß fortschreitende Verbesserungen der Wirtschaftskonjunktur die Unternehmer zu höheren Löhnen zwingen würden, auch dann, wenn der Zwang der Gewerkschaften nicht hinter ihnen stehe. Diese These, nach der die Gewerkschaften für die materielle Besserstellung der Arbeiter völlig überflüssig sind, sucht Weber durch den Hinweis zu stützen, daß die durchschnittlichen Tagelöhne der Maurer in Nürnberg in der Zeit von 1870 bis 1895, also in einer Zeit, in der, wie Weber behauptet, die Gewerkschaften einflußlos gewesen seien, um 72 Prozent gestiegen sind. Auch in andern Berufen und in andern Orten liege es genau so. Nun bestreitet kein Mensch, daß wenn auf dem Markt Mangel an Arbeitskräften eintritt, damit eine Erhöhung der Löhne verbunden ist. Wenn aber dann ein Ueberangebot von Arbeitskräften sich einstellt, so sinken die Löhne, wenn nicht der Widerstand und die Koalition der Arbeiter dieses Sinken verhindert. Wenn Weber die Tatsache, daß zwischen 1870 und 1890 gerade unter den Maurern, aber auch in andern Berufen Organisationen bestanden, die Lohnkämpfe führten, mit dem Hinweis zu übergehen sucht, die Wirksamkeit der Gewerkschaften sei in dieser Zeit fast gleich Null gewesen, so ist das eine Behauptung, für die er den Beweis nicht einmal zu führen versucht. In Wirklichkeit hatten die Lohnkämpfe während des Sozialistengesetzes durchaus nicht gänzlich aufgehört, und selbst wenn die Gewerkschaften keine Angriffsbewegungen geführt haben, so wirkte doch ihre bloße Existenz, die Tatsache der Zusammenfassung der einzelnen wehrlosen Arbeiter zur geschlossenen Masse, die ja selbst das Sozialistengesetz in der Zeit seiner schärfsten Anwendung nicht verhindern konnte, lohnertreuend und lohnertreuend.

Diesen einfachen Gedankengängen verschließt sich Weber aber vollständig. Er hätte ja auch nur einen Blick auf die Gewerkschaftsstatistiken der Gegenwart zu werfen brauchen, um davon überzeugt zu werden, wie unbegründet und falsch seine These ist. Die Besserung des Arbeitsverhältnisses der Arbeiter ist durchaus nicht auf die Freiwilligkeit der Unternehmer zurückzuführen, wie Weber und die sonstigen Ver-

## Feuilleton.

### Per Holt.

Von Johan Skjoldborg.

(Berechtigter Uebersetzung aus dem Dänischen von Laura Selbt.)

18]

Nachdruck verboten.

10.

Eines Sonntags steht Per in der Tür seiner Hütte und blickt hinaus gen Süden über die Wiesen und nach den Hügeln hin.

Seine Gedanken sind weit, weit von hier. Es liegt Sehnsucht in seinem Blick.

Man läßt ihm indessen nicht lange Ruhe, seinen einsamen Gedanken nachzuhängen; denn die Kinder sind stets um ihn, wenn er nach Hause kommt. Ein kleines Kind kommt und will auf den Arm genommen sein, und die Zwillinge, die jetzt groß sind, spielen ihm um die Beine herum.

Er macht einen kleinen Rundgang durch den Garten. Dort stehen einige Reihen Kartoffeln, deren Blätter schon gelb werden. Der Weißkohl ist vom Wurm zerfressen; nur die Blattrippen sind noch übrig. Es ist überhaupt nicht viel an dem Garten. Auch der Gartenwall ist in Verfall geraten.

Maren gräbt Kartoffeln aus zur Mittagmahlzeit. Sophie steht steif daneben, ohne sich zu regen. Ihr Haar hängt ungekämmt, in langen Strähnen, unter dem Kopftuch hervor, sie sagt nichts; steif und in Gedanken verfunken steht sie da wie eine Statue.

Es kommt erst wieder Leben in ihre Gestalt, als sie die Kinder mit Per hereinlärmern hört. Sie zerrn und zupfen an ihrem Vater, damit er sich auf alle Viere legt und mit ihnen Pferd spielt.

Und dann lachen sie so laut und vollführen ein munteres Getöse, das man aus weiter Ferne schon hören kann.

Aber plötzlich steht die Ziege Mette oben auf dem Wall und medert.

Sie ist sonst angetübert auf dem grünen Hügel drüben im Westen. Aber jetzt, da sie den Lärm gehört hat, hat sie sich losgerissen. Sie will auch bei dem Spiel mit dabei sein. Jetzt steht sie da und medert durchdringend laut.

Und die Kinder lachen und lachen immer von neuem. Sie steht so drollig aus mit dem steifen Bart, sie ist so amüßant und so gemächlich. Und dann spielen sie mit ihr. Es geht am Gartenwall hinauf und hinunter im wilden Durcheinander.

Es amüßiert Sophie, dieses Spiel mit anzusehen.

Per sucht die Einsamkeit. Im Süden liegt ein grüner, grasbewachsener Hügel. Dort setzt er sich nieder.

Von den Dunghaufen oben auf den Hoihböhen zieht ein starker Ammoniakdunst herunter, und der herbe Geruch von Rüben wird vom Winde auch hierher geführt.

Die Luft ist so hoch und rein, daß jede Farbe grell aufleuchtet. Die Beeren des einsamen Ebereschensbaumes drüben im Graben hängen wie Korallenperlen an den Zweigen des Strauches.

Man sieht so deutlich über der niedrigen Wiesenfläche die Brüste über die Hoibhau mit ihrem schweren hölzernen Geländer.

Wer als ein freier Mann über diese Brüste schreiten könnte, weithin nach Süden, ganz hinter die hintersten Hügel, dort, wo es andre Verhältnisse gibt!

Aber Sophie will nicht fort von hier. —

Das dunkle Moor ist überjät mit Flecken blühenden Heidekrauts. Den Südoften erstreckt es sich, soweit das Auge reicht. Per überläßt sich seinen Grübeleien. . .

Ein Laut aus der Luft weckt ihn, als würde eine riesige Klinge mit saugender Kraft von oben nach unten geschwungen.

Das sind Stare, die ihre Uebung abhalten, bevor sie ihre große Reise nach dem Süden antreten.

Ihren Versammlungsplatz haben sie oben auf den Hoihböhen. Dorthin kommen sie in kleinen Scharen aus der ganzen Umgegend, versammeln sich dort und bilden ein großes Vogelheer.

Wie auf Kommando brechen sie auf und schwingen sich hinauf über das Moor. Ein paar Abteilungen, die eben ankommen, schließen sich den andern an, und ein einzelner Nachzügler taucht mit unter in der großen Schar.

In einem mächtigen runden Kreise schweben sie über dem Moor, um später wieder auf den Hoihböhen zu landen. Diese Uebungen wiederholen sie mal auf mal.

Aber eines schönen Tages ist es ein ernsthafter Ausbruch, und dann fliegen sie fort, fernem, fremden Küsten zu.

Per sitzt lange da und verfolgt mit den Augen die Flugübungen der Stare und horcht auf das pfeifende Säusen der Flügel. —

Da sieht er die Moorleute, seine Nachbarn, den Weg entlangkommen.

„Wann kommst du endlich, du strahlender Tag,

Da die kleinen Leute sich scharen?“

Dieser Vers, den Per aus einem Gedicht im „Sozialdemokraten“ kannte, fiel ihm gerade ein.

Es sah aus, als wollten sie hier vorbeikommen.

Er stand auf und ging hinein; es lag ihm nichts daran, mit ihnen zu reden.

Aber drinnen setzte er sich ans Fenster und blickte hinaus, um nach ihnen zu sehen, im Grunde voller Sehnsucht; er folgte ihnen direkt gespannten Auges.

Sophie hatte es auch schon bemerkt. „Aber du lieber Himmel, Per, was wollen die Menschen hier?“

„Ich weiß es nicht!“ Er fuhr fort, hinauszustarren. Jetzt lag etwas Forchtendes in seinem Blick.

„Wollen sie etwas Böses, Per?“

„Es ist schon besser, daß man nicht allzu Gutes erwartet. Aber laß sie nur herankommen, jeden einzelnen!“ Per runzelt seine zusammengezogenen Augenbrauen. —

Sie sagten „Guten Tag!“ und Per antwortete ihnen.

Dort standen sie nun innerhalb der Tür, und keiner sagte ein Wort weiter.

Per stand stumm da. Sowohl Sophie als die Kinder standen in einer Reihe und glockten beinahe die Fremden an. Es lag eine ungeheure Spannung in der Luft.

fechter der „wirtschaftsfriedlichen“ Methode behaupten, sondern auf das Drängen und Kämpfen der organisierten Arbeiter. Nur einen Beweis wollen wir für diese Behauptung erbringen, er ist aber vollkommen ausreichend. Im Jahre 1907 veröffentlichte der Verband der Maler eine statistische Aufnahme: Der Einfluss unserer Organisation auf die Regelung des Lohn- und Arbeitsverhältnisses durch Tarifverträge. Wir finden in dieser Schrift auf Seite 97 folgende zwei Tabellen, von denen sich die erste auf die Arbeitszeit bezieht.

		Es haben	
		eine tägliche Arbeitszeit von	
		11 10 <sup>1</sup> / <sub>2</sub>	10 9 <sup>1</sup> / <sub>2</sub> 9
		Stunden	
		Prozent der Beschäftigten	
von den bis 25 Proz. Organisierten	12,0	4,3	80,0
von 25 bis 50 Proz. Organ.	0,4	1,0	61,1
50 75	—	0,4	24,0
über 75 Proz. Organisierten	—	1,5	34,3

Die zweite Tabelle über die Höhe der durchschnittlichen Stundenlöhne ergibt folgendes Bild:

		Es haben einen durchschnittlichen	
		Stundenlohn von	
		Pfenning	
		Prozent der Beschäftigten	
von den bis 25 Proz. Organisierten	0,4	28,0	85,2
von 25 bis 50 Proz. Organ.	2,3	10,8	18,2
50 75	—	2,2	18,0
über 75 Proz. Organisierten	—	11,0	5,4

Ganz deutlich zeigen die Ergebnisse dieser Tabellen den Einfluss der gewerkschaftlichen Organisationen. Selbst die Größe der Städte spielt, wie in einer andern Zusammenstellung derselben statistischen Aufnahme nachgewiesen ist, gegenüber dem Einfluss, den die Stärke der Organisation ausübt, nur eine untergeordnete Rolle. Besonders lehrreich ist auch das Ergebnis der Statistik in bezug auf die geschlossenen Tarife. Von den Orten, in denen die Organisation bis 25 Prozent der Beschäftigten umfasst, haben nur 18,7 Prozent einen Tarifvertrag abgeschlossen, von den Orten mit 25 bis 50 Prozent Organisierten haben 30,7 Prozent, von den mit 50 bis 75 Prozent Organisierten 59,7 Prozent und von den Orten mit mehr als 75 Prozent Organisierten haben 71 Prozent einen Tarif aufzuweisen. Also auch hier tritt der Einfluss der Organisation klar zutage.

Weber aber behauptet weiter, daß in vielen Fällen die Lohnerhöhungen, namentlich die erzwungenen, mit einem Steigen der Preise verbunden seien, und somit dem Arbeiter keinen Vorteil bringen. Dieses Argument ist bereits recht alt und feiert nur jetzt sein Auserstehen. Es diente immer zur Begründung der Gegnerschaft zu den Koalitionen, eine Auffassung, die in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts Robert Owen und Proudhon, sowie die Nationalökonomisten dieser Zeit vertreten. Ihre Argumente sind von Marx so glänzend widerlegt worden, daß sie seitdem fast ganz verstummt waren. Im Elend der Philosophie wie auch in den späteren Schriften hatte Marx in eingehender Beweisführung nachgewiesen, daß ein Steigen der Lohnsätze zwar ein Sinken der Profitrate zur Folge habe, aber im großen und ganzen die Preise der Waren nicht beeinflusse. Das ist noch heute zutreffend, wie ein Blick auf die allgemeine Preisentwicklung wichtiger industrieller Produkte beweist, die mit steigenden und in den einzelnen Ländern sehr verschiedenen hohen Löhnen hergestellt werden.

Unser Raum verbietet uns, Weber noch weiter in die Fänge seiner Anschauungen zu folgen. Die Arbeiterschaft ist jedoch stets vor den Wölfen, die im Schafspelz auftreten, auf der Hut. Sie weiß, daß es im Kampfe der Klassen eine unabhängige Wissenschaft nicht gibt, und daß das Wort von Marx, daß die Bourgeoisie auch den Mann der Wissenschaft in ihren bezahlten Lohnarbeiter verwandelt, ins Schwarze trifft. Und wenn Weber am Schlusse seiner Schrift sein Glaubensbekenntnis in die Worte zusammenfaßt: Von der Zukunft erwarte und erhoffe ich bestimmt weitere Lohnerhöhungen und Arbeitszeitverkürzungen, treulich nicht als Folge des Kampfes zwischen Kapital und Arbeit, sondern als Folge der fortschreitenden Produktivität der Arbeit, so wird

er damit in den Kreisen der Arbeiter schroffer Ablehnung begegnen. Die Arbeiterschaft weiß, daß ihr wirtschaftlicher und sozialer Aufstieg gegründet ist auf die Stärke und die Macht ihrer Organisationen. Ihrem weiteren Ausbau gilt deshalb ihre unermüdete Arbeit.

## Deutsche Ortskrankenkassenlagung.

k. Darmstadt, 18. Juli.

In der heutigen Hauptversammlung waren eine Reihe Vertreter von Behörden zugegen. Das Reichsversicherungsamt und zugleich das Reichsamt des Innern vertritt Regierungsrat Dr. Hoppe-Berlin, das hessische Landesversicherungsamt Weheimer Regierungsrat Dr. Diez-Darmstadt, die hessische Regierung und das Oberversicherungsamt Regierungsrat Krug von Nidda-Darmstadt, die Stadt Darmstadt Oberbürgermeister Dr. Bläßing. Außerdem sind noch mehrere Versicherungsämter und die österreichischen Krankenkassen vertreten.

Der Vorsitzende des Vorstandes, Frähdorf, hielt die Vorträge und die Vertreter der Behörden willkommen. Er hob dann die Aufgaben des Hauptverbandes hervor: die allgemeine Krankenhilfe, Sammelstelle für alle wichtigen Entscheidungen, das Interesse der Krankenangehörigen zu fördern, Stellungnahme zu den Forderungen der Ärzte. Es sind und eine Fülle von Aufgaben geworden. Wie hoffen, diese Aufgaben nach der Organisation noch besser erfüllen zu können. Die Reichsversicherungsordnung sieht Mindest- und Höchstleistungen vor. Es wäre unser unwürdig, wenn wir nur die Minimalleistungen gewähren würden. Unser Ziel muß sein, die Höchstleistungen zu erreichen. Die soziale Reformarbeit kommt nicht nur der Arbeiterklasse zugute. Sie ist eine Notwendigkeit geworden und gereicht dem ganzen Vaterland zu Nutzen. Je mehr ein Staat auf diesem Gebiete leistet, desto mehr wird er in der Konkurrenz der Völker obliegen. Unser Verband befaßt sich nicht mit wirtschaftlichen und politischen Fragen, die Arbeitgeber und Arbeitnehmer trennen. Es muß gleichgültig sein, welche politische Gesinnung der andere hat, der mit uns zusammen arbeitet. Ich hoffe, daß die Arbeitgeber nach wie vor mit uns in Frieden zusammen arbeiten.

Regierungsrat Dr. Hoppe-Berlin wünscht, daß die Verhandlungen geordneten Verlauf nehmen und manche kritische Frage der Reichsversicherungsordnung durch die Tagung ihrer Lösung näherkomme.

Oberregierungsrat Krug von Nidda-Darmstadt hielt den Kongreß in „dem sozial fortgeschrittenen Hessen“ freudlichst willkommen. Es wird anerkannt, daß Sie seit Dresden viel erreicht haben, manches im harten Kampfe. Die zu überwindenden Schwierigkeiten sind aber noch nicht zu Ende, besonders in der Rechtsprechung werden noch große Aufgaben zu lösen sein. Ich besorge den Grund, daß nicht unnützlich in die Selbstverwaltung der Kasse — die schon beschränkt ist — eingegriffen werden darf. (Lebh. Zustimmung.) Lassen Sie uns auch fernerhin zusammenarbeiten: die Krankenkassen und die Versicherungsbehörden, zum Wohle der Versicherten. (Lebhafter Beifall.)

Oberbürgermeister Dr. Bläßing begrüßt die Tagung namens der Stadtverwaltung. Die Ortskrankenkassen seien die ersten Träger der sozialen Beschäftigung. Er wünscht den Beratungen besten Erfolg. Geh. Oberregierungsrat Dr. Diez freut sich besonders, an der Tagung teilnehmen zu können, da er auch an der Gründungsversammlung in Frankfurt teilgenommen habe. Er verweist auf die engen Beziehungen zwischen Krankenkassen und Landesversicherungsanstalt. Ihre Angelegenheiten sind auch unsere Angelegenheiten und umgekehrt. (Sehr richtig!) Wir haben das eine Ziel im Auge: zum Besten der Allgemeinheit zu arbeiten. (Beifall.)

Es wird nun in die Tagesordnung eingetreten. Der Redakteur der „Ortskrankenkassen“, Rechtsadv. Dr. Berlin, macht

Mitteilungen über das Verbandsorgan, das frei von aller Parteipolitik im Sinne einer fortgeschrittenen Sozialpolitik geleitet werde. Alle Richtungen kämen in Organ zum Wort. Das dieses auf dem richtigen Wege sei, zeige, daß auf der einen Seite gesagt werde, die Zeitschrift sei sozialdemokratisch, auf der anderen, sie sei reaktionär. Redner bittet um größere Mitarbeit der Praktiker an dem Organ und um dessen größere Verbreitung.

Frähdorf ersucht, diese Mahnung des Referenten zu beachten. Das Organ müßte eine größere Verbreitung finden.

Leber: Die unmittelbare Abgabe von Arzneien und Heilmitteln durch die Krankenkassen referierte nun der Vorsitzende der Ortskrankenkasse zu Frankfurt a. M.

Grä: Die Ausgaben für Arzneien und Heilmittel seien so bedeutend gestiegen, daß man nicht achtlos daran vorübergehen könne. Die Patienten der Krankenkassen würden viel mehr Arznei verbrauchen als Privatpatienten. Da gemäß § 28 der A.-V.-D. die

Kassenorgane die ihnen anvertrauten Gelder mündelhaft zu verwalten hätten, also für eventl. nachweisbaren Schäden haften, sei es eine besondere Pflicht derselben, auch beim Einkauf und Bezug von Waren für ihre Mitglieder die denkbare größten Ersparnisse zu machen. Der Engrosbezug von Waren und die direkte Abgabe derselben an die Kassennmitglieder bringt erfahrungsgemäß so erhebliche Ersparnisse mit sich, daß keine Kassendirektion achtlos an der Frage der sogenannten Selbstdispensation vorübergehen sollte. Der Engrosbezug ermögliche es auch, bessere Qualitäten einzuführen und eine größere und auch sicherere Kontrolle auszuüben. Nährpräparate und auch kleinere Heilmittel, wie Zitrargole, Inhalationsapparate usw., können ohne Bedenken von den Kassen direkt abgegeben werden, da beratende Verordnungen meist von den Verwaltungen durch Abstempelung erst genehmigt werden. Verbandstoffe usw. für die Sprechstunden des Kassennarztes werden wohl ebenso bedenkenlos direkt bezogen werden können. Bei anderen Artikeln ist zu erwägen, ob die Wege, die zuweilen den Mitgliedern zugemutet werden, im Verhältnis zu den Ersparnissen stehen. Jedenfalls darf den Kassen das Recht des Selbstdispensierens unter keinen Umständen genommen oder irgendwie geschmälert werden. Es ist auf das entschiedenste dagegen zu protestieren, daß die Lieferantenverbände, die durch Gründung von Einkaufsgenossenschaften selbst rücksichtslos den Zwischenhandel ausgeschaltet haben, jetzt versuchen, Ausnahmegesetze gegen die Krankenkassen zu erwirken. Auch die Errichtung von Wabeanstalten, Zahnkliniken usw. bringt neben ganz erheblichen Ersparnissen die Möglichkeit, den Mitgliedern größere Leistungen gewähren zu können. Die Errichtung eigener Wabeanstalten sollte an manchen Orten auch von den Ärzten aus Gründen der Hygiene und der Verhütung des Kurpfuschertums unterstützt werden. Die Frage eigener Herstellungskontrollen für optische Gegenstände, Wandagen usw. muß von Fall zu Fall erwogen werden, unter Anwendung größter Vorsicht und eingehender Prüfung und Würdigung aller in Frage kommenden Momente. Grä schloß seine Ausführungen mit der Betonung, daß hier Arbeitgeber und Arbeitnehmer zusammenstehen müßten, um auf diesem Gebiete die Interessen der Kassen zu wahren. (Lebhafter Beifall.)

In der Diskussion ergänzten die Redner die Ausführungen des Referenten durch Beispiele aus der Praxis. Sie zeigten, wie durch eigne Abgabe von Arzneien und Heilmitteln Ersparnisse für die Kasse gemacht werden können. Gegen jede Einschränkung der Selbstversorgung von Arzneien durch die Kassen müsse man sich mit aller Entschiedenheit wenden.

Frähdorf-Dresden schilderte, wie bei der Dresdner Kasse die Prüfung der Rezepte und der ganzen ärztlichen Tätigkeit vorgenommen wird. Was für die Mitglieder notwendig sei, müsse gegeben werden. Aber wenn man alles so gehen lasse, könne man den Schwerkranken keine besonderen Zuwendungen machen. Man müsse vermeiden, daß die Gelder unnötig ausgegeben werden. Die Krankenkassen sollten durch Schaffung eigener Einrichtungen eine gewisse Konkurrenz bilden, die fördernd wirke im Interesse der Krankenkassen.

Menant Vorhardt-Belbert betonte, daß seine Kasse durch die Abgabe der freigegebenen Arzneimittel große Ersparnisse gemacht habe.

Münch-Worms (Apotheker) schlug vor, eine Kommission unter Zugiehung von Ärzten einzusetzen, die die ganze Frage gemeinsam beraten. Man solle das nicht mit dem Wabe ausschütten.

Vorsitzender Scholten erklärte, der Vorstand werde dieser Anregung nachkommen.

Nach weiteren Ausführungen stimmte der Kongreß einmütig den Leitlinien des Referenten, die im Sinne seines Vortrages gehalten sind, zu.

Weber die Formulare der Ortskrankenkassen verbreitete sich hierauf über die Direktor der Berliner Ortskrankenkasse, Kohn-Berlin. Seine Ausführungen haben nur für die Fachleute Interesse. Mit dem Kongreß ist eine Formular-Ausstellung verbunden, die der Referent befragt.

Direktor Thier-Halle sprach sodann über: Die Stellung der Zwangsaffilierten zu den Ersparnissen. Er legte seinem Vortrage Zeitsätze zugrunde, in denen gesagt wird: Nach den Bestimmungen der A.-V.-D. sind alle Personen, die in versicherungspflichtiger Beschäftigung stehen, zur Krankenversicherung anzumelden. Die Mitglieder der Ersparnisse haben das Recht, das Führen der Rechte und Pflichten zu beantragen. Für diesen Fall ist dem betreffenden Arbeitgeber der Arbeitsbeitragsbeitrag anzurechnen, während der Beitrag, der auf das Ersparnismitglied entfällt, bei den Pflichtkassen unerhoben bleibt. Diese Neuordnung hat eine wesentliche Vermehrung der betriebswirtschaftlichen Arbeit herbeigeführt. Sollte der jeweilige Nachweis der Ersparnismitglieder nur den Zweck haben, daß alle versicherungspflichtigen Personen bei den Pflichtkassen zur Anmeldung kommen, so würde dieser rein statistische Zweck dem Verwaltungsapparat sehr teuer zu stehen kommen. Aus diesem Grunde wird man sich auf den Standpunkt stellen können, daß, wenn vier Fünftel dieser Beiträge an die Ersparnisse selbst abgeführt werden müssen, die gesetzlichen Bestimmungen dahin abzuändern sind, daß die Mitglieder der Ersparnisse dem Selbstzwang nicht mehr unterliegen. Die Pflichtkassen haben kein Interesse daran, wenn sie vier Fünftel der Arbeitgeberbeiträge an die Ersparnisse abführen müssen, die Ersparnismitglieder durch ihre Bücher zu führen, weil der damit verbundene Kostenaufwand größer ist, als das eine Fünftel, welches der Kasse verbleibt. Es kann daher die heutige Besprechung nur zu der Entschließung führen, für den Fall, daß der Bundesrat von der Bestimmung des § 518 A.-V.-D. weitgehenderen Gebrauch macht, die A.-V.-D. dahin abzuändern, daß die Selbstpflicht der Ersparnismitglieder aufgehoben wird.

In der Debatte betonte Kohn-Berlin, die heutige Anmeldeart hätte Zustände herbeigeführt, die jeder Beschreibung spotten.

Frähdorf-Dresden: Der Vorstand hat in der Angelegenheit alles getan, um einen solchen Bundesratsbeschuß abzuwenden; es ist ihm leider nicht gelungen. Es ist im höchsten Maße empörend, wie dieser Bundesratsbeschuß die Ortskrankenkassen in kaum glaublicher Weise belastet und zu Handlangern der Ersparnisse macht. Selten hat eine Bestimmung des Bundesrats so verkehrt wie diese, man muß sich gegen sie mit aller Entschiedenheit wenden. (Lebhafter Beifall.)

Kommerzienrat Simon-Berlin betont, die Entrüstung Frähdorfs sei durchaus berechtigt. Es sei notwendig, genügende Aufklärung über diese Bestimmung zu schaffen.

Die Zeitsätze des Referenten finden hierauf fast einstimmige Annahme.

Am Schluß der Sitzung wird mitgeteilt, daß 211 Kassen durch 468 Delegierte vertreten sind, darunter 145 Arbeitgeber, 202 Versicherte und 121 Angestellte.

Die Verhandlungen wurden dann vertagt.

## Gewerkschaftsbewegung.

Die christlichen Gewerkschaften im Jahre 1913.

II.

Die christlichen Gewerkschaftsführer brauchen ja nicht christlich handeln zu lernen, sie sollten aber wenigstens sozial Erträge im Kopfe haben, um die Wirkung beurteilen zu können, die solche niederträchtigen, fortgesetzt wiederholten Beschuldigungen nach sich ziehen müssen. Diese Wirkung zeigt sich gewerkschaftlich — und darauf kommt es bei Beurteilung der Vorwürfe nicht wenig an — schon in dem selbstseitigen Stimmverhältnis der christlichen und freien Gewerkschaften. Die erbärmliche Kampfesweise der christlichen Gewerkschaftsführer, ihr an Wüßhinn grenzender Haß gegen die Milionen sozialdemokratischer Arbeiter und gegen deren Organisationen ist eine der Hauptursachen, daß es trotz aller angewandten Mühen mit der christlichen Gewerkschaftsbewegung nicht vorwärts gehen will. Dafür zeugt ganz besonders der Arbeiterverrat des Gewerk-

Endlich bemerkte Jerit, daß sie davon gesprochen hätten, Per einen Besuch zu machen, um zu sehen, wie es ihm gehe. Per konnte am Ton seiner Stimme hören, daß sie nichts Böses vorhätten, und da bat er sie, Platz zu nehmen. Und im selben Augenblick verlor sich auch die Spannung in Sophies Zügen.

„Hm!“ Der eine sieht den andern an.

„Es ist schönes Wetter!“ sagt Jerit.

„Ja“ antwortet Per.

Torf-Tammes spuckt gewaltig aus.

Waise.

Eine Weile sitzen sie da und sehen einander an.

Es ist, als müßte etwas gesagt werden.

Alle warten.

Noch immer kein Wort.

Jerit ist Wortführer; das kann man ihm ansehen.

„Siehst du, Per, hm! — ich sage, ja so mancherlei!“

„Ja, das weiß der liebe Gott, daß du das tust,“ lacht Torf-Tammes.

Es sucht um Moor-Christians Mundwinkel, und Hügel-Per dünner Bart hängt schlaff herab.

Per räuspert sich; er weiß nicht recht, wo sie hinauswollen.

„Ja, aber wenn man so viel sagt, dann kann es nicht alles gleich gut sein!“ Jerit ruft an seinem langen Schnurrbart.

„Auch nicht gleich richtig! — Nun also!“

„Nein, und du wußtest ja auch eigentlich nicht Bescheid. Aber ich wußte es, das ist etwas ganz anders!“ Torf-Tammes Mund wird doppelt so breit, als er sonst zu sein pflegt.

Per entnimmt aus alledem, daß es eine Art Entschuldigung sein soll und sagt zu Sophie, ob sie nicht ein Tröpfchen Kaffee habe.

Sie atmen alle erleichtert auf.

Nachdem sie hinausgegangen ist, beugt sich Jerit zu Per hinüber und sagt flüsternd: „Wir wissen gut, daß sie vieles durchgemacht hat, und das hast du ja auch, Per. Du willst ja auch nur unser Bestes und ah — na und dergleichen mehr!“

„Wir begreifen jetzt das Ganze, und kurz und gut, das ist die Meinung,“ fügt Tammes hinzu und sieht Per mit seinen großen Augen offen an.

Aus dem Ton ihrer Worte klingt eine grobe Offenherzigkeit. Per kann ihr Herz darin schlagen hören. Er sitzt vorn-

überbeugt und sein Ohr saugt mit Wohlbehagen ihre Worte auf.

Sophie kehrt ins Zimmer zurück, und plötzlich beginnt Torf-Tammes von ganz andern Dingen zu reden. Das wirkt so komisch auf Per, daß er zu lachen beginnt.

Und sein Lachen klingt, als wäre es bis jetzt irgendwo verborgen gewesen und könnte jetzt plötzlich herauskriechen und ins Freie gelangen.

Er blickt Sophie so innig an. Sie begreift, daß er frohen Herzens ist. Und ein Lächeln, das wie ein Widerschein eines Lächelns wirkt, huscht über ihr Antlitz.

Sie trinken ein paar Kaffeeplüschchen. Es ist, als ließe sich die Luft jetzt so leicht atmen. Es ist ihnen allen so wohl zumute.

Und dann reden sie frisch von der Leber weg, und sie lachen und spucken, daß es nur so auf die Lehmbiele herunterkasselt.

Im Laufe des Gesprächs schlägt Jerit mit dem Mittelfinger hart auf den Tisch, das ist so seine Gewohnheit, wenn er etwas Wichtiges zu bemerken hat.

„Und dann mußt du uns jetzt erklären, Per, wie wir die Sache anfangen sollen, unsre eigene Sache, wie du sie nennst.“

„Wenn wir ihnen auf den Leib rücken, den Burtschen,“ murmelt Moor-Christians.

Und Torf-Tammes fügt lachend hinzu:

„Ja, das wär so etwas, hols der Satan! ha, ha, ha!“

Hügel-Per hustet:

„Den Hoibkönig, den kriegen wir nicht so leicht zu fassen.“

Das Ende vom Lied ist, daß sie sich verabreden, sich an einem andern Tage zu versammeln und inzwischen den andern Landarbeitern Mitteilung davon zu machen.

Per begleitet sie bis zur Tür.

Nachdem sie fort sind, bleibt er einen Augenblick ruhig stehen. Das Licht der untergehenden Sonne liegt so goldig fein über den Hoibner Höhen, und dann wendet es sich nach Osten, wo die weiß gefallenen Mauern des alten Hofes durch die Pappelbäume leuchten.

Morgen in aller Frühe wird die Sonne dort wieder aufgehen.

Und es ist Per, als sei die Erde trotz alledem so schön.

(Fortsetzung folgt.)

vereins christlicher Bergarbeiter beim großen Bergarbeiterstreik im Ruhrgebiet.

Das Zentralblatt bestätigt es, daß die christlichen Bergarbeiterorganisationen in den Jahren 1912 und 1913 21 192 Mitglieder verloren haben. Allerdings hat auch die freie Bergarbeiterorganisation durch die Streiks, die durch die Schuld des christlichen Gewerksvereins verloren gingen, Verluste an Mitgliedern gehabt, relativ und proportional aber weniger als der Gewerksverein. Verluste, wie die des Bergarbeiterverbandes, sucht nach verlorenen Schlachten jede Organisation. Aber das Zentralblatt ist bisher nie müde geworden, den Streikbruch als großen moralischen Erfolg der christlichen Gewerkschaftsbewegung hinzustellen; und nun sehen wir, daß der gescheiterte „Sieger“ mehr als ein Viertel seiner gesamten Mitglieder verloren hat! Ohne diesen gewaltigen Rückschlag hätten die christlichen Gewerkschaften in ihrer Gesamtheit die Krise im Jahre 1913 gar ohne Mitgliederverluste überstanden. Also am Anschauungsunterricht fehlt es nicht. Und wenn das der christlichen Gewerkschaftsführung als Lehrmittel noch nicht genügt, dann mag sie die Gesamtentwicklung der christlichen und freien Gewerkschaften studieren.

Die christlichen Gewerkschaften bestehen nun schon 20 Jahre, sie haben keine Zeit durchgemacht, die diese Entwicklung gewaltig gefördert hätte. Am Jahreschluss 1913 zählten sie 341 795 Mitglieder, Ende 1912 350 930 und Ende 1911 350 574 Mitglieder. Stolz braucht die christliche Heerführung also auf ihren gewerkschaftlichen Ruhm nach zwanzigjähriger, von tausend Seiten unterstützter Agitationsarbeit nicht zu sein.

Die Gesamteinnahmen betragen im Berichtsjahr 7 177 704 Mk., davon waren reine Mitgliederbeiträge 6 308 245 Mk.; die Ausgaben betragen 6 102 688 Mk. und der gesamte Vermögensbestand am 31. Dezember 1913 belief sich auf 9 032 706 Mk. Für Streik- und Beschäftigtenunterstützung wurden 980 031 Mk. ausgegeben, an sonstigen Unterstützungen 1 500 007 Mk. Für Agitation wurden 775 035 Mk. aufgewendet für persönliche Verwaltungsausgaben 101 959 Mk. und für sachliche Verwaltung 304 040 Mk.; der Anteil der Lokalkassen betrug 1 192 429 Mk. Die Ausgaben für Verwaltung und Agitation halten sich zu ziemlich die Wage mit den Ausgaben für Streiks und Unterstützungsarbeiten.

In Streiks fanden statt:

	Anzahl	Beteiligte Personen		
	1912	1913	1912	1913
Angriffsstreiks	250	284	8500	6672
Abwehrstreiks	77	72	1845	1603
Ausperrungen	32	35	3180	12758

Dies ist alles, was an Mitgliedern in ersten wirtschaftlichen Kämpfen verwickelt war; die meisten Ausgesperrten — in Krefeld und Vohlst — wurden so stillhellig von den christlichen Gewerkschaftsführern vom Kampfplatz zurückgerufen, daß von einem wirklichen Kampf in diesen Fällen gar nicht geredet werden kann. Die abgeschlossenen Tarife, über die Zahlen nicht angegeben sind, konnten meist auch nur im Schatten der freien Gewerkschaften miterzielt werden. Ohne die Kraft dieser Organisationen sähe es mit dem christlichen Tarifwesen windig aus.

Wir haben keine Lust, die Zahlen aus der freien Gewerkschaftsbewegung, die auf obige Zahlen Bezug nehmen, zum Vergleich heranzuziehen. Das aber kann gesagt werden: Mühten sich die Deutschen und auch die christlich organisierten Arbeiter auf die Kämpfe der christlichen Gewerkschaften allein stützen, es sähe jämmerlich mit ihnen aus.

### Deutsches Reich.

#### Zum Kampf in der Solinger Waffenbranche.

Die vor einigen Tagen zwischen den streikenden Parteien eingeleiteten Verhandlungen können als endgültig gescheitert betrachtet werden. Die Scharfmacher lehnen es ab, die vor dem Streik in der Waffenbranche bestandenen Verträge, die von der Firma Eichhorn gebrochen wurden, wieder in Kraft zu setzen. Die Waffenarbeiter werden auch nach jetzt zwanzigwöchigem Kampfe von ihren Forderungen nicht zurückgeben. Bis jetzt hat sich noch kein einziger Streikbrecher gefunden, was wohl darin begründet sein dürfte, daß Hinzugekehrten und Herberkolonnen den Waffenfabrikanten nichts nützen, von der Heranziehung dieser „nützlichen“ Elemente also Abstand genommen werden mußte. Dabei drängt die Arbeit immer mehr und die Fabrikanten wissen nicht ein noch aus.

Nun versuchen die Scharfmacher auf Gänge zu gehen und an der Solinger Arbeiterschaft einen Generalabtritt vorzunehmen. In einer Versammlung des Arbeitgeberverbandes, an der auch die Waffenfabrikanten und Wetzereibesitzer teilnahmen, wurde beschlossen, eine Generalausperrung aller in der Solinger Schmiedewarenindustrie beschäftigten Arbeiter vorzunehmen, wenn die Waffenarbeiter bis spätestens 15. Juli nicht zu Kreuzen gestanden sind. Der Vorstand des Solinger Fabrikantenvereins soll schon beschlossene haben, die Ausperrung allen seinen Mitgliedern zu empfehlen. Die Scharfmacher sind bereits dabei, durch Sperrung der sogenannten „schwarzen Ware“ alle Fabrikanten der Weiterverarbeitungsbranchen zum Mitmachen zu zwingen. Das ist natürlich kein Terrorismus. Der Vorsitzende des Arbeitgeberverbandes, Dr. Hornung, fuhr in den letzten Tagen in Gemeinschaft mit dem Vorsitzenden der Schlägerbesitzer per Auto von Schlägererei zu Schlägererei und ließ sich von allen Schlägerbesitzern die schriftliche Erklärung geben, an der Ausperrung teilzunehmen. Kommt es in den Schläger- und Wetzereibetrieben zu einer vollständigen Einstellung der Produktion, so dürften über kurz oder lang alle Betriebe der übrigen Branchen stilliegen. Durch diesen Scharfmacherterror würden ungefähr 20 000 Arbeiter betroffen werden.

Daß es so weit kommen wird, ist zunächst noch fraglich. Durch eine allgemeine Ausperrung würden die Solinger Fabrikanten, die noch in den letzten Monaten neue Verträge mit vierjährlicher Kündigung (gesamte Scheren- und Federmesserbranche usw.) abgeschlossen haben, kontraktbrüchig. Ob diese Fabrikanten, die das allergrößte Interesse an dem Fortbestand der für sie sehr günstigen Verträge haben, zur Ausperrung schreiten, und ob alle Schlägererei- und Wetzereibetriebe sich dem Terror des Arbeitgeberverbandes fügen werden, ist zunächst abzuwarten. Kommt es so weit, dann wird das machtvolle Unternehmertum die gesamte Arbeiterschaft einig und geschlossen gegen sich haben. Die Arbeiter in der Waffenbranche werden sich nach zwanzigwöchigem heldenmütigen Kampfe durch keine Drohung einschüchtern lassen und sind gewillt, so lange zu kämpfen, bis ihre Forderungen anerkannt werden.

#### Zum Konflikt in der Lausiger Textilindustrie.

Die Textilindustriellen in der Niederlausitz erlassen eine Erklärung, in der betont wird, daß es sich bei der Forderung der Walker und Walkereiarbeiterinnen um eine allgemeine Lohn-erhöhung aller Arbeiter handle, die mit Rücksicht auf die Konkurrenzfähigkeit des Forster Plazes abgelehnt werden müsse. Die Verhandlungen der hiesigen Textilarbeiter mit den Unternehmern sind bisher nicht wieder aufgenommen worden. Wenn die streikenden Walkereiarbeiter in Forst die Arbeit bis zum Sonnabend nicht wieder aufgenommen haben, soll die über die gesamte Textilarbeiterchaft der Lausitz verhängte Ausperrung in Kraft treten.

Achtung, Fabrikarbeiter! In der Fabrik komprimierter Gase, Vorkwände bei Berlin, sind Differenzen ausgebrochen. Weil sich die Arbeiter den Abzug eines halben Tagesverdienstes nicht gefallen lassen wollten, ist den in Wohnheimen arbeitenden getündigt worden. Etwaige Arbeitsangebote der Firma sind zurückzuweisen.

### Ausland.

#### Drohender Riesenkampf im schottischen Bergbau.

L. K. London, 18. Juli.

Im schottischen Bergbau hat sich die Lage im Laufe der letzten Wochen stetig zuspitzt, und augenblicklich ist die Aussicht nur gering, daß ein Riesenkonflikt vermieden werden kann. Es besteht eine gleitende Lohnlücke. In letzter Zeit sind infolge des Rückganges der Kohlenpreise die Löhne mehrfach herabgesetzt worden und die Unternehmer drohen mit weiteren Reduktionen. Wegen dieser wehren sich die Arbeiter und fordern die Einführung der vierzigtägigen Arbeitszeit in der Woche, um die Produktion zu regulieren und weitere Preisrückgänge zu verhindern. Die Grubenherrn drohen demgegenüber mit der Ausperrung in allen Gruben, wo die Arbeiter die vierzigtägige Arbeitswoche durchführen sollten.

Am 10. Juli hat der Vorstand des schottischen Bergarbeiterverbandes auf seiner Konferenz in Glasgow beschlossen, am Montag, den 27. Juli, in allen schottischen Gruben mit der vierzigtägigen Woche zu beginnen. In der ersten Woche soll Montag und Sonnabend, in den folgenden Mittwoch und an den Sonnabenden gefeiert werden. Eine Delegiertenkonferenz der Arbeiter hat noch endgültig zu beschließen, aber die Annahme der Vorstandsvorschläge ist gewiß.

Weichen also die Grubenherrn bei ihrer Haltung, dann muß es vor Ende dieses Monats zu einer allgemeinen Ausperrung im schottischen Bergbau kommen. Auch der Britische Bergarbeiterverband hat sich bereits mit dem Konflikt befaßt und es ist nicht ausgeschlossen, daß sich die Bewegung gegebenenfalls auf das ganze Land ausdehnt. In diesem Falle würde möglicherweise auch das Bündnis der Bergarbeiter mit den Eisenbahnern und Transportarbeitern zum erstenmal in Aktion treten.

### Aus der Umgebung.

#### Wahlrechtsdoktoreien in Quasnit.

Infolge der neuen Landgemeindeordnung für Sachsen haben sich auch in unserer Gemeinde verschiedene Änderungen in den Ortsgesetzen, Regulativen usw. nötig gemacht.

So ist auch u. a. ein neues Ortsgesetz geschaffen, das die Zusammenlegung des Gemeinderates regelt.

Wahler bestand hier noch ein Wahlrecht, das eine Klasseneinteilung nach Gütlern, Häuslern und Unanfähigen ohne Rücksicht auf die Steuerleistung vorsah. Das neue Ortsgesetz hat endlich damit aufgeräumt. Im neuen Ortsgesetz ist folgende Klasseneinteilung festgesetzt worden:

Zur Klasse I gehören Anfähige, die mindestens in der 9. Steuerklasse veranlagt sind. Sie sind berechtigt 4 Vertreter und 2 Ersatzmänner zu wählen. Die übrigen Anfähigen bilden die II. Klasse und wählen 2 Vertreter und einen Ersatzmann.

Die Unanfähigen bilden die III. Klasse mit 2 Vertretern. Die Klasse der Unanfähigen bleibt ungeteilt, der Gemeinderat hat eine von der Amtshauptmannschaft angebotlich auf Grund des Gesetzes geforderte Teilung der unanfähigen Klasse abgelehnt. Die Amtshauptmannschaft mußte also wohl oder übel in den lauren Apfel beißen und das Ortsgesetz ohne Teilung bei den Unanfähigen genehmigen.

Der Gemeinderat hatte ursprünglich beschlossen, den Gemeinderat wie folgt zusammenzusetzen: Klasse I der Anfähigen (bis 80 Mk. Staatssteuer) 10 Vertreter, Klasse II der Anfähigen (unter 80 Mk. Steuer) 8 Vertreter, Klasse III Unanfähige 8 Vertreter erhalten.

Das letztere wäre nur möglich gewesen mit Dispens von § 18, Abs. 6 der neuen Landgemeindeordnung, der besagt: Die Zahl der unanfähigen Gemeindevorteiler soll nicht mehr als den 4. Teil der Gesamtzahl der Gemeindevorteiler betragen.

Der Beschluß des Gemeinderates, jeder, auch der unanfähigen Klasse, 8 Vertreter (also 1/3 aller Sitze) einzuräumen, entsprang den örtlichen Verhältnissen.

In Klasse I der Anfähigen, die nach dem ersten Beschluß des Gemeinderates 8 Vertreter erhalten sollte, sind nur 5 wählbare Personen vorhanden, von denen auch noch einige altershalber absehnen können. Mit knapper Not konnten also die Sitze im Gemeinderat belegt werden. Die Klasse II der Anfähigen wies auch nur 5 wählbare Personen auf, so daß auch hier gerade so viel wählbar waren als gebraucht wurden.

Es wäre durchaus gerechtfertigt gewesen, wenn den Unanfähigen drei Sitze eingeräumt worden wären. Nicht nur infolge der schwachen Zahl der Anfähigen, sondern auch bezüglich der Steuerleistung. 83 Proz. aller Gemeindevorteiler werden durch die Unanfähigen aufgebracht. Der Beschluß des Gemeinderates ist natürlich von der Aufsichtsbehörde beanstandet worden, wodurch nun die Zusammenlegung des Gemeinderates, wie eingangs erwähnt, geregelt ist. Von einer Gemeinderatswahl kann man aber künftig kaum noch reden, wenn fünf wählbare Personen vier Vertreter und zwei Ersatzmänner stellen sollen.

In unseren über 900 Einwohner zählenden Orte sind insgesamt 11 wählbare anfähige Personen vorhanden, die in beiden Klassen zusammen sechs Vertreter stellen (von zehn Mitgliedern im ganzen). Draufschauen kann wohl die Unsinnigkeit des Gemeindevorteilerwahlrechts kaum noch wirken.

Bei dieser Gelegenheit soll aber nicht unerwähnt bleiben, daß sich auch noch andere Herren um die Zusammenlegung des Gemeinderates bemüht haben, allerdings nicht, um eine gerechtere Verteilung der Sitze auf die einzelnen Klassen herbeizuführen, sondern ihnen war es mehr um eine „standesgemäße“ Vertretung zu tun. Früher waren es besonders einige Herren aus der Villenkolonie (Webr. Kramer), die sich für eine ihrem Stande angemessene Vertretung ins Zeug legten, natürlich auf Kosten der übrigen Unanfähigen. Noch bei der letzten Gemeinderatswahl wurde alles aufgegeben, um einen Herrn Müller als geeigneten Mann in den Gemeinderat zu bringen, der dort natürlich in ihrem Sinne für Verhinderung des Wahlrechts der Unanfähigen wirken sollte. Der Versuch mißlang aber kläglich. Kurz darauf stellte sich heraus, daß einer der Herren Kramer die Leipziger Lebensversicherungsgesellschaft um 800 000 Mk. erleichtert hatte. Er erschrak sich, nachdem man ihm die genügende Zeit dazu gelassen hatte, und sein Bruder schüttelte den Quasnitger Staub von den Pantoffeln. Die Herren haben aber Schule gemacht. Nachdem war es der Wietzer Verein, der sich in Versammlungen mit der Zusammenlegung des Gemeinderates beschäftigte. Natürlich beanspruchte auch der unpolitische Mieterverein einen Sitz im Gemeinderat, noch in seinen letzten Versammlungen wurde eifrig über diese Frage gestritten. Wenn der Mieterverein einmal verstanden würde, auf verschiedene Bewohner der Gartenstadt einzuwirken, daß sie ihren Verpflichtungen in punkto Zahlung eifriger nachkommen würden, hätte er sicher Anerkennung gefunden. Nun kommt auch noch ein Beamter der Sternburgbrauerei, Herr Clar, der „schon“ 8 1/2 Jahre in Quasnit wohnt und schüttelt den Gemeinderat ab, weil er nicht schon längst eine andre Zusammenlegung des Gemeinderates herbeigeführt hat. Er legt u. a. also los: „Es ist deshalb ein gerechtes Verlangen, wenn ich hiermit beantrage, der Klasse der Unanfähigen durch Ortsgesetz mindestens noch 2 Sitze im Gemeinderat einzuräumen, zumal dieses Verlangen nach § 18 der Landgemeindeordnung begründet ist usw.“

Welches Schicksal die Gemeinderatsvorlage erleide, die auch drei Sitze für die unanfähige Klasse vorsah, ist oben schon angegeben. Wenn Herr Clar also glaubt, die deshalb dem Gemeinderat Vorwürfe zu machen, so muß er sich schon etwas mehr Gesetzeskenntnis aneignen.

Unschicklich wäre das Bestreben des Herrn Clar und seiner Veräter ganz lässlich. Auch wir stehen auf dem Standpunkte, daß die gesetzlich zulässige Vertretung der Unanfähigen im Gemeinderat völlig ungenügend ist. Soweit wären wir einig. Aber was Herr Clar will, sagt er in einem andern Satze seines Schreibens, nämlich: „Bei der neuen Klasseneinteilung bitte ich jedoch auch darauf Bedacht zu nehmen, daß die Erweiterung der Vertretung vom Gemeinderat nicht ausschließlich der unermittelten großen Masse zugute kommt, sondern daß

namentlich auch die neu hinzugekommenen Gartenstadtbewohner und Kolonisten eine ihrer Bedeutung entsprechende Vertretung erhalten, wie sie zum Vorteile der Gemeinde erforderlich ist. Hier liegt der Hase im Pfeffer. Herr Clar und seine Hintermänner wollen die Vermehrung der unanfähigen Sitze lediglich deshalb, damit den Gartenstadtbewohnern und Kolonisten eine ihrer Bedeutung entsprechende Vertretung eingeräumt wird.“ Auf das Schreiben des Herrn Clar, das in einigen Sätzen einen ziemlich hochfahrenden Ton annimmt, hat er schon die Antwort durch obiges. Der Gemeinderat hat die Teilung der unanfähigen Klasse abgelehnt und damit einen Strich durch die Bestrebungen einiger Herren gemacht. Wenn übrigens Herr Clar schreibt, daß eine Teilung der unanfähigen Klasse zum Vorteile der Gemeinde erforderlich ist, will er damit sagen, daß es jetzt ein Nachteil für die Gemeinde gewesen sei, daß die „Kolonisten und Gartenstadtbewohner“ nicht im Gemeinderat vertreten waren? Welcher Art war dieser Nachteil? Wenn Herr Clar selbst noch Gemeindevorteiler würde, wie dachte er sich denn dann den besonderen Vorteil für die Gemeinde? Würde er mit seinen großen Fäkalien und Keuntissen der Gemeindevorteiler etwa erreichen, daß gewisse Teile der Einwohner die Steuern pünktlich zahlen? Wenn das der Fall wäre, würde dem Gemeinderat zu empfehlen sein, Herrn Clar ohne weiteres Sitz und Stimme im Gemeinderat einzuräumen, denn der Gemeinderat kann das nach § 18 der Landgemeindeordnung, der besagt: Personen, die für die wirtschaftlichen Verhältnisse der Gemeinde von Bedeutung sind, kann Sitz und Stimme im Gemeinderat eingeräumt werden.

Wenn die Herren man Gründe verlegen sind, ihre Forderungen zu begründen, so wählt man solche verdeckte Pfeile. Vorläufig ist durch Ortsgesetz dem Bestreben der Herren ein Riegel vorgeschoben, die Zukunft wird es lehren, ob die Gemeinde einen besonderen Vorteil hat, wenn die Kolonisten und Gartenstadtbewohner einmal eine Vertretung im Gemeinderat haben.

Lebigeren würden wir dem Gemeinderat empfehlen, bei Beratung der jetzigen Steuervorlagen einmal darauf Bezug zu nehmen, daß Teile von Bewohnern zum Beispiel der Gartenstadt sich erheben über die übrigen Bewohner danken und Gytrachte beanspruchen. Der Gemeinderat hat auch das Recht, nach § 10 des Gemeindesteuergesetzes gewisse Ortsteile oder Klassen von Einwohnern stärker zu den Gemeindeforderungen heranzuziehen.

Engelsdorf. Glücklich abgelaufen. Auf dem Bahnübergang von hier nach Wiskau wurde gestern nachmittags ein mit mehreren Personen besetzter Wagen aus Vordorf von einem Lastzuge angefahren und arg beschädigt. Auch einige der Fahrgäste trugen Verletzungen davon und mußten ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen.

Daußdorf. Wieder ein Unfall im Seebad. Am Dienstagnachmittag wurde im hiesigen Seebad der auf Urlaub bei seinen Eltern in Sommerfeld befindliche 16-jährige Unteroffizierschüler Paul Pittmann anscheinend von einem Herabschlag getroffen, der den Tod des jungen Mannes zur Folge hatte. Nach einer halben Stunde wurde die Leiche aufgefunden; Wiederbelebungsversuche waren leider vergeblich. Die Rettungsmittel sollen, wie von Augenzeugen berichtet wird, manches zu wünschen übrig lassen; auch einige geprüfte Bademeister sind bei dem Unfall des Bades dringend nötig.

### Von Nah und Fern.

#### Jagdglück in Erfurt.

In Erfurt entdeckte eine Frau in einem verschlossenen Schlag im Hausflur ein „gefährliches Raubtier“. Sie flüchtete entsetzt zum Hauswirt, der sich davon überzeugte, daß es sich um einen Fuchs handle und schleunigst einen Jäger benachrichtigte. Vorkischhaber machte er auch noch der Polizei Mitteilung. Inzwischen rückten mutige Männer heran, bewaffnet mit einem großen Messer und vielen biden Knütteln, um das wilde Tier zu erschlagen. Ein mutiger Gastwirt schlug zuerst auf Meister Reinecke ein und „tötete“ ihn mit einem wuchtigen Schlag. Als man aber das Rückschleichen aus seiner Ecke hervorjagte, entdeckte man, daß es sich um ein — a u s g e s t o p f t e s E x e m p l a r handelte, das von einem neuen Mieter in den Hausflur gestellt worden war.

#### Eine Schreckenslist.

Malland, 14. Juli. In einer Bluttat des 50-jährigen Bauern Pianetti in der Sommerfrische San Giovanni Bianco in der Lombardie wird gemeldet: Mit einem Gewehr bewaffnet erschloß der Bauer in dem Dorf und tötete mit drei Schüssen zunächst den Gemeindevater Morali in seiner Wohnung. Darauf begab sich der Mörder zum Ortsarzt Paleni, den er in Gegenwart seiner kranken Mutter niederstreckte. Diese liegt jetzt vor Schreck im Sterben. Hieraus ging Pianetti in das Haus des Gemeindevaters Stubi und erschloß ihn und seine erwachsene Tochter. Noch nicht genug vom Blut gesättigt, tötete der Wüterich weitere vier Dorfbewohner, darunter den Gemeindevater, im ganzen acht Personen. Dann stichtete der Mörder in die umliegenden Wälder. Die Aufregung im Dorf ist unbeschreiblich. Zur Verfolgung des Würders wurden zahlreiche Karabiner aufgegeben.

#### Explosionsunglück.

Berlin, 14. Juli. Auf dem Truppenübungsplatz Döberitz ereignete sich aus unbekannter Ursache, während im Geschützpark ein Kommando der Gardefeldartillerie mit dem Umpacken von Munition beschäftigt war, eine Explosion, wodurch die Kanoniere Hebler, Finemann, Schulz und Rasch schwere Verletzungen erlitten. Sie mußten in das Garnisonlazarett in Berlin gebracht werden.

### Letzte Nachrichten u. Depeschen.

Paris, 15. Juli. Die Kammer nahm in einer Nachstiftung die direkten Steuern für 1915 zugleich mit einer Resolution an, wodurch die Regierung aufgefordert wird, bei der im Oktober beginnenden Session eine Vorlage einzubringen, betr. die Herabsetzung der Personal-, Mobiliar-, Tür- und Fenstersteuer im entsprechenden Verhältnis zu dem Ergebnis der Einkommensteuer.

Mexico City, 15. Juli. Huerta hat mit seiner Familie die Hauptstadt verlassen und ist nach Veracruz abgereist.

Verantwortlich für den redaktionellen Teil: Georg Schumann, Leipzig-Kleinmischow.

Verantwortlich für den Anseratenteil: Friedrich Viller in Vordorf-Leipzig.

Druck und Verlag: Leipziger Buchdruckerei Aktiengesellschaft.

Diese Nummer umfaßt 16 Seiten.

verleiht ein rosiges, jugendfrisches Antlitz und ein reiner, zarter, satter Teint. Alles dies erzeugt die allein echte

# Frauen-Schönheit

die beste Lilienmilchcreme v. Bergmann & Co., Raddeburg, Stück 50 Pf. Überall zu haben. Cremes macht der Lilienmilch-Cream „Dada“ rote u. spröde Haut in einer Nacht weiß und sammetweich. Tube 50 Pf.

# Nervöse Erscheinungen

werden oft durch Ermüdung des Körpers hervorgerufen. Absätze Continental machen Ihren Gang leicht und elastisch und verhindern vorzeitiges Ermüden. Verlangen Sie aber ausdrücklich von Ihrem Schuhmacher die enorm haltbaren **Continental-Absätze**

## Ortsverein L.-Connwitz.

Sonnabend, den 18. Juli, abends 7/8 Uhr  
im **Sächsischen Haus**

### Mitgliederversammlung

Tagesordnung: 1. Vortrag über Verfälschung von Nahrungs- und Genussmitteln. 2. Diskussion. 3. Partei- und Vereinsangelegenheiten.  
Wir erwarten zahlreichen Besuch, da das Vortragsthema alle Mitglieder interessieren dürfte.

### Ferien-Ausflüge:

- Erster Ausflug Montag, den 20. Juli, nach dem **Wienitz**, Abmarsch früh 7 Uhr.
- Zweiter " Mittwoch, den 22. Juli, nach **Dolitz (Park)**, Abmarsch nachmittags 2 Uhr.
- Dritter " Mittwoch, den 20. Juli, nach **Dejisch (Linde)**, Abmarsch nachmittags 2 Uhr.
- Vierter " Mittwoch, den 5. August, nach der **Zauche bei Holzhausen**, Abmarsch früh 7 Uhr.
- Fünfter " Mittwoch, den 12. August, nach **Gaugsch (Neuer Gasthof)**, Abmarsch nachmittags 2 Uhr.

Die Kinder sammeln sich zu allen Ausflügen in der Veteranenhalle, der Abmarsch erfolgt pünktlich zur angegebenen Zeit. Die Teilnahme an den Ausflügen ist nur Kindern von unseren Mitgliedern gestattet und müssen sich diese durch Mitgliedsbuch der Eltern legitimieren. In dem ersten und fünften Ausflug (Tagesausflüge) können nur Kinder über 10 Jahren teilnehmen. Proviant u. Fahrgehalt ist mitzubringen.

Die **Bibliothek** bleibt an den Mittwoch-Nachmittagen, wo Ferien-Ausflüge stattfinden, geschlossen.

Sonnabend, den 25. Juli, abends 8 Uhr

**Sommernachtsfest in der Goldenen Krone, L.-Connwitz.**

Eintrittskarten können nur von Mitgliedern bei den Kassierern entnommen werden.  
Sonnabend, den 8. August

**Nacht-Ausflug mit Musik nach Dejisch (Linde).**

10894] **Der Vorstand.**

## Deutscher Transportarbeiter Verband

Telephon 3426 Telephon 3426  
Büro: Volkshaus, Zelter Straße 32, Aufgang rechts, III. Etage

**Sektion Strassenbahner** Donnerstag, 16. Juli, abds. 7/10 Uhr  
Versammlung im **Livoli**, Windmühlenstraße. Tagesordnung: 1. Die Leipziger Strassenbahner und die Beschlüsse unseres Kölniger Verbandstages. Ref.: Kollege **Hermann Rathmann, Berlin**. 2. Gewerkschaftliches.

**Sektion Kraftwagenführer** Freitag, 17. Juli, abds. 7/9 Uhr  
Versammlung im **Restaurant zum Apfelbaum**, Burgstraße 7.  
Tagesordnung: 1. Polizeistrafen und die Notwendigkeit der Erhöhung der Fahrgeschwindigkeit für Automobile in Leipzig. Referent: Kollege **Franz Rottig, Berlin**. 2. Berufsfragen.

**Sektion Kohlenarbeiter** Sonnabend, 18. Juli, abds. 7/9 Uhr  
Versammlung im **Volkshaus**, Zimmer Nr. 9. Tagesordnung: 1. Wie stellen sich die Kohlenarbeiter zur Einleitung einer Lohnbewegung?

## Transportarbeiter

von Leipzig und Umgegend

Sonntag, den 19. Juli, im **Brauereigarten** zu Leipzig-Stöckertisch

## Großes Sommer-Fest

befehend aus Festzug, Konzert, Ball Tombola und Kinder-Belustigungen

Zu dem Festzug mit Musik (4 Musikchöre), treffen sich die Kollegen mit ihren Familien pünktlich nachmittags 1/2 Uhr auf dem **Johannisplatz**. Der Festzug bewegt sich **Kospitalsstraße** und **Stöckertischer Straße**.

Wir eruchen alle Funktionäre unserer Organisation, für obige Veranstaltungen eine rege Agitation zu entfalten, und zeichnen mit kollegialem Gruß

**Die Ortsverwaltung Leipzig.**

## Verband der Steinseker u. Berufsgenossen (Filiale Leipzig).

Freitag, den 17. Juli, abends 7/7 Uhr

## Halbjährige Generalversammlung

im **Volkshaus**, Zimmer Nr. 9.

Tagesordnung: 1. Bericht des Vorstandes; 2. Kassenbericht; 3. Ergänzungswahl des Vorstandes; 4. Gewerkschaftliches.

Es ist Pflicht aller Kollegen, in dieser Versammlung zu erscheinen. **10895] Der Vorstand.**

## Butter - Käse

Emmenthaler	0.85
I Schweizer	0.75
I Bergkäse	0.70
Alpenlimburger	0.50
Alpenstangenkäse	0.40
Gewöhnliche	0.30
Tafelbutter	1.20
Alpenbutter	1.10

versendet fortwährend u. Garantie unter Nachnahme die **Algäuer Käserlei Jos. Dorn**, Rufort Oberlausen 5 Bayrische Alpen.

## Welt-Ausstellung für Buchgewerbe u. Graphik Leipzig 1914



mit den **Sonder-Ausstellungen:**

Halle der Kultur, Graphische Kunstausstellung, Neuzeitliche Buchkunst, Die Frau im Buchgewerbe, Der Kaufmann, Das Kind und die Schule, Akademisches Viertel „Der Student“, Deutschland im Bild, Deutsche Kolonien, Deutschtum im Auslande.

## Tages-Programm

Donnerstag, den 16. Juli  
Konzerte

**Musik-Pavillon A (am Hauptcafé):** Nachm. 4 und abends 8 Uhr: Ausstellungsorchester, Leitung: Kapellmeister Osler.

**Musik-Pavillon B (am Hauptrestaurant):** Gastkapelle.

Im Saale der Musikverleger (Halle Deutsches Buchgewerbe): Abends 7/7 Uhr: Klavierabend von **Flora Günzburg**.

**Leuchtspringbrunnen** 1/1-3/10 Uhr abends.

**Lichtspiele:** Lichtspielhaus am Eingang A. Vorführungen von 4 Uhr nachmittags bis 10 Uhr abends ununterbrochen. Täglich wechselndes Programm. [10398]

**Reich ausgestatteter Vergnügungs-Park** mit den neuesten Attraktionen — Vornehme Restaurants und Cafés.

**Auftreten der 3 Brothers Saxon.** Athletische Spiele, zum Schluß: Kraftakt mit einem vollbesetzten Auto (das Auto wird von der Firma Benz & Co. gestellt): Nachmittags 4 und 6, abends 8 Uhr. Neben Oberbayern. **Zutritt frei!**

**Eintrittspreise:** 1.— Mk., Kinder 50 Pfg.; nach 7 Uhr abends 50 Pfg.

**Dauerkarten:** Stammkarte Mk. 8.—, 1. Nebenkarte Mk. 6.—, weitere Nebenkarten Mk. 3.—, **Wochenkarten** Mk. 3.—.

**Kostenloser Wohnungsnachweis** durch den Leipziger Verkehrsverein, Neschmarkt 1-3, und Hauptbahnhof, Querbahnsteig.

## Ortsverein L.-Gohlis

Sonnabend, den 18. Juli

abends 7/9 Uhr

## Mitglieder-Versammlung

im **Brauerei-Ausschank Nidau & Co., Elisabethstr. 17.**

Tagesordnung: 1. Vortrag über Religion und Sozialdemokratie. 2. Diskussion. 3. Partei- und Vereinsangelegenheiten. **10407**

Zahlreichen Besuch erwartet **Der Vorstand.**

Sonnabend, den 25. Juli

## Großes Sommer- und Kinderfest

im **Neuen Gasthof, L.-Gohlis.**

## Metallarbeiter

**Verband** Die Bibliothek steht allen Mitgliedern unentgeltlich zur Verfügung und können Bilder während der Besuche entliehen werden. **10896**

**Werkzeugmacher und verwandte Berufe.** Freitag, 17. Juli, abends 7/9 Uhr: **Branchen-Versammlung** im **Volkshaus**. Tagesordnung: 1. Halbjahrsbericht; 2. Nachwahl zum Komitee; 3. Branchenangelegenheiten. **10896\***

**Former und Glaserarbeiter.** Freitag, 17. Juli, abends 7/9 Uhr: **Versammlung** im **Volkshaus**, Zelter Str. 32. Tagesordnung: 1. Vortrag über: Das Ergebnis der Buchkontrolle; 2. Nachwahl zum Agitationskomitee; 3. Gewerkschaftliches. **10896**

## Golinger Stahlwaren

**Ernst Prior** L.-Connwitz, Bornaische Straße 8.

## Markranstädt

## Gewerkschaftsfest

findet am **Sonntag, den 9. August**, auf dem Plage der Freien Turnerschaft statt, bestehend in **Unzug, Konzert, Feste und Ball** sowie verschiedenen Verlosungen, turnerischen Aufführungen und Kinderreigen. **10897**

Die **Gewerkschaftsmitglieder**, welche Kinder im Alter von 10—13 Jahren haben, werden gebeten, dieselben zwecks **Einübung der Reigen** nach der Turnhalle zu schicken und zwar die Knaben am **Donnerstag, den 16. Juli**, abends 7 Uhr, und die Mädchen am **Freitag, den 17. Juli**, abends 7 Uhr. — Zahlreiche Beteiligung der Kinder wird erwünscht. **Der Fest-Ausschuß.**



## Steckenpferd-Seife

die beste Lilienmilch-Seife für zarte, weiße Haut und blendend schönen Teint 500g 50 Pfg. Ferner macht „Dada-Cream“ rote und spröde Haut weiß und farnmetweich. Tube 50 Pfg. bei:

- Engel-Apothek, Markt 12;
- Albert-Apoth., Emilienstr. 1;
- Salomons-Apoth., Grimm-Str. 17;
- Börsen-Apothek, Hall-Str. 12;
- Aumann & Co., Burgstr. 25;
- Herrn Hartig, Pfaffend. St. 10;
- F. Henkel, Kurprinzstr. 12;
- Max Hilpert, Eisenbahnstr. 55;
- Otto Meissner jr., Frankf. Str. 5;
- Petri-Drog., Petersteinw. 15;
- W. Schmidt, Johannisplatz 1;
- Gebr. Schwarz, Rethausgew.;
- F. Wittich N., Windmühlst. 19;
- in **Anger:** Hubertus-Apoth., sow. bei **Gustav Hoffmann**, 1.rog. in **Eutritzsch:** Adler-Drog., in **Gohlis:** Georg Bz., E. Kretzschmar;
- in **Kleinzscha:** Körner-Apoth., Ernst Noa, Max Ehlers;
- in **Leutzsch:** Albin Noldhardt;
- in **Lindenu:** B. Stiehl N., Hansa-Drog., Karl Lampe;
- Flora-Apothek;
- in **Nousellerh:** Paul Fisoher,
- in **Plagwitz:** Sophia-Apoth., Friedens-Apothek, F. Blarowski N., L. O. Kaspar N.;
- in **Reudnitz:** G. Wolnold, H. Rumpf, Br. Weber;
- in **Sellerh:** Adolf Marek;
- in **Volkmarisdorf:** P. Bahnmann, Klara Hense. [2884]

## Sehr billige Gelegenheits-Posten.

**Lapeten** von 10 Pfg. an  
**Wachstuch** von 1.30 an  
**Wachstuch-Schürzen** für Frauen und Kinder  
**Linoleum-Läufer** von 85 Pfg. an  
**Linoleumteppiche** von 6 Mk. an

## Nestler & May

L.-Volk., Eisenbahnstr. 90  
zwischen Kirch- u. Silbergäßchen.

## Herzige Betten

4 Geb. 10.50, 14.50, 17.95, 20.—, 25.—, 33.—, 45 b. 95. w

## Bett-Wäsche

Inletts, Erfrischungswäsche. Verkauf zu Engr.-Preis. **Engel, Brühl 4, pt. u. l.**

## Gummi-Artikel

für Boden- u. Krankenpflege, Spritz-, Irrigatorien, Leibbinden. **Augusto Graf**, Neumarkt 5

müssen an die **Suprate** Expedition, nicht aber an die Redaktion gerichtet werden.

## Familien-Nachrichten

**Dank.** Zurückgekehrt vom Grabe unsrer innigstgeliebten und unvergesslichen Tochter, Schwester und Brant **10884**

## Klara Müller

Können wir nicht unterlassen, für die uns in so überreichen Maße Anteil gewordene Teilnahme durch Beileidbezeugung von nah und fern unsern innigsten Dank hierdurch auszusprechen. Ganz besonders danken wir der Verwaltung des Konsumvereins L.-Plagwitz, dem Personal des Fleischkonsums L.-Connwitz, den Verkäuferinnen im Fleischkonsum L.-Lindenu (Willa 11), den Verkäuferinnen der Geschäftsstelle Gohlis V. (Fleischkonsum), dem Zentralverband der Handlungsgehilfen (Geschäftsstelle Leipzig), der Firma Berger & Co. und deren Hilfsarbeiterinnen sowie den Jungfrauen der Firma Th. Ruffke. Dir aber, innigstgeliebte Klara, rufen wir ein herzliches Ruhe sanft in dein viel zu frühes Grab nach.

**Wahren, den 14. Juli 1914.**

Die tieftrauernde Familie **Emil Müller** und Verwandte.

**Karl Schluessing**, als Bräutigam.

Am 13. Juli verschied unser Verbandskollege, der Geschäftsführer **10411**

## August Uhlisch

im 55. Lebensjahre. Sein Andenken werden in Ehren halten. **Die Mitglieder des Transportarbeiter-Verbandes, Zahlstelle Leipzig.**

## Ortsverein L.-Ost

Unserm am 12. Juli verstorbenen langjährigen Vereinsgenossen **10408**

## Max Löblich

rufen wir ein Ruhe sanft nach. **Friede seiner Asche. Der Vorstand.**

Nach jahrelangen geduldig ertragenem Leiden verschied heute mittag 1/2 Uhr meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwieger- u. Großmutter, Frau **Auguste Marie Schurig geb. Schunke** in ihrem 68. Lebensjahre. In tiefstem Schmerz **L. W. d. e. r. n.**, den 13. Juli 1914 **10408**

**Hermann Schurig und Familie.**

Beerdigung: Donnerstag, nachm. 5 Uhr, von der Kapelle des Friedhofs zu Wädern aus.

Politische Uebersicht.

Der sieghafte Unsinn.

Die Nationalliberalen haben zwar für die Stichwahl in Koburg die Parole für den Fortschrittler ausgegeben, aber sie haben es doch nur mit einem trocknen und einem nassen Auge getan. Sie verlangen von Herrn Arnold, daß er im Falle seiner Wahl auch wirklich seine Versprechungen einlöse, besonders was die Niederfüßbacher Millionenstiftung anbelangt; und den Staatsrechtslehrer und fortschrittlichen Reichstagsabgeordneten Dr. v. Liszt fordern sie auf, dem Lande Koburg die vom belgischen Staat nach Anstalt der Fortschrittler zu Unrecht einbehaltenen Millionen zurückzugewinnen, aus deren Ertrag alsdann die Grundsteuer in Koburg zu beseitigen wäre. Die Nationalliberale Korrespondenz insbesondere bemerkt dazu:

Wir fürchten, daß die Koburger Bauern, die daraufhin gutgläubig ihre Stimmen für Herrn Arnold abgegeben haben, eine der größten Enttäuschungen ihres Lebens zu verzeichnen haben werden. Dann aber wird es für die nationalliberale Partei an der Zeit sein, die wahre Bedeutung der Niederfüßbacher Stiftung und ihrer mißbräuchlichen Ausnutzung vor aller Welt klarzustellen und den Wahlkampf auf denjenigen politischen Boden zurückzuführen, auf den allein er gehört. Von dem Wahlkampf, der sich in den Zustagen des Jahres 1914 im Herzogtum Koburg abgespielt hat, kann man mit den Worten Talbots sagen: Unsinn, du hast gesteckt!

Dazu ist nur zu sagen, daß die Worte Talbots auch dann Geltung gehabt hätten, wenn die Koburger Kleinbürger und Kleinbauern statt der fortschrittlichen die nationalliberalen Schaumschläger in die Stichwahl gebracht hätten. In Sachen des Volksbetrugs geben die Nationalliberalen den Fortschrittler nichts nach und beiden verhilft in der Regel nicht das Parteiprogramm, sondern der Unsinn zum Siege.

Auch in der sozialdemokratischen Presse ist auf die demagogische Agitation der Fortschrittler als einer Ursache ihres Erfolgs hingewiesen worden. Der von den fortschrittlichen Fabrikanten des Kreises an den von ihnen abhängigen Arbeitern ausgeübte Terrorismus wurde als zweiter Grund dafür angegeben. Wir stimmen jedoch der Ansicht, daß sich durch diese beiden Punkte auch unser Stimmrückgang und unser Mißerfolg erklären lassen, nur zum Teil zu. Wir sollten uns daran gewöhnen, nicht die bösen Gegner dafür verantwortlich zu machen, wenn es bei einer Wahl nicht vorwärtsgegangen ist, sondern zunächst unser eigenes Gewissen darüber zu erforschen, ob wir in jeder Beziehung unsere Pflicht getan haben.

Unsere Parteifreunde in Koburg waren vor dieser Wahl außerordentlich rührig, und wir sind dessen sicher, daß sie auch bei der Stichwahl ihre Pflicht bis zum äußersten tun werden. Dessenungeachtet darf man heute schon aussprechen, daß es nicht genug sein darf, vor einer Wahl bis zur Erschöpfung zu arbeiten, sondern daß dauernde Erfolge nur durch unablässige Organisationsarbeit auch im Wahlfrieden sichergestellt werden können. Aber gerade hieran mangelt es im Koburger Ländchen gar sehr. Nach den Berichten des Parteivorstands an die Parteitage zählt dort die Parteiorganisation 1911 768, 1912 660, 1913 652 Mitglieder; in dem einen Jahre sind also 57, in dem andern 18 Mitglieder verlorengegangen. Im Jahre 1909 wurden 6183, im Jahre 1912 6190 und diesmal 5762 sozialdemokratische Stimmen abgegeben. Es ist also nicht viel mehr als der zehnte Teil der sozialdemokratischen Wähler politisch organisiert. Nach dem Bericht des Parteivorstands hat der Kreis 129, nach den Mitteilungen der bürgerlichen Presse über 150 Ortsvereine. Aber nur in 18 gab es Parteimitglieder, und nur in 14 Ortsvereine.

Wir haben schon in unserer Vorchau auf die ungünstige geographische Lage des Kreises und auf die schlechten Lebensverhältnisse der Bevölkerung hingewiesen, dabei aber auch die Opferfreudigkeit unserer Genossen erwähnt. Jedoch scheint es wie in der Organisation so auch in der Agitation gemangelt zu haben. Die Liberalen haben den Lokalpatriotismus aufgestachelt, und sie sind daneben bei den vielen Heimarbeitern des Kreises mit verlogenen Behauptungen über die Reichsversicherungsordnung haufferten gegangen. Soweit wir den Wahlkampf verfolgen konnten, sind unsere Parteifreunde in den entgegengesetzten Fehler verfallen: sie haben die totalen Verhältnisse zu wenig berücksichtigt. Um nur eins zu erwähnen, so waren wohl die „Kardesperde“ der Partei aus Berlin und andern großen Orten im Wahlkampf rednerisch tätig, die Reichstagsabgeordneten der benachbarten Kreise, die wirtschaftlich und politisch mit dem Koburger Kreise große Verwandtschaft haben, hatte man jedoch nicht herangezogen.

Unermüdbare Organisationsarbeit auch im Frieden, das ist die alte Lehre, die nicht nur die Koburger Genossen, sondern die Gesamtpartei aus dieser Wahl zu ziehen hat. Und besonders jene Kreise, die ihre bisherigen Erfolge trotz einer schwachen Parteimitgliedschaft errungen haben, werden sich die Ergebnisse der Koburger Erfahrung zur Warnung dienen lassen müssen. Die Dummheit wird nicht mehr siegen, wenn ihr durch niemals ermüdende Aufklärungs- und Organisationsarbeit der Boden entzogen ist.

Am Donnerstag findet in dem ostpreussischen Wahlkreise Labiau-Wehlau die Ersatzwahl für den verstorbenen konservativen Abgeordneten v. Wassow statt. Im Jahre 1910 waren 7217 konservative, 5517 fortschrittliche und 3708 sozialdemokratische Stimmen abgegeben worden; in der Stichwahl legte der fortschrittliche Kandidat. Im Jahre 1912 wurden 8350 konservative, 8550 liberale und 2061 sozialdemokratische Stimmen gezählt und im zweiten Wahlgang fiel das Mandat an die Konservativen zurück. Der jetzige Wahlkampf wird von den beiden bürgerlichen Parteien mit großer Heftigkeit geführt, und besonders die Junkerpartei leistet das Menschennögliche an Terrorismus. Die Sozialdemokratie ist in der Agitation wie in ganz Ostpreußen so auch in diesem Kreise am allerbesten daran. Die Fälle werden unsern Genossen abgetrieben, den Flugblattdruckern bereitet man die größten Schwierigkeiten. Die Liberalen tragen sich mit der Hoffnung, den Konservativen den Kreis wie im Jahre 1910 wieder abzunehmen.

Deutsches Reich.

Die Sehnsucht nach der Bombe.

Die Preußen-Deutschland beherrschende Junkerkaste steckt in politischen Nöten. Die rote Flut steigt unaufhaltsam und droht die Dämme niederzureißen, hinter denen das Junkertum gesichert sitzt und von wo aus es die Auswucherung der

breiten Volksmasse betreibt. Diese fürchterliche Gefahr gilt es abzuwehren, gleichviel mit welchen Mitteln. Und so machte denn der famose Januschauer wieder einmal dem gepreßten Herzen seiner Freunde Luft, als er auf dem Feste des Bundes der Landwirte in Kressau (Westpreußen) eine Rede hielt, die in dem Wunsche nach Utkretaten gipfelte. Der Strom nach links wird unaufhaltsam breiter, suchte Herr v. Oldenburg-Januschau, dagegen immer schwächer der Stamm der Monarchie. Wir haben 111 Sozialdemokraten im Reichstag; doch sei das noch nicht das Schlimmste. Wenn man heute den Entschluß fasse, mit der Sozialdemokratie zu kämpfen, so würde dies ungeahnte Erfolge haben. Allerdings: es würden ja zunächst eine Anzahl Bomben geworfen werden, aber die mühten die beteiligten Minister eben vertragen.

Der Januschauer und seine junkerlichen Freunde brennen demnach noch immer auf eine blutige Auseinandersetzung mit der Sozialdemokratie. Sie sehen in ihr die einzige Lösung der politischen Gegensätze und Gegenwartsfragen. Leider gehören zu solchen Auseinandersetzungen aber stets zwei; die Sozialdemokratie hat jedoch keine Veranlassung, den Wünschen des Herrn v. Oldenburg und seiner Freunde entgegenzukommen. Sie gedeiht unter den jetzigen Verhältnissen vorzüglich und überläßt es ihren Feinden, die Bahnen der Gesche zu verlassen. Wie weit dies bereits geschehen ist, zeigt die neueste Rede des Januschauers, die aber durchaus keine Einzelersehnung ist, wie die liberale Presse glauben machen möchte. Denn fast zur selben Stunde sprach auch der gleichermäßen bekannte Graf Westarp über die Nöte der Junkertums im Verein deutscher Studenten zu Berlin. Er tobte in seiner Manier gegen die demokratisierenden Tendenzen der Gegenwart, die alles zu verungenern drohen. Die Selbstregierung des Volkes sei ein Trugschluß; die Herabsetzung des Alters der Wahlberechtigten auf 20 Jahre sei unmöglich, da „mit 20 Jahren im allgemeinen (1) noch nicht die nötige politische Reife erlangt ist“. Auch das Frauenstimmrecht ist verwerflich, denn „die Frau gehört nicht in die Politik“. Ueber die Forderung der Neueinteilung der Wahlkreise bemerkte Westarp: Wollte man die Wahlkreise neu einteilen, so depossediere man die ländliche Bevölkerung, die ihre ganze Kraft an die Städte abgegeben habe, die die Kosten an Geld und Menschen trage, zugunsten der Industrie. Es komme nicht nur auf die Masse der Bevölkerung an, sondern auf Land und Leute. Menschen, die eine größere Bodenschicht bewirtschaften, können auch größeren politischen Einfluß beanspruchen.

Die landwirtschaftliche Bevölkerung hat in der neuesten Entwicklung ein gut Teil des Nachwuchses an die Industrie abgegeben und ist daher prozentual dieser gegenüber zahlenmäßig zurückgeblieben. Daraus zieht die Demokratie den Schluß, die Herrschaft müsse der neu emporschwebenden Schicht, der neuen deutschen Industriebevölkerung zufallen, der Landwirtschaft, die zum Absterben bestimmt sei, müsse die Herrschaft entwunden werden. Da haben wir ein Musterbeispiel für die merkwürdige Art des Prinzips der Gleichheit. Was fällt, das hohe man, damit es ganz falle; so soll auch die Landwirtschaft, die den schweren Kampf zu führen hat, niedergebunden werden. Das ist das Musterbeispiel dafür, wie die innere Wertung eines Berufes außer acht gelassen wird, wo die Mehrheit die Entscheidung fällt.

Dieses Bekenntnis des Grafen Westarp, daß die Landwirtschaft, lies Junkertum, in Preußen-Deutschland wirklich herrscht und mit Zähigkeit an diesem Vorrecht festhalten will, ist immerhin zu registrieren. Es erklärt sich so besser die Sehnsucht der Junker nach einer blutigen Unterdrückung der „demokratisierenden Tendenzen“, nach einer Vernichtung der Sozialdemokratie mit Maschinengewehren und Kartätschen. Wenn dabei einige Minister mit „auffliegen“, so sind das eben Berufsunfälle, die sie im Interesse des Junkertums auf sich nehmen müssen.

Neue Militärforderungen!

Dem Vorwärts wird aus Südtirol von einem Mitglied des Reichstags geschrieben:

Ich war mehrere Tage von jeder Verbindung mit der Presse abgeschnitten. In Bozen las ich daher erst heute (13. Juli) in den Münchner Neuesten Nachrichten, daß man sich in der politischen Welt freier über die bei uns nie abbrechende Frage: Neue Steuern oder nicht? Es wird Bezug genommen auf eine Aeußerung des bayerischen Kriegsministers v. Kref, daß ihm von einer Rüstungsvorlage „nichts bekannt“ sei. Der Mann hat offenbar mehr diplomatische Qualitäten als sein preussischer Kollege. Er hat zwar nicht die ganze Wahrheit gesagt, aber auch keine Unwahrheit. In Wahrheit gibt es eine Vorlage, die weit mehr als eine halbe Milliarde fordert, — für „strategische Zwecke“! Das braucht natürlich nicht notwendigerweise eine „Rüstungsvorlage“ zu sein, von der Herr v. Kref nichts weiß, aber sie könnte sich doch — um nur ein Beispiel zu nennen — auf Eisenbahnbauten beziehen. Ich kann Ihnen weiter mitteilen, daß mit dem Gedanken gespielt wird, diese Vorlage eventuell zur Auflösung des Reichstages zu benutzen. Ich betone, daß ich aus sehr guter Quelle geschöpft habe.

Natürlich wird sofort die amtliche Dementierpröhe in Tätigkeit treten und damit augenfällig die Richtigkeit der Meldung bestätigen.

Die Auffassung der Profitmacher.

Auf der Landesversammlung der sächsischen Sozialdemokratie hat die Erörterung über die Blattgründung in Plauen einen breiten Raum eingenommen, und da dieser Parteitag im ganzen einen ruhigen Verlauf genommen hat, so fällt die bürgerliche Presse mit Gier über den mageren Knochen her, den ihr die Differenzen über diesen Punkt zu geben scheinen. Und dabei stellt es sich zum tausendfachenmal heraus; daß die kapitalistische Welt die Vorgänge in der Sozialdemokratie nicht anders als vom kapitalistischen Standpunkt aus beurteilen kann. So schreibt die Frankfurter Zeitung:

„Aus welchen Motiven der Vorstand so rasch gehandelt hat, ist nicht ohne weiteres zu erkennen, jedenfalls steht das Interesse des Leipziger Parteiorgans dahinter, welches das Plauener Blatt finanzieren und zu einem Teile auch redaktionell versorgen will.“

Und die Post weiß gar die folgende Geschichte zu erzählen: „Die Leipziger Volkszeitung hatte das Unternehmen in aller Eile bereits finanziell in die Wege geleitet, und so aus einer Parteianglegenheit gewissermaßen ein rein kapitalistisches Privatunternehmen gemacht.“

Wer gewohnt ist, bei allen Vorgängen danach zu fragen, was es ihm einbringe, der wird selbstverständlich auch hinter der Anteilnahme der geschäftlichen Weltung der Leipziger Volkszeitung an der Blattgründung in Plauen nur die niedrigen Profitinteressen suchen. Nichtig ist es, daß die bürgerliche Presse genau nach den gleichen Grundfäden verwaltest wird, wie etwa ein Käsehandel oder eine Düngersabrik. Ohne den gehörigen Profit raucht kein kapitalistischer Schornstein, und im Bürgerertum würde man nicht einen Penny in ein Zeitungsunternehmen hineinstecken, wenn man sich keinen Gewinn für sich selbst oder für eine bestimmte Interessentenclique verspräche.

In der Sozialdemokratie ist das selbstverständlich ganz anders. Unsere Presse gehört der Allgemeinheit, sie wird von der Parteiorganisation herausgegeben; etwaige Ueberschüsse kommen nicht einzelnen Unternehmern, sondern wiederum der Organisation zu Gute. So hat auch die Geschäftsführung der Leipziger Volkszeitung kein kapitalistisches Interesse bei der Blattgründung in Plauen zu verfolgen, sondern sie erfüllt nur ihre Parteipflicht, wenn sie mit ihren reicheren finanziellen Mitteln ärmeren Kreisen zu Hilfe kommt. Die Redaktion der Leipziger Volkszeitung hat damit überhaupt nichts zu tun. Wir haben freilich keine Hoffnung, daß unsere Gegner für diese Vorlegungen Verständnis zeigen. Ohne Profit gibt es in der kapitalistischen Welt keinen Idealismus.

Splontis.

Ein schauerliches Urteil ist am Dienstag von dem Kriegsgericht in Berlin gegen den Vizefeldwebel Pohl wegen Verrats militärischer Geheimnisse gefällt worden. Weil er Skizzen der ostpreussischen Festungen Pillau und Boyen an Rußland für 500 Mk. verkauft hatte, wurde er zu 15 Jahren Zuchthaus und den üblichen Nebenstrafen verurteilt; er kann dabei noch von Gnad leben, daß noch nach dem alten Spionagegesetze verurteilt wurde, denn nach dem famosen neuen Spionagegesetz hätte er lebenslangliches Zuchthaus erhalten. Aber auch so steht die entsetzlich hohe Strafe, die fast einem Todesurteil gleichkommt, in absolut keinem Verhältnis zu der Straftat.

Trotz der hohen Strafen aber mehrten sich die Spionagefälle. Am Montag wurde in der Nähe der ostpreussischen Festung Boyen ein russischer Spion verhaftet, und vor einigen Tagen wurden auf französischem Gebiet zwei junge Deutsche unter Spionageverdacht verhaftet. Das sind die Folgen des gegenseitigen Spionage- und Aushörungsnetzes der Großmächte untereinander, jenes Systems des Mißtrauens, das in jeder anderen Nacht von vornherein nur den Feind sieht. Es ist eine eigenartige doppelte Moral, die dem Spionagesystem zugrunde liegt. Auf der einen Seite bestraft man die Spione im eigenen Land barbarisch, auf der andern zeigt man Angehörige fremder Staaten zum Landesverrat an. Eine sonderbare Moral!

Das fällige Kasernendrama. Den Schlußakt eines der fürchterlichen Kasernendramen bildete ein Verfahren vor dem Kriegsgericht in Mainz, das den wegen Fahrensucht schon vorbestraften 20jährigen Arbeitskolonisten Alois Köber aus Oitroth (Elsas) zu 5 Jahren und 7 Tagen Zuchthaus, Ehrverlust und Entfernung aus dem Heere verurteilte. Die Zustände in den Kasernen veranlaßten den Unglücklichen, als er am 24. Juni mit anderen Leidensgenossen am Fort Biecher arbeiten mußte, abermals zu entfliehen. Doch schon nach eineinhalb Stunden fand man ihn im Roggenader. Er hatte seine Jacke und Mütze fortgeworfen und gab bei seiner Festnahme an, er habe nach Frankreich fliehen wollen, um sich dauernd dem Militärdienst zu entziehen. Das Kriegsgericht in Mainz verurteilte Köber zu der angegebenen barbarischen Strafe.

Was mag der Unglückliche wohl alles erlitten haben, che er zu dem verzweifeltsten Fluchtversuch schritt?

Frankreich.

Die Kapitulation des Senats.

Der Senat hat kapituliert. Trotz der Erklärung seiner Budgetkommission, daß die Wohnungsgeldzuschüsse für Postbeamte wieder abgelehnt werden würden, hat er am Dienstag diese Zuschüsse mit 140 gegen 113 Stimmen angenommen, nachdem sich die Minister Thomson und Viviani dafür eingesetzt hatten.

Die Annahme der Kreditausgaben.

Bei der Budgetberatung im Senat hielt der Senator Humbert eine Anklage gegen den großen Generalstab, dem er vorwarf, in der Beschaffung und Erhaltung des Kriegsmaterials Fehler und ungläubliche Nachlässigkeiten begangen zu haben. Die Rede Humberts rief bei den Senatoren große Verärgerung hervor, und ein Antrag wurde angenommen, der die Kreditausgaben beauftragt, dem Senat bei seinem Wiederzukommen einen Bericht über die Beschaffenheit des Kriegsmaterials vorzulegen. Dann wurde der Entwurf über die einmaligen Ausgaben für Heer und Marine einstimmig angenommen.

Rußland.

Die vorsichtige Regierung.

Petersburg, den 14. Juli. Der Dumaabgeordnete Purischkewitsch hat bekanntlich in einer Rede eine Anzahl Gouverneure der Korruption und lasterhaften Lebensführung beschuldigt. Die Gouverneure wollten Purischkewitsch wegen Verleumdung verklagen und den Anfang hierzu machte der Gouverneur von Kiew. Der Ministerrat hat jetzt diese Angelegenheit geprüft und angeordnet, daß die Verleumdungsanlagen unterbleiben. Purischkewitsch hat nämlich Beweise für seine Behauptungen, und die Regierung schreckt daher vor einem Prozeß, der ihr unangenehme Stunden bereiten könnte, zurück. Sie ist vorsichtiger als Herr von Falkenhayn, die russische Regierung.

Italien.

Italienische Interventionsabsichten.

Mailand, 14. Juli. Wie der Avant erfahren haben will, hat Italien alle Vorbereitungen zu einer Expedition nach Albanien getroffen. Das 7. Artillerieregiment, das sich jetzt in Braccian befindet, sei mobil gemacht worden und nach einem unbekanntem Bestimmungsort abgegangen. Auch an andern Orten seien Truppen für Albanien zusammengezogen worden und hätten die Order erhalten, sich zur Ausfahrt bereitzustellen. Unabhängig von diesen Mitteilungen herrscht in Italien die Ansicht, daß eine italienische Expedition nach Balona unmittelbar bevorstehe. Durch die Einnahme von Berat und den Einmarsch der Epitoten sei Balona und damit auch die italienischen Interessen in Südalkanien bedroht. Den Versicherungen der griechischen Regierung, daß die Epitoten nicht in Balona eindringen würden, könne man keinen Glauben beimessen. Bei der kurzen Entfernung, die die Aufständischen und die Epitoten von Balona noch trennt, hält man es für ausgeschlossen, daß die Epitoten noch guten Ratsschlügen zugänglich gemacht werden können.



## Treue.

Nein, war denn schon einmal so etwas dagewesen? War es nicht rührend und beispiellos?

Jedenfalls sprach man in der ganzen Nachbarschaft davon. Denn nachdem Jakobine so unvorsichtig gewesen war, Ada Kirchner ihr Geheimnis anzuvertrauen, war es kein Wunder, wenn es nach drei Tagen niemand mehr im Städtchen gab, der nicht davon gewußt hätte.

Also darum war Jakobine Niemand unvermählt geblieben, weil sie Erich Bodmer nicht hatte vergessen können, den blonden, schmalen Jungen, der vor 20 Jahren nach Kanada ausgewandert war und während der ganzen Zeit nicht ein einziges Lebenszeichen von sich gegeben hatte, so daß man ihn fast vergessen gehabt hätte.

Aber nun war plötzlich ein Brief von ihm an Jakobines Adresse gekommen? Und eine offen ausgelegene Werbung stand darin?

Das war ja wie ein Märchen! Ausgesprochen mochte Jakobine die lange Treue ja vielleicht nicht geworden sein. Es war ja ein offenes Geheimnis, daß ihr Vermögen nicht sehr groß war, und wie die Dinge nun heutzutage einmal lagen, nicht wahr? . . . Aber niemand hatte doch geahnt, daß sie auf Erich Bodmer wartete, der seinerzeit so plötzlich in die weite Welt gegangen war, als sein Vater starb und das Geschäft nicht zu halten gewesen war.

Freilich, magnumtug und unternehmungslustig war er gewesen, das mußte ihm der Reid lassen. Und nun war es ihm wirklich drüben geglückt. Sieh mal einer an! Wer hätte das gedacht? Da kam er nun wahrhaftig reich wie ein Krösus zurück und hatte die kleine Jakobine Niemand nicht vergessen. Nein, wie das rührend war! Allerdings, wie er seinerzeit darauf gekommen war, sein Auge gerade auf Jakobine zu werfen, blieb ein Geheimnis. Sie war doch nie besonders ansehnlich gewesen, und wenn er nur hätte die Augen ordentlich aufmachen wollen. — Aber junge Leute waren ja mitunter rätselhaft, wirklich rätselhaft. Das gelungenste aber war doch eigentlich, daß niemand davon gewußt hätte! Du liebe Zeit, so eine Heimlichkeitserei! Daß Jakobine sich seit Jahren von allem zurückgezogen hatte, war ja richtig, und man hätte vielleicht dies oder jenes ahnen können. Aber schließlich war das doch eigentlich ganz begreiflich gewesen! Einmal war damals ihre Mutter gestorben, und zum andern kam sie doch allmählich ein wenig in die Nähe, ein wenig sehr sogar. Ueber die vierzig war sie doch bestimmt schon hinaus! Daß sie überhaupt noch heiratete! Aber natürlich! Nun sie noch eine so selbsthafte Partie machen konnte? Aber vielleicht war es mit dem Reichthum Bodmers doch nicht so weit her? Nun man würde ja sehen, würde ja sehen!

Jakobine sah währenddessen ahnungslos in ihrer Stube und sah zum so und so vielen Male den Brief, den ihr der Jugendfreund geschrieben hatte.

Wenn Du noch dieselbe geblieben bist, und mich nicht völlig vergessen hast —

Sie lächelte. Sie war gewiß noch dieselbe wie früher. Hatte sie die letzten Jahre jemals an einen andern gedacht?

Sie nahm eine verblühte Photographie aus einem Kasten ihres kleinen Schreibtisches und betrachtete sie lange und innig.

Wie hübsch er doch war! Der schmale Schnurrbart stand ihm gut, und das braune Haar legte sich ihm weich an die Schläfen! Aber welche Energie die schlafgeschlossenen Lippen verrieten! Ja, so war er immer gewesen. Nicht lange gefragt, gezaubert und überlegt! Frisch hinaus in die Welt und zwanzig Jahre kein Wort von sich hören lassen, so daß sie seit Jahren an ihn nur wie an einen Toten gedacht hatte. Aber eine heimliche Hoffnung des Wiedersehens hatte sie eigentlich doch nie völlig verlassen! Nun sollte sie plötzlich in Erfüllung gehen?

Das Herz stand ihr still bei dem Gedanken.

Freilich, wenn sie es sich überlegte — es war eigentlich zwischen ihnen kaum zu einer Aussprache gekommen damals. Aber etwas Unausgesprochenes war zwischen ihnen gewesen — und das machte sie wohl fester verbunden haben als alle Gelübde. Auch am Abend vor der Abreise, als sie ihn zum letzten Male gesprochen hatte, hatte er sie zu nichts verpflichtet. „Ob wohl, Bine, ich weiß nicht, ob ich je wieder etwas von mir hören lassen kann. Wer weiß, wie mir es drüben geht? Wahrscheinlich werde ich nicht viel Zeit haben, Briefe zu schreiben!“

So ähnlich hatte er gesagt. Sie wußte die Worte nicht mehr. Aber den Blick seiner Augen sah sie noch, und seinen Händedruck fühlte sie noch.

„Wenn ich auch nicht reich bin, zu leben habe ich, und wenn mein Jakobinchen mich noch mag —“

Jedemal klopfte ihr das Herz wieder, wenn sie an diese Stelle kam. Ob sie wirklich nicht zu sehr gealtert war?

Sie trat vor den Spiegel und betrachtete sich aufmerksam prüfend.

Selbstverständlich versuchte sie sich mit der schmalen Hand die Stirn glatt zu streichen, lockerte die Frisur ein wenig, und ging dann an den kleinen Eckschrank aus Mahagoni, in dem sie allerhand Bänder, Ketten und Spitzen aufbewahrte, wählte ein Jabot aus zartem Mull, steckte es vor, besah sich wieder im Spiegel und versuchte dann, wie eine Schleife aus Samtband im Haar ihr zu Gesicht stände.

Vielleicht sah sie ein wenig streng aus in dem enganliegenden schwarzen Kleide?

Seit dem Tode ihrer Mutter hatte sie immer nur Schwarz getragen, und Schwarz machte doch ein wenig grämlich und alt.

Ob sie nicht besser ein andres Kleid wählte, selbst wenn es nicht mehr nach der Mode war?

Sie schritt zum Spind im Nebenzimmer und begann ihre Garderobe zu mustern.

Wenn sie sich die Wahrheit gestand, mußte sie sich sagen, daß sie in den letzten Jahren doch ein wenig vernachlässigt hatte. Gut, daß sie darüber zur Einsicht kam. —

Den Morgen am Tage seiner Ankunft brachte sie in fieberhafter Erwartung zu.

Im gelben Zimmer, wo sie ihn empfangen wollte, stand ein Strauß von frischen Rosen auf dem Tische, und die Decke aus gelber Seide, die sonst nur an großen Feiertagen einmal aus der Truhe genommen wurde, leuchtete mit ihren weißgestickten Blumen durch den sonnig gelblich geschmückten Raum. Prüfend ließ sie ihre Augen noch einmal durch das Zimmer schweifen und besah sich dann selbst aufmerksam im Spiegel.

Sie hatte sich für das Blaue entschieden. Nervös strich sie die weißen Aufschläge an den Ärmeln und am Halsauschnitt glatt, zupfte die Knöpfe locker zu, die beim Ankleiden ein wenig in Unordnung gekommen war und musterte die neue Frisur, die sie seit einigen Tagen trug.

Langsam vergingen die Stunden.

Mit dem Frühzug war er nicht gekommen, und wenn er den Schnellzug, der eben vor Mittag eintraf, nicht benutzte, konnte sie ihn erst am Nachmittag erwarten.

Aber der Mittag verging, ohne daß die Klingel sich gerührt hätte.

Sie konnte bei Tisch vor Aufregung nichts genießen und ließ die Schüsseln unangerührt wieder abtragen, trotzdem es ihr peinlich war vor dem Mädchen, soviel Unruhe an den Tag zu legen. Aber sie konnte nicht anders.

Nervös drückte sie sich zum so und so vielen Male die Frisur an die Schläfen. Immer hatte sie ein Gefühl, als wenn da etwas in Unordnung geraten wäre. Aber das machte wohl das Ungewöhnliche.

Ruhelos begann sie wieder von einem Zimmer ins andere zu wandern. Schließlich wollte sie sich zur Ruhe zwingen. Sie setzte sich in den Lehnstuhl am Fenster, blätterte in einem Roman und ließ ihre Augen über die Seiten wandern, ohne zu verstehen, was sie las. Dann klappte sie das Buch wieder zu, seufzte und nahm ihre Wanderung wieder auf.

Plötzlich läutete es. Sie zitterte so heftig, daß sie meinte, umfallen zu müssen, und die Lippen bebten ihr.

Es war der Kote aus der Chemischen Wäscherei, der die Bluse zurückbrachte, die sie sich hatte reinigen lassen.

Das erleuchtete sie, und sie wurde ein wenig ruhiger. Ueberhaupt konnte er ja jetzt gar nicht kommen. Der nächste Schnellzug traf doch erst um 5 Uhr 13 ein. Woher sollte er denn da jetzt mit einem Male auftauchen? Der Gedanke beruhigte sie, und sie lächelte über sich selbst.

Aber da läutete es wieder. Sie war ärgerlich auf sich, daß sie abermals einen Schreck bekommen hatte.

Stirnzugelnd blickte sie zur Stubentür hinaus und sah einen Fremden vor der Haustür im Hindusang stehen.

Geiß der Agent der Lebensversicherung, der mit ihr wegen einer Leibrente abzuhandeln wollte.

Was für ein Talent solche Menschen haben, immer zu ungelegener Zeit zu kommen! dachte sie unzufrieden und öffnete selbst.

Sie wünschte? Verzeihung, sagte der Fremde, ein wenig verlegen über den Ton der Anrede, Jakobine — oder muß ich heute Fräulein Niemann sagen?

Mein Gott! sagte Jakobine und erbläute. Bitte, wenn sie näher treten wollen? — Sie — gewiß — verzeihen Sie — ich habe Sie eben wirklich nicht erkannt! — Ja — Wollen Sie nicht näher treten? Erich Bodmer, nicht wahr?

Kein anderer! sagte er nun, ihr die Hand reichend. Haben Sie mich wirklich nicht gleich erkannt?

Da sahen sie nun in dem gelben Zimmer, in dem die Sonne so leuchtend hinter dem Grün der Geranten stand, die ihre Blätter wie kleine grüne Schirme gegen die Scheiben preßten, sahen einander vorbei und wußten nicht, was sie reden sollten.

Jakobine war innerlich wie erstarrt. Die plötzliche Enttäuschung, die ihr das Wiedersehen bereitet hatte, war zu groß gewesen. Dieser Mann mit dem allzu starken Leibe, den hervorquellenden, stark geröteten Backen, dem grauen Haar und der reichlich unbefangenen Weise sich zu geben, — war Erich Bodmer? Als sie ihn vorhin zuerst erkannt hatte, hatte sie die Empfindung gehabt, als wäre ihr die Jungfrau, die beim Öffnen der Tür kühl über den Kopf hinstrich, bis ins Innerste der Gebirge, und nun sah sie da, als wäre alles in ihr erstarrt, sagte ja und nein und verbergte die lähmende Enttäuschung, die auf ihr lag, hinter einem gemungenen Lächeln, das wie eine Maske aus ihrem Gesicht lag.

Erich Bodmer begann währenddessen ahnungslos von seinen Erlebnissen zu plaudern, mit einer Stimme, die noch den alten Klang hatte.

Ich wußte nicht, ob ich wirklich schreiben sollte? Na, zuletzt sagte ich mir, — warum eigentlich nicht? Doch Sie nicht verheiratet waren, hatte ich nämlich erfahren.

Sie hörte ihm zu, ohne viel zu entgegnen, immer noch das starke Lächeln auf den Lippen. Niemals hatte sie sich vorgestellt, daß der Mann, dessen Bild sie die letzten Jahre unverändert in ihrer Erinnerung bewahrt hatte, ihr einmal als ein ganz anderer, fremd gewordener wieder gegenüber treten könne. Aber nun sah sie sie mit schmerzhafter Deutlichkeit aus jedem seiner Worte, daß der Erich Bodmer, der sie einst verlassen hatte, kaum eine Ähnlichkeit mehr hatte mit dem, der heute vor ihr saß.

Es war nicht das Neukere allein. Nein, der innere Mensch in ihm, der aus seinen Worten und Bewegungen sprach, sich in seiner Haltung, dem Blick seiner Augen, dem Ton seiner Sätze ausdrückte, war ein ganz anderer, als sie erwartet hatte. Sie empfand das mit einer Schärfe, die keinen Widerspruch in ihr aufkommen ließ. Hatte sie sich vielleicht auch früher ein ganz solches Bild von ihm gemacht? fragte sie sich. War er vielleicht nie so gewesen, wie sie ihn damals gesehen hatte? Hatte sie vielleicht während der langen Jahre der Trennung eine Vorstellung von ihm in sich genährt, die sich allmählich immer weiter von der Wirklichkeit entfernte, und ihm Nüge verleihe hatte, die er nie besaßen?

Erich Bodmer plauderte währenddessen unbeduldet von seinen Erlebnissen. Er sprach ein wenig gemacht nachlässig im Ton, hin und wieder ein englisches Wort in seine Sätze mischend, und versuchte das Peinliche des ersten Wiedersehens durch einen lautereren Sprechton, als er ihm sonst eigen war, zu verdecken. Aber im Grunde hatte er eine ähnliche Empfindung wie sie.

Wie sie gealtert ist, dachte er. Was doch zwanzig Jahre aus einem Mädchen machen können! Verzeihen Sie, wer hätte das gedacht?

Er vermied es, ohne sich klar darüber zu sein, warum er es tue, eine Pause im Gespräch eintreten zu lassen, sprach hastig und mit einer übertriebenen Lebhaftigkeit, ohne sie veranlassen zu können, auf diesen Ton einzugehen. Sie blieb so einsilbig wie vorher, von ihrer Enttäuschung wie unter einem Bann gehalten. Ihr war, als zöge sich ihre innere Welt in einen engen kleinen Kreis zusammen, und ein Gefühl der Vereinsamung überkam sie, die sie unter der Gewalt der Enttäuschung, die auf ihr lag, wie eine Wohltat empfand.

Wenn er nur nicht auf die Werbung zu sprechen kommt, dachte sie zwischen seinen Worten in plötzlicher Angst.

Und nun wollen Sie einmal die Heimat wiedersehen, nicht wahr? Sie werden sehen, wir haben hier allerhand Veränderungen im Städtchen gehabt!

Wirklich? lächelte er. Ja glaube, es werden nicht allzu viele sein, so konservativ wie man hier ist?

Auch er vermied es augenscheinlich auf seine Werbung zu sprechen zu kommen. Aber als er nach einer Viertelstunde aufstand, begann er doch unvermittelt: Allzulange zu bleiben, habe ich allerdings nicht vor. Wenn ich mir Hoffnung machen dürfte, daß Sie mich auf der Rückreise begleiten? Sie werden sehen, drüben in der Neuen Welt —

Das war die Entscheidung. Nun mußte sie sprechen.

Ich danke Ihnen sehr, preßte sie heraus. Aber nicht wahr? Man kommt doch allmählich ein wenig in die Jahre. Und dann, ich glaube wirklich, es ist zu spät. Vielleicht war es nicht recht von mir, auf Ihren Brief hin neuzeit Hoffnungen in Ihnen zu erwecken, die ich vielleicht doch nicht erfüllen könnte.

Sie brauchen sich ja nicht gleich zu entscheiden, antwortete er vermittelnd.

Ich komme wohl zu keinem andern Entschluß, entgegnete sie und machte einen schwachen Versuch zu lächeln, um ihre Worte unbefangenen und harmlos erscheinen zu lassen.

Auch er lächelte, aber ohne klar zu empfinden, warum.

Nun ich hoffe trotzdem, daß wir das letzte Wort darüber noch nicht gesprochen haben, sagte er, wußte aber ebenjot gut wie sie, daß mehr freundliche Höflichkeit, als der Wunsch, daß es so sein möchte, aus seinen Worten sprach. Dann verabschiedete er sich und ging.

Als sie die Tür hinter ihm geschlossen hatte, wandte sie sich langsam um, nahm das Buch, in dem sie vorher vergeblich versucht hatte zu lesen, blätterte darin, als dürfe sie selbst die Dinge im Zimmer nicht merken lassen, was geschah war, und blickte dann verloren auf eine Stelle gegenüber an der Wand.

Es war totensstill im Zimmer. Nur der Kanarienvogel knabberte leise an dem Städtchen Zucker, das sie ihm zwischen die Stangen seines Käfigs geklemmt hatte.

Aber plötzlich glitt das Buch von ihrem Schoß, und aus ihrer Brust rang sich ein Seufzer los, der ihr die Tränen löste, die unaufhaltsam über ihre Wangen strömten, als müßten sie den Druck ihres enttäuschten, einsamen Herzens lösen und die Maske der Starrheit und Unbewegtheit aus ihrem Gesicht wegwischen, die wie ein Krampf darüber gelegen hatte.

Sie weinte, trotzdem sie wußte, daß es so am besten war und sie sich nie hätte anders entscheiden können. Nein, dachte sie unter Tränen, wir sind zu lange unsere Wege für uns gegangen, und da findet man nicht so einfach zu einander zurück, wie man denkt. Das Heute läßt sich nicht mehr an einen Tag knüpfen, der so weit hinter einem liegt.

Währenddessen stand Erich Bodmer an der nächsten Straßenecke und brannte sich eine Zigarre an.

Mit einem Kopfschütteln ging er dann langsam weiter. Er konnte nicht recht mit sich ins reine kommen.

Das verstehe, wer kann, brummte er vor sich hin. Aber wie sich ein Mensch in so kurzer Zeit auch so verändern kann! Das sah doch alles schon ganz versteinert nach alter Jungfer aus!

Wilhelm Scharrelmann.

## Fenster- und Balkonschmuck.

II. Kapuzinerkresse, Fuchie und Begonie.

Aufs erste ist mit der Begonie die Kapuzinerkresse verwandt. Eine besondere Vorstellung dieser schönen Fernanerin erlirbt sich, da die Pflanze allüberall in ihrer farbenkräftigen Reichhaltigkeit das Auge erfreut und sehr gern als rankendes oder hängendes Balkongewächs gezogen wird. Für solche Pflanzengründe, denen die Kapuzinerkresse durch das üppige Wachstum läßt zu werden droht, sei gleich erwähnt, daß es auch eine artige, niedrige Buschform von dieser Pflanze gibt (Tropaeolum majus, var. nanum), die sich in Töpfen gut züchten läßt und andre Pflanzen nicht durch Ranken belästigt. Die Blüte der Kapuzinerkresse ist eine sonderbare Erscheinung; man weiß nicht, wodurch man mehr gefesselt wird: durch die Schönheit oder durch die Eigenart des Baues. Deutlich zeigt sie die wohlentwickelte seitlich symmetrische oder apomorphe Gestalt, wodurch ein vorzügliches Regendach und ein bestimmt vorgeschriebener Eingang für Insekten erzielt wird. Eine besondere Eigentümlichkeit der Blüte bilden die senkrecht aufgestellten Sperrwimpern der unteren drei Kronblätter. Wenn mögen sie den Weg verlegen? Hummeln und Bienen als den legitimen Besuchern doch nicht; sie würden sich auch kaum durch solche zarte Hindernisse von ihrem Vorhaben abhalten lassen. Ebensovienig werden sich aber auch die hochalltörnsten Ameisen vor diesen Pallisadenzäunen fürchten, die Spitzen sind im letzten Grunde doch recht harmlos. Nur unsere Gegend kann somit der Schutzapparat keine Bedeutung haben; sicher aber erfüllt er in der Heimat der Pflanze die an ihn gerichtete Aufgabe, irgendwelche jüdringliche Geister abzuhalten. Unsere Kresse ist ein ganz bedeutender Solngproduzent. Der durch ein Reihblatt gebildete Sporn ist oft bis zum Rande mit Anhalt gefüllt. Seine Lage ist freilich gegen Einbruch nichts weniger als geschützt, und zahlreiche Vögel stellen aufs deutliche, daß die Hummeln, das sind die hauptsächlichsten Kressenbesucher, den kürzeren Weg sich gern vorziehen. Da die Kressenblüte als Fensterstirn und tagtäglich leicht zu beobachten ist, sei auf die zwei Stadien der Blüte zum Studium besonders hingewiesen. Im Erblühen sind die fünf Kronblätter schon geordnet aufgestellt, und die acht Staubgefäße nehmen nach und nach ihre Stellung vor dem Blüteneingang ein. Noch ist jetzt die Narbe unentwickelt. Allmählich verliert die ganze Blüte an Aussehen, die Kronblätter weichen stark auseinander, die leeren Staubgefäße neigen sich und machen nunmehr den Narben an ihrer Stelle Platz. In diesem weiblichen Stadium ist die Staubabsonderung am reichsten, mithin auch der Insektenbesuch am häufigsten. Ein reicher Fruchtansatz ist die Folge. Nach Schluß der dreiteiligen Fruchtnoten an, und drei Teilfrüchte lösen sich ab. Jede ist von einer leichten trockenen Randschicht eingehüllt. Dadurch wird sie schwimmfähig, und darauf beruht die Art der Verbreitung der Früchte bei der Kapuzinerkresse. Während andre Pflanzen Wind und Tiere dazu zu Hilfe holen, bedient sich die Kresse des abfließenden Regenwassers, das die kleinen Fortkugeln gern im leichten Rinsal ein Stück mit fortträgt, bis die Samen in irgendeinem Schwemmlandgebiet zur Ruhe kommen und keimen können. — Schon als junges Pflänzchen erweckt die Kresse auch ohne die Blüten unser Interesse, nämlich durch die Blätter. Gleichen sie doch aufs deutlichste einem runden römischen Schilde, wonach sie ihren botanischen Namen „Schildeblätter“ erhalten haben. Solche Formen sind äußerst selten. Wichtig ist aber für uns, daß wir die Entschung dieser sonderbaren Form wiederum am Balkon recht gut beobachten können. Da zeigt es sich, daß alte Mütter den Stiel genau in der Mitte tragen, während jüngere ihn ein Stück näher dem Rande aufweisen, am nächsten die jüngsten. Daraus schließen wir: Die Schildform der Kressenblätter geht aus der normalen Form im Laufe der Entwicklung eines Individuums erst hervor. In der Anlage ist das Blatt vollkommen normal vorgebildet, dann aber wächst die untere Spreite bedeutend weiter, so daß sich dieser Rand über den Blattstiel hinaus ausbreitet, und so entsteht endlich die Schildform. Sicher ist diese Art der Anpassung an irgendeinen Umstand, entwicklungs-geschichtlich gesprochen, noch ziemlich jung, sonst würde der ganze Entstehungsweeg nicht beständig wiederholt werden. Wir suchen die Ursache darin, daß die Kresse am Boden dahinkriecht, mithin ihr Licht nur von oben empfängt und deshalb allerdings wohl in vor-züglicher Weise Sorge trägt, daß jedes Blatt ins rechte Licht gerückt wird, wodurch sie durch die zum Teil recht langen Blattstiele aus beste unterstützt wird. In ihrer Heimat bewohnt die Kresse alte, hochgelegene Felsenklüften, wo Lamad, Alpaka, Vikunna und Guanako wild leben, wo die Luft kalt und trocken weht und das Klima eigentlich nur zwischen Winter und Herbst wechselt. Hier bekleidet sie die Ufer feuchter Wasserstellen und Rinsale mit ihrem üppigen Grün, fängt mit Luftwoll gegen das Licht gerichteten Blättern jede Sonnenergie auf, löst mit kräftigen Farben Insekten auf der pflanzenarmen Hochebene herbei und vertraut die Früchte den wilden Regengüssen, die sie ein Stück weiter tragen.

Während die Kresse schon gegen Ende des 17. Jahrhunderts aus Peru nach Europa kam, zählt die Fuchie, genannt nach dem zu Luthers Zeiten lebenden Botaniker Franz, erst seit ungefähr hundert Jahren zu unsern dankbarsten Zimmerpflanzen. Aus dem kleinsten Samen läßt sie sich zu einem kleinen Estrauch oder Büschel ziehen, das durch seinen im Sommer fast ununterbrochen währenden Blütenreichtum unser Auge erfreut. Sowohl die Gestalt als auch die Farbe verleiht der Fuchienblüte ein fremdartiges Aussehen. Dasselbe erstreckt sich sogar auf die Anspore, die sich infolge der langen, bunten Reihspindel in prächtiges Rot, selten Gelb, Helber, Rosa, Staubgefäße und Staubweg bilden an der Fuchienblüte die größten Werkwürdigkeiten. Während diese Teile bei andern Blüten bescheiden in den Hintergrund treten, nehmen sie hier einen hervorragenden Anteil an der Vergrößerung und Verzierlichkeit der

Wunde. Die großen Kelchblätter rufen durch das prächtige Korallenrot einen lebhaften Vorbeugen hervor und geben der Blüte das Aussehen eines Kronleuchters, dessen Äuglein durch die gleich bunten Franzen parallel herabhängenden Staubgefäße und den noch längeren Staubweg gebildet werden. Der Grund zu dieser Umgestaltung und Umfärbung von Aelch und Staubfäden liegt in der Beschaffenheit der Kronblätter. Während andre Blüten dieselben aufwärts oder seitwärts richten, so daß sie dadurch vollständig zur Wirkung kommen, hängen die Kelchblätter abwärts. Dadurch entzieht sie sich gleichsam den Wunden der Beschauer, und das um so mehr, als die Farbe durchaus nicht dazu beiträgt, aus dem dichten Laubwerke kräftig hervorzutreten. Dieser Nachteil muß nun durch irgendwelche Autaten wieder ausgeglichen werden. Stellung, Größe und Farbe der Kronblätter erfordern mithin bei der Frucht eine besondere Anpassung, der durch Kelchblätter und Staubfäden erreicht wird. So vorteilhaft sich die schöne Blume durch Farbe und Gestalt schmückt, so wenig zeigt sie sich doch gattlich geföhnt. Kein Blütenblatt, kein Kelchblatt laßt als Anstufung ein, die Staubgefäße und den Staubweg sind zu diesem Dienste infolge ihrer Haltung und zarten Beschaffenheit recht unfähig. Wie soll da ein Tier ausruhen können, um den oben in der Blütenröhre verborgenen Honig zu erlangen? Bei uns findet die Frucht trotz aller Schönheit keine Besucher, wohl aber in ihrer Heimat, in den Bergwäldern Südamerikas und Mexikos. Dort schwirren mit raschem Fluge gleich unsern großen Abendfaltern die farbenprächtigsten Kolibris, die Zweige unter den Vögeln, von Blüte zu Blüte, deren leuchtendes Rot sie in hervorragender Weise anlockt, verharrten schwebend einem Augenblick unter dem Eingange einer Blüte, und schlürfen mit dem langen Schnabel den Honig, oder, das ist wahrscheinlicher, sie erjagen die hier fröhlich schmaulenden Zehner, kleine Fliegen und Mücken, die sich an dem reichen Honigworte ergötzen wollen. „Wie ein flimmernder Edelstein, in Gold und Purpur gekleidet, schwebt der Kolibri von Blume zu Blume, während sein scharfer Blick die Tiefe des Kelches erspäht, um mit Abgedröhne mit seiner klebrigen Greifzunge die zarten Insekten zu erfassen. Um diesen amnützigsten aller Vögel zu malen, müßte der Künstler seinen Pinsel in reinen Goldglanz, in das Blau des Himmelsäthers, in die Farben des Regenbogens und die mannlichen Zinten des Abendrotes tauchen. Blumenkünstler nennt der Brasilianer die Kolibris, und in der Tat erhält man den Eindruck, als würden die Tierchen die Blumen nur fliegen, um gleich darauf das Weite zu suchen.“ Der Augenblick, den der Kolibri unter der Fruchtblüte weilt, genügt, um das für die Blume so wichtige Bestäubungsgeschäft zu vollziehen. Mit seinem Scheitel, der weiß durch einen kleinen Haarschopf vergrößert ist und der nun als Bestäubungspinsel wirkt, streift er an die weit herabhängenden Staubbeutel an und beladet sich mit Blütenstaub, der darauf an der weit vorgehenden und großen Narbe bei der leisesten Berührung hängen bleibt. Zwischen der Fruchtblüte und der Kolibri herrschen somit die innigsten Beziehungen: ihr honigreicher Blütengrund bildet einen Nahrungsort für viele kleine Insekten, die den durch den prächtigen Kronleuchter herbeigeführten Kolibri als Gegengabe für die durch sie herbeigeführte Bestäubung dienen.

Der Fruchtsack während des Sommers ins Freie setzt oder in den Garten pflanzt, muß sie im Oktober wieder in Töpfe bringen, da sie sonst erfrieren würden. Nach kurzer Zeit hängen sie jetzt die Blätter und werfen sie ab. Die Frucht scheint verloren zu sein. Stellen wir sie jedoch den Winter über in den frostfreien Keller und rücken sie nur so weit, daß der Wurzelballen nicht völlig austrocknen kann, so erwacht sie im Frühjahr an der Winterruhe und treibt von neuem wieder Blätter und Blüten. In ihrer Heimat, im Hochgebirge Südamerikas, ergeht es ihr ähnlich; denn sie liegt dort während des ganzen Winters tief im Schnee vergraben. Die Frucht hat also in der neuen Heimat die alte Lebensweise beibehalten.

Velarionien und Fruchtsack sind Allverweltzierpflanzen, nirgends fehlen sie, und schon dem kleinen Kinde sind sie wohlbekannt. Fremd bleibt dagegen noch immer das Geschlecht der Begonien dem früheren Teil der Blumenfreunde. Merkwürdigerweise ist gerade die kaum blühende Begonia — der häufigsten anzutreffen, sogar als blühende Pflanze — der Schrecken aller Schrecken. Schiefblatt ist der deutsche Name dieser Urwaldbewohner Südamerikas und Südamerikas. Auch eine kleine lachstrot blühende Winterbegonie, „Muhm der Königin“ genannt, bildet nicht selten einen farbenprächtigen, doch kurzen Schmuck des Doppelfensters, doch die wunderbare *Novellenbegonia* *hybrida* wird leider noch viel zu wenig gepflegt. Wie der Name schon andeutet, bildet diese Annelenbegonie eine Bastardform; durch geschickte Kreuzungen von Arten beider Welten sind die sonst niemals auftretenden riesengroßen rosa, roten, gelben und weißen Blüten entstanden. Von biologischem Interesse ist ihre *Cinéraireszeit*, die natürlich ebenso gut auch an der kleinen, zu Acetinsaffrängen häufig verwendeten und billigeren immerblühenden Begonie zu beobachten ist. Wir stellen fest, daß die ersten angelegten Blüten durchaus *Staubblüten* sind, erst später erscheinen weit oben die *Fruchtblüten*. Beide sind sich sehr ähnlich, und nur das Aussehen des Fruchtknotens entscheidet endgültig die Natur der Blüte, da selbst die Griffel und Narben anfällige Ähnlichkeit mit Staubgefäßen zeigen. Dies mag nicht ganz ohne Bedeutung sein, da die Fruchtblüten den Insekten ja nichts bieten. So werden sie angelockt, wenn auch vergeblich, und besorgen doch, falls sie von einer Staubblüte kommen, die Bestäubung. Bald zeigt es sich, daß die Bestäubungsmöglichkeit durchaus nicht gering ist, denn schnell reifen zahlreiche geflügelte Früchte heran, die flauhe Samen enthalten.

Von der eigentlichen Schiefblattnatur weicht die immerblühende Begonie am stärksten ab. Als Bewohnerin der weit lichtreicheren Hochgebirge Praefiens hat sie das auch nicht nötig. Die Urwaldpflanzen müssen dagegen alles ausbieten, um jeden Sonnenstrahl zu erhalten, der durch das dicke Mäntelrad der Baumrieven sich hindurchzwängt. Die Folge davon ist eben die ausgesprochene Unregelmäßigkeit der Blattsägen. Auch die Flederzählung der Schiefblätter ist nur den letzteren Arten eigen. Man erblickt in den klaffen Stellen Einrichtungen, die es der Pflanze ermöglichen, Luft dauernd festzuhalten und durch diese als schlechten Wärmeleiter eine größere Verdunstung zu erzielen, eine Einrichtung, die für Pflanzen im warmen Klima, stillen Walde recht nötig ist. Anders die Blätter von *A. imperforata*. Sie sind dick und fleischig und vermögen dadurch den gewaltigen Regengüssen ihrer Heimat wohl standzuhalten. Daß sie, wie übrigens auch die Blätter der Kapuzinerkresse, durch scharfe Stoffe sich vor Tierfraß zu schützen versuchen, ist im Hinblick auf ihren fastreichen Körper wohl zu verstehen.

Eine interessante Eigenschaft der Begonien darf nicht unerwähnt bleiben: die Art der vegetativen Vermehrung. Unser Gärtner vermehrt die Pflanze nicht durch Samen oder Stecklinge, sondern — durch *Blätter*. Sie trennen alte Blätter ab, rufen die Hauptader an und legen das Watt auf feuchtwarmen Sand. Aus den Wunden treiben sehr bald winzige junge Pflänzchen, das alte Blatt, die Mutterpflanze gleichsam, ernährt sie noch von den innenwohnenden Nährstoffen und stirbt dann ab. Die kleinen Pflänzchen aber haben Wurzeln entwickelt und sind fähig, auf eigenen Füßen zu stehen. Dem Gärtner gelingt die Arbeit sehr wohl; wir müssen das Heranzüchten unter Glasglocken, auf feuchtem Sande versuchen, um die beiden Bedingungen: Wärme und Feuchtigkeit, zu erzielen. M. W.

## Kleines Feuilleton.

Dank.

Wir waren vor Jahren in froher Gemeinschaft zu fünf oder sechs Gefährten auf einer Wanderung durch die bayrischen Berge. Ich habe Art und Charakter der meisten dieser Meistfreunde vergessen, obwohl ich im allgemeinen keine Gemeinlichkeit enger zu verbinden pflegt als die Wandererschaft. Nur des Hans Meiser erinnere ich mich noch gut, die Lebensgeschichte seiner Jugend wäre eine Historie für sich, und sie soll bei guter Zeit erzählt werden. Sicherlich war mit ungewöhnlichen Ereignissen zu rechnen,

mo er dabei war, mo seine Laune, oder seine an Tollkühnheit grenzenden Streiche uns von Ausgelassenheit bis zu ernstlichen Gefahren brachte.

Es war Sommer und sehr heiß. Schon seit zwei Wandertagen leuchtete uns in naher Ferne das gewaltige Himmelsbild der Alpenfette in wechselnder Form, in der Tagesstille wie aus Eisen und Eis gestaltet, in verschwommener Mittagswärme wie Gebilde einer dumpfen Gemütsverwirrung und am durchstrahlenden Abend in strahlender Glut. Endlich verschwand er mehr und mehr hinter den nahen Wänden der Voralpen, deren Ämnen voll Sommerblumen standen. Die gewundenen hellen Strahlen waren mit Obstbäumen bestanden, deren Früchte zu reifen begannen. Der erste große Gebirgssee, den wir erreichten, war von so unwirklich strahlendem Blau, von so hochherziger Frische, daß mir zumute war, als täte sich meinen Sinnen eine ganz neue Welt voll nie gesehener Wunder auf. Der erste Anblick der Alpenfette läßt in der Seele ein Bewußtsein der Freiheit zurück, das später nie in dieser Wahrheit wiederkehrt, so oft Auge und Herz auch in späteren Zeiten in dieser weiß und grün umkränzten Höhenklarheit Ruhe und Befreiheit finden mögen.

Am letzten Tage unserer Wanderung erreichten wir in den Mittagshunden einen Gasthof am Wege, der unter hohen Kastanienbäumen lag, und in dessen schattigen Garten wir beim Wein bald das heiße Leidensband der weißen Strafe vergessen hatten. Es war eine beinahe selbstverständliche, schwelgsame Uebereinkunft, daß hier der Sonnenbrand aus dem Hinterhalt mit kühlem Wein bekämpft werden mußte; schon nach einer Stunde ließ eine ungeheure Fröhlichkeit uns die Welt vergessen, soweit sie nicht im Schatten dieser alten Bäume lag.

Ich gestre, es ging ein wenig roh zu. Die Bauern, die an den Holzstößen dicht beim Ausfluß ihre Vierfüßler verwalteten, schauten oft zu uns herüber, und da sie nicht wußten, ob sie lachen oder dem Jörn ihres Widerspruchs Raum geben sollten, ließen sie heides und verschonten uns in jener gesunden und kraftbewußten Gümmigkeit, die die bayrischen Landleute in ihrem Verkehr mit Fremden auszeichnet.

Hier geschah es nun, daß die flauhe Landstraße ein Mädchen herunterkam, das einen Wagen mit Holz hinter sich herzog. Sie war arm bekleidet mit einem grauen Mittel, und ihre nackten Arme und Arme waren vom Strauchband eingeschüllt, wie mit einem natürlichen Schutzmantel. Er mochte sie dem Land auf seltsame Art zugehörig und verließ ihrer Erscheinung etwas Mitleidsbed.

Am Eingange zum Wirtsgarten ärgerte sie, vielleicht durch den ungesunden Lärm untrübs Proffins eingeschüchtert, aber sie zog dann doch ihren Wagen beiseit und trat schüchtern in den Baumstatten, wo sie sich, dicht am Eingange, auf eine Holzbank niederließ. Es war nicht schwer zu erkennen, daß sie völlig erschöpft war. In jenem hohen Alter zwischen Kind und Frau, hat sie in ihrer Bedürftigkeit einen bewegenden Anblick. Das blonde Haar, das ohne Hut und ohne Haat in den gebräunten Nacken fiel, glänzte in einem Sonnenlicht auf, als ihr einziger Schmuck, und so sah sie still und schüchtern da in ihrer lieblichen Armut. Als die Wirtin in die Nähe kam, hat sie sie im Wasser.

Naturgemäß war keinem von uns ihre Ankunft entgangen. Nun ist es seltsam, daß die gelegentlichen Erscheinungen ohne Bedeutung so auf uns zu wirken pflegen, wie sie sich in den augenblicklichen Zustand unserer Seele am besten einpassen. Dinge, die wir zu negebener Stunde gedankenlos beladen, können uns an anderem Ort und an anderer Gelegenheit in tiefe Nachdenklichkeit stürzen, und was uns heute erbittert, kann uns morgen erheitern. Sicherlich war der Geist untrübs entsefften Kunde leichtsichtig genaug, um zuzulassen, was geschah.

Jener Hans Meiser, den ich erwähnte, erhob sich plötzlich, füllte sein Glas bis an den Rand mit Wein, und mit der zweiten Gebärde einer weit eher frivol als gelegentlichen Annäherung, trat er mit dem gezielten Schritt eines solanten Abenteuerers auf das Kind zu. Er verbeugte sich tief vor ihr, mit einer Komik, bei der wir unser kaum unterdrücktes Lachen nicht mehr zurückhalten konnten, pflanzte den Wein aromatisch vor dem Mädchen auf und ermutigte sie mit spöttischer Höflichkeit zum Trinken. Darauf kam er feierlich zurück und ließ sich auf seinem Platz nieder, wie ein Feldherr nach gemommener Schlacht.

Aber da geschah etwas, was niemand von uns erwartet hatte. Das Kind erhob sich und kam mit unsheren Schritten an unsern Tisch, sie trat vor den Geber hin, und mit einem leuchtenden Blick voll Blick und Dank nahm sie mit beiden Händen seine Hand, beugte sich tief darüber und drückte ihre Lippen darauf.

Der Eindruck dieser kindlichen Freude war so überwältigend, daß selbst die Verlegenheit einiger unter uns sich nicht in Lachen befreite. Es entstand am Tisch jene qualvolle, beinahe drohende Stille, deren das Herz zuweilen im Ungefähren seiner betäubenden Unbedachtheiten bedarf. Es klang eine Mahnung durch diese Ruhe, und wer sie einmal empfunden hat, der kann ihrem Wesen Worte verleihen und weiß, daß sie wie eine Frage lautet: „In einer dunklen irdischen Stunde erwachte in dir dies Lebenspoden, es schlägt und schlägt, bis zu einer andern Stunde, in der es lautlos endet. Wohin geht du?“

Seit jenem Tage ist in mir eine heilige Ehen von jener dreiften Eiderheit erwacht, die das Auge eher voraussetzt als die Intschuld. Irrendmo in den Tiefen jeder selbst noch so verhäuteten Menschenseele glimmt der Lichtschein dieser Hoffnung, des Glaubens und jenes Danks, der diesem Kind noch das selbstverständliche Element war, in dem seine junge Seele atmete. Mag es noch so verdrängt durch rohe Erfahrungen sein, noch so verwundet durch Bitterkeit, oder durch Leiden getrübt, es glimmt fort, vielleicht um erst spät im Gemüt untrübs Kinder wieder zu seinem Glanz zu erwachen, dies uralte Bewußtsein von der Unersörbarkeit der menschlichen Güte. Der tiefste Sinn allen Danks ist im Grunde nur eine Verklärung dieses Glaubens. Waldemar Bonfeld.

## Was der vorgeschichtliche Mensch gegen Krankheiten tat?

Die Steinzeit wird als die früheste Periode der menschlichen Entwicklung bezeichnet, innerhalb deren man freilich noch eine große Zahl von Abchnitten zu unterscheiden gelernt hat. Die Menschen der älteren Steinzeit lebten an den Ufern der Flüsse oder in Höhlen. Der Mensch der jüngeren Steinzeit verfügte schon über weit höhere Fähigkeiten auch in der Herrichtung von Behausungen. Es ist beachtenswert, daß nach dem jetzt gesammelten ziemlich reichen Material der Mensch der jüngeren Steinzeit auch schon als Arzt und Chirurg angesehen werden darf. Einen fesselnden Auffas über die Vermählungen des Menschen zur Bekämpfung von Krankheiten hat Prof. Parry in der Wochenchrift *Lancet* veröffentlicht. Er näherte sich dem Verständnis dieser schwierigen Frage durch eine Betrachtung der Instinkte, die manche Tiere für eine Art von Selbstheilung besitzen. Hunde und Katzen fressen Gräser, um nötigenfalls ein Erbrechen oder eine abführende Wirkung zu erzielen. Der sogenannte Hundswiegen hat von dieser Beobachtung geradezu den Namen erhalten. Wenn Tiere einen verletzten Körperteil mit erstanlicher Ausdauer belecken, so ist darin eine etwas rohe Bereinigung von Wärmebehandlung und Massage zu erblicken. Prof. Parry zweifelt nicht daran, daß auch der vorgeschichtliche Mensch seine Wunden beleckt haben wird, zunächst gleichfalls aus Instinkt, später von Beobachtung und Nachahmung der Tiere. Es ist auch wahrscheinlich gemacht worden, daß der Mensch den arzneilichen Gebrauch der Wieswurz von der Ziege gelernt hat. Ueber solche Instinkte der Tiere enthält die Literatur vom Altertum an viele Angaben. Der Dichter Virgil erzählt, daß angepöhlene Ziegen von der Diplampflanze fressen. Plinius meint gar, daß der Aderlaß dem Menschen durch das Nipferd gelehrt worden sei, das sich absichtlich an scharfen Sumpfgäsern verletzte und die freiwillig geschaffene Wunde mit Lehm verklebte, um einen zu großen Blutverlust zu verhüten. Das Salzflehen vieler Süstiere

mag gleichfalls auf einen Gesundheitsinstinkt zurückgeführt werden. Der berühmte Afrikareisende Livingston hat berichtet, daß die Schimpanzen und andere menschenähnlichen Affen blutende Wunden mit Verbänden aus Blättern oder Gras verschließen. Auch die älteste Arzneikunst des Menschen muß aus Instinkten erklärt werden. Aber bald vermischte sich ihre Ausübung mit dem Geistesglauben. Dafür bestanden etwa dieselben Gründe, wie die fast überall auf früheren Kulturstufen eingegangene Verbindung zwischen ärztlichem und priesterlichem Beruf oder zwischen Krankenheilung und religiösen Zeremonien. Wahrscheinlich sind hauptsächlich bei den Naturvölkern, an deren Anschauungen sich der Charakter des Urmenschen noch am besten erkennen läßt, drei Meinungen über die Entstehung von Krankheiten vertreten. Sie werden entweder zurückgeführt auf den Jörn eines unzufriedenen Geistes oder auf Zauberer oder auf die beleidigten Geister von Verstorbenden. Ein niedrigstehendes Volk in Malakka glaubt noch jetzt, daß jede Krankheit durch einen besonderen Geist erzeugt werde, während die Urbevölkerung von Neuseeland wieder jeden einzelnen Körperteil einem Dämon zuteilt, der auch dessen Erkrankung herbeizuführen vermochte. Diese Vermischung von Geistesglauben und Kunst ist doch die einzige Erklärung dafür, daß schon der steinzeitliche Mensch sich als Chirurg mit einer Operation betätigte, die noch jetzt als besonders schwierig und bedenklich gilt. Es ist die sogenannte Trepanation oder die Öffnung des Schädels. Der dabei leitende Gedanke richtete sich ohne Zweifel darauf, daß die Kranken von einem Geist befallen waren, der aus dem Schädel herausgelassen werden mußte. Die Einbildungskraft sträubt sich dagegen, sich die Vornahme eines so gewaltsamen Eingriffs mit mangelhaften und ungesunden Instrumenten vorzustellen, wie sie dem Menschen der Steinzeit allein zur Verfügung standen. Der Mediziner der neueren längstvergangenen Zeit hatte nichts als ein scharfes Stück Feuerstein als Werkzeug. Damit schnitt er wohl erst die Kopfhaut ab, soweit es nötig war, stülpte die Blutung und trug dann so lange am Schädelknochen, bis er eine Öffnung geschaffen hatte. Es entsteht sich jeder Beurteilung, wie viele Stunden eine derartige Operation wohl gedauert haben mag. Daß sie aber ungefähr auf diese Art vorgenommen wurde, das lehren die Funde vieler Schädel mit einfachen oder zusammengesetzten künstlichen Öffnungen. Da verhältnismäßig viele Schädel in diesem Zustand erhalten geblieben sind, kann die Operation nicht einmal selten gewesen sein. Der unglückliche Patient unterwarf sich ihr wohl in dem Glauben, daß er unter allen Umständen von seinem Teufel befreit werden müßte. Es ist außerdem bekannt genug, daß die Naturvölker eine Fähigkeit im Ertragen von Schmerzen besitzen, die der Kulturmenschen selbst bei größter Selbstbeherrschung seiner Nerven nicht mehr auszuweisen vermag.

Allerdings wurde auch in der Steinzeit ein Mensch, der eine Trepanation glücklich überstanden hatte, wie ein Halbott verehrt, und nach seinem Tode schäufte man sich glücklich, seinen Schädel in den Besitz zu bringen. Entweder wurde er ganz aufbewahrt, oder man schnitt den durchlöchernten Teil mit einer Feuersteinkeule heraus und trug ihn an einem Strick als Amulett, das angeblich einen unbedingten Schutz vor der Krankheit gewährte, an der der Tote gestorben hatte. Der erste Schädel dieser Art ist übrigens erst im Jahre 1888 in einer steinzeitlichen Grabstätte in Frankreich gefunden worden und wurde damals nicht verstanden. Man hielt nämlich das Loch mit seinen durch Narbenbildung geglätteten Rändern für eine Öffnung, die nach dem Tode künstlich hergestellt worden wäre, um den Schädel als Trinkgefäß zu benutzen, ein Gebrauch, der freilich bei wilden Stämmen häufig zu finden ist. Der Anatom Professor Broca, dessen Name insbesondere durch den Nachweis des nach ihm benannten Sprachzentrums im Gehirn berühmt geworden ist, war der erste, der zum allgemeinen Erstaunen die Annahme aussprach, daß der steinzeitliche Mensch bereits eine Trepanation ausgeführt hätte. Wie sich die Sitten der steinzeitlichen Menschen bei den Naturvölkern bis zur Gegenwart erhalten haben, beweist die Tatsache, daß die Trepanation noch heute bei den Eingeborenen der melanesischen Inselgruppen im Großen Ocean im Gebrauch ist. Die Schädel, an denen diese Tatsache nachgewiesen worden ist, zeigen eine sehr geschickte Ausführung der Operation an einer schönen Rundung der Schädelöffnung, deren Ränder auch eine vorzügliche Heilung erkennen lassen. Bei diesem Volkstamm der Gegenwart scheint freilich auch nicht allein der Geistesglaube für die Operation bestimmend zu sein, sondern die Beobachtung einer tatsächlichen Erkrankung des Schädelknochens, die wenigstens in einigen Fällen mit einer Deutlichkeit erwiesen worden ist. Der melanesishe Chirurg ist sogar ein solcher Meister in Gebrauch seines unvollkommenen Werkzeugs, daß er die abgelöste Kopfhaut nachher wieder über die Öffnung zieht, wo sie durch einen Verband aus Bananensafem befestigt wird. Mehrere moderne Chirurgen haben auch versucht, diese Operation nach steinzeitlichem Muster nachzuahmen. Prof. Parry selbst hat zu diesem Zweck Feuerstein, vulkanisches Glas (Obsidian), Muschelschalen, Schieferstücke und Haifischzähne versucht. Die Art der Benutzung geschah entweder durch Schaben oder ähnlich einem Drillbohrer. Die Operation erwies sich begreiflicherweise als außerordentlich zeitraubend, besonders bei der Anwendung des Strins zum Bohren. Die Haifischzähne arbeiteten noch am besten, und es ist wohl anzunehmen, daß auch der vorgeschichtliche Mensch sich solcher bedient hat, soweit er ihrer habhaft werden konnte, während Muschelschalen wahrscheinlich dazu nie gebraucht wurden. Immerhin konnte Prof. Parry an einem erwachsenen Schädel ein kleines Loch mit einem Schieferstück schon in etwa 50 Minuten hervorbringen, so daß die Dauer der Operation auch für den steinzeitlichen Menschen vielleicht überschätzt worden ist.

Neues Theater. Donnerstag, 7 Uhr: Don Juans letztes Abenteuer. Freitag, 7 Uhr: Hamlet. Sonnabend, 7 Uhr: Hoffmanns Erzählungen. Sonntag, 7 Uhr: Cavalleria rusticana; Der Bajazzo. Montag, 7 Uhr: Romeo und Julia. — Altes Theater. Donnerstag, 8 Uhr: Der Vater (Trauerspiel von August Strindberg). Freitag, 8 Uhr: Der Troubadour. Sonnabend, 8 Uhr: Der Vater. Sonntag, 1/8 Uhr: Wie einst im Mai. Montag, 8 Uhr: Der Wildschütz (volkstümliche Vorstellung).

Leipziger Schauspielhaus. Abends bis zum 31. Juli, 1/9 Uhr: Der müde Theodor.

Wallenbergtheater. Donnerstag: Der Millionenvertr. Freitag, Sonnabend, Sonntag: Der große Komet.

## Eingelaufene Schriften.

H. von Baeyer und Friedrich Winter, Kinderturnen. Anregungen zur körperlichen Erziehung der Kinder vor dem Schuleintritt für Eltern, Erzieher und alle Freunde einer gesunden und frischen Jugend. Leipzig, Verlag von V. G. Teubner. Preis 50 Pfa.

Dr. Karl Schmitz, Der Matgeber des Arbeiters. Ein Führer in allen für die Arbeiter wichtigen Fragen des öffentlichen und bürgerlichen Rechts, mit besonderer Berücksichtigung der neuen Reichsversicherungsordnung. Duisburg, Verlag der Niederrheinischen Druckerei und Verlagsanstalt. Preis 50 Pfa.

Dr. J. Hansen, Die Landwirtschaft der Provinz Ostpreußen im Rahmen der deutschen Landwirtschaft im letzten Jahrhundert. Tübingen 1914, Verlag von J. B. C. Mohr (Paul Siebeck). Preis 80 Pfenig.

Der Freiheit eine Gasse. Die Sozialdemokratie in Sagen-Schweim. Vorgeschichte und Entwicklung vom Jahre 1848 an. Herausgegeben vom Sozialdemokratischen Verein. Preis 1 Mk.



Leipziger Angelegenheiten.

Leipzig, 15. Juli.

Geschichtskalender. 15. Juli 1606: Der Maler Paul Rembrandt zu Leiden in Holland geboren (+ 1669). 1809: Der anar-chistische Utopist Pierre Proudhon in Besancon geboren. 1831: Der Bildhauer Meinhold Weges in Berlin geboren (+ 1911). 1862: Der Dichter Ludwig Fulda in Frankfurt a. M. geboren. 1900: Internationaler Textilarbeiterkongress in Berlin.

Sonnenaufgang: 3,56, Sonnenuntergang: 8,15. Monduntergang: 1,1 nachm., Mondaufgang: 10,52 nachm.

Wetter-Prognose für Donnerstag, den 16. Juli.

Schwache Luftbewegung, meist Südost, heiter, sehr warm, trocken, Gewitterneigung.

Parteiangelegenheiten.

Das Bezirks-Partei-Sekretariat ist in der Zeit von Donnerstag, den 10. Juli bis 9. August geschlossen. Dringende Parteiangelegenheiten und Zuschriften sind während dieser Zeit an den Vorsitzenden des Bezirksvorstandes, den Genossen Richard Lipinski, Leipzig, Königstraße 12, zu richten. Die sonstigen geschäftlichen Angelegenheiten werden vom Genossen Friedrich Nüchtern, Leipziger Volkszeitung (Werktätigkeit), und soweit wie möglich vom Sekretariat des 13. Kreises erledigt. Der Bezirksvorstand.

Die Grundlagen der Volksgesundheit.

Dieses ebenso wichtige wie interessante Thema behandelte Dr. Kruse, Professor der Hygiene und Direktor des Hygienischen Instituts, in seiner Antrittsvorlesung. Die Ab-handlung verdient insofern besondere Beachtung, als Pro-fessor Kruse darin ausdrücklich hervorgehoben hat, daß die Frage der Volksgesundheit nicht allein eine Frage der medi-zinischen Wissenschaft ist, daß vielmehr zahlreiche Ein-flüsse nicht medizinischer Art wichtige Mittel für die Volks-gesundheit sind. Wohl verdanke die Volksgesundheit, be-sonders in der Seuchenbekämpfung, den Entdeckungen und Fortschritten der wissenschaftlichen Medizin großes. Aber auch die andern Umstände mühten beachtet werden. Die Gottesgesehrtheit habe schon in ältester Zeit in enger Be-ziehung zur Gesundheitspflege gestanden. Diese Verbindung sei jedoch keine glückliche gewesen. Dasselbe gelte auch von der Sternkunde. Die Gesundheitspflege habe sich erst aus den Banden der Astrologie und Theologie befreien müs-sen, ehe sie zu ihren Erfolgen gelangen konnte. Segenreich und von großer Bedeutung sei dagegen das Eintreten der öffentlichen Gewalten für die Ziele der Gesundheitspflege gewesen. Man könne die ersten Gesetzgeber als die ersten Hygieniker bezeichnen. Die Errungenschaften der modernen hygienischen Wissenschaft würden nur aus dem Papier stehen, wenn Gesetzgebung und Verwaltung nicht für ihre praktische Anwendung sorgen würden. Als Beispiel zog der Vor-tragende die Schutzpockenimpfung heran, die erst 1874, also fast drei Generationen nach ihrer Entdeckung, durch das Impfgesetz in Deutschland eingeführt worden sei. Dadurch sei erst die wirksame Bekämpfung der Pocken und deren fast restlose Verdrängung aus Deutschland möglich geworden. Auch gegen Cholera, Ruhr und Typhus hätten Staat und Gemeinde wirksame (?) Maßnahmen getroffen. Zur Be-kämpfung der Tuberkulose dienten Arbeiterschutz, Arbeiter-versicherung, Krankenhäuser, Heilstätten und ähnliche Ein-richtungen. Auch im Wohnungswesen suche man endlich alle Unterlassungssünden gutzumachen.

In doppelter Weise hätten die Naturwissenschaften der Volksgesundheit genützt. Sie hätten erstens die Entwick-lung der Medizin, namentlich der Lehre von den Krankheits-erregern, ermöglicht und zweitens die technische Kultur der Neuzeit herbeigeführt. Die Technik wiederum habe nach zwei Richtungen hin die Volksgesundheit vorteilhaft beein-flußt. Unmittelbarer Nutzen sei durch die sogenannten Ges-undheitswerke — Kanalisation, Wasserleitung, Heizungs- und Beleuchtungsanlagen usw. — gebracht worden. Weiter habe die Technik durch Steigerung des Volkswohlstandes einen günstigen Einfluß auf die Volksgesundheit ausgeübt. Professor Kruse mußte aber anerkennen, daß die moderne technische Entwicklung für die breiten Schichten des Volkes auch manche gesundheitlichen Nachteile mit sich gebracht hat. Als solche bezeichnete er unter andern die vielen dem In-dustriearbeiter drohenden Gefahren, das Wohnungselend und die Branntweinpest. Diese Schäden zu bekämpfen, sei eine der wichtigsten Aufgaben der Gegenwart. Hoch be-wertete der Vortragende die Förderung, die die Volks-gesundheit durch die ästhetische Kultur erfahre. Sie mache sich in der Ausbreitung des Sinnes für Reinlichkeit des Kör-pers, der Häuser und Wohnungen, der Straßen und der Liebe zu Naturgenuß, Körperpflege usw. bemerkbar. Innige Beziehungen bestehen nach Professor Kruse zwischen der Sitt-lichkeit eines Volkes und dessen Gesundheit. Seine Auf-fassung darüber erscheint unklar. Meinte er doch, es exi-stierten in dieser Hinsicht in Deutschland keine erfreulichen Verhältnisse, wie die hohe Kindersterblichkeit beweise. Besser sei es mit dem sozialen Pflichtbewußtsein des deutschen Vol-kes bestellt, das zeige sich in der Arbeiterfürsorge. O, je!

Hier wirft der Herr Professor Widerspruchsoolles durch-einander. Das arbeitende Volk hat allerdings soziales Pflichtenbewußtsein, dagegen fehlt dies der besitzenden Klasse und den Regierenden nicht nur, sondern beide verhindern mit ihren Machtmitteln, daß sich das soziale Pflichtbewußt-sein durchsetzt. Was an sozialer Pflichterfüllung in Deutsch-land bisher geschehen ist, ist meist gegen den Willen der Herrschenden durchgesetzt worden. Zu einer wahrhaftigen Darstellung in diesem Punkte darf sich kein Professor, der ongestellt werden will, herbeilassen, sonst wärs mit seiner Zulassung zum Lehramt vorüber.

Auch das gegenwärtige Schredgespenst aller Philister: den Geburtenrückgang! zog Herr Kruse in seine Betrach-tungen ein. Und wenn es wahr ist, was ihn die Nachrichten darüber sagen lassen, so hat er einen guten unfreiwilligen Witz gemacht. Die Lösung, wie dem Geburtenrückgang ge-steuert werden könne, bestehe darin, „daß jeder an seinem Teil es als patriotische Pflicht empfinde, für einen der Zahl, wie der Beschaffenheit nach ausreichenden Nachwuchs zu sorgen“.

Danach sind auch in diesem Punkte die Besitzenden wie-derum die schlechtesten Patrioten, denn sie haben die Kinder-erzeugung seit langer, langer Zeit auf ein Minimum ein-gechränkt.

Säuglingspflege während der heißen Jahreszeit.

Man schreibt und: Seit einigen Tagen hat die Sommerhitze wieder eine Höhe erreicht, die das Wohlbefinden und die Gesundheit des Menschen zu schädigen geeignet ist. Der Erwachsene und das größere Kind vermögen ja diesen schädlichen Einfluß an sich selbst rechtzeitig zu bemerken und ihm durch leichtere Kleidung, Lüftung der Räume, öftere kühle Bäder u. dergl. entgegenzuwirken. Nicht so das Kind in den ersten Lebensjahren. Besonders für den Säugling wird die Sommerhitze oft zu einer Lebensgefahr, vor allem, wenn ihm die allein vor krankheit schützende Ernährung an der Mutterbrust verlagert bleibt. Bei der künstlichen Ernährung mit Kuhmilchmischungen oder gar künstlichen Nährpräparaten ist der Säugling umsonst gefährdet, je weniger seine Pflegerinnen, vor allem also die Mütter, des Grund-satzes eingedenk sind, daß Vorbeugen leichter und besser ist, als Heilen. Auch der Säugling muß vor der Einwirkung der Sommer-hitze gewissenhaft mit allen Mitteln geschützt werden. Es gilt in jedem einzelnen Falle durch eine verständige Pflege und vor allem durch frühzeitige Einholung sachverständigen Rates vorzubeugen, ehe die Gesundheitschädigung zur Ernährungsstörung oder gar zum Dar-matarrh oder dem Brechdurchfall geführt hat. Deshalb sollten die Eltern und Pflegemütter, schon wenn sie selbst die Sommerhitze bräuden empfinden, sich um Anleitung zur richtigen Pflege ihres Kindes be-mühen, nicht aber den Arzt für den Säugling erst dann rufen, wenn auf eigene Faust oder den Rat un Sachverständiger Ernährungsversuche unternommen worden und schiefgeschlagen sind.

Früher glaubte man, daß den Säuglingen bei Ernährungsstörungen und Darmkrankheiten nur wenig und oft gar nicht zu helfen sei. Wer heute noch als Arzt eine solche Meinung äußern wollte, würde sich als un Sachverständig dem Tadel seiner Berufsgenossen aussetzen; denn heute sind Ernährungsstörungen von Säuglingen sicher zu heilen, wenn recht-zeitig der Rat des Arztes eingeholt und gewissenhaft befolgt wird.

Es ist weiten Kreisen und besonders den Eltern selber meist noch ganz unbekannt, daß die Ärzte durch die Arbeit der wissenschaftlichen Kinderheilkunde in den letzten 10 Jahren im Besitze von Behandlungs-verfahren sind, die rechtzeitig angewandt, fast nie versagen, voraus-gesetzt, daß es sich, wie bei den durch die Sommerhitze verursachten Erkrankungen allerseits, um einfache Ernährungsstörungen und ihre Folgen handelt. Man wendet die natürlich gegebenen Ernährungs- und Heilmittel, wie die sogenannte Eiwweißmilch, Buttermilch, geeignete Mehls- oder Malzextraktmittel an, die aber in jedem einzelnen Fall dem jeweiligen Zustande des Säuglings durch ärztliche Ver-ordnung angepaßt werden müssen und es gelingt damit, die meisten Ernährungsstörungen der Säuglinge im Beginn fast ohne Anwendung irgendwelcher Arzneimitel mit solcher Sicherheit zu behandeln, daß bei gewissenhafter Befolgung der ärztlichen Ratsschläge schwereren Gesun-dheitsstörungen vorgebeugt werden kann.

Freilich stößt die neue Behandlungsmethode auf das Hindernis der großen Kosten, die eine daran beteiligte Industrie und der Zwischen-handel fordern müssen. Diese Interessen müssen zurücktreten gegenüber der Erhaltung der Säuglinge. Die Stadtverwaltung in Leipzig hat den Versuch gemacht, durch eine hygienische Beaufsichtigung des all-gemeinen Milchverkehrs und durch eine Fürsorge für die Behandlung erkrankter Säuglinge auch der minderbemittelten Bevölkerungsschichten mit den oben erwähnten Nährmitteln ein wichtiges Gebiet der öffentlichen Gesundheitspflege tätig zu betreten.

Dieser Schritt kann nur von Erfolg sein, wenn ihm die Mit-wirkung der Mütter beisteht, das heißt der Eltern oder Pflegeern durch aufmerksame Betreuung ihres Kindes, die Förderung durch die benannten Beaufsichtigungsdienste und die Teilnahme der an der Kinder-behandlung beteiligten Ärzte sicher ist. In diesem Sinne ergeht an alle, die eine tätige Anteilnahme an der Bekämpfung der Säuglings-sterblichkeit beweisen wollen, die Bitte, die Kindermilchanstalt der Stadt Leipzig durch ihre Inanspruchnahme zu unterstützen.

Die städtische Kindermilchanstalt liefert Milchmischungen und Milchpräparate zur künstlichen Säuglingsernährung nach ärztlicher Vor-schrift.

Die künstliche Ernährung eines Säuglings ist nur dann berechtigt, wenn die natürliche an der Mutterbrust unmöglich ist. Der Über-gang zur künstlichen Ernährung und jede Veränderung in ihr erfordert, wenn Mißerfolge oder Schädigungen des Kindes vermieden werden sollen, die Aufsicht und den Rat des Arztes. Daher gibt die Kinder-milchanstalt ihre Erzeugnisse nur auf Verordnung eines approbierten Arztes ab, dessen Urteil und Verordnung auch für den etwaigen Wechsel der Nahrung die Voraussetzung bildet.

Die Lieferung der vorverordneten Milch oder die Einstellung der Lieferung kann nur dann vom Morgen des folgenden Tages an erfolgen, wenn die Bestellung oder Abbestellung bis mittags 12 Uhr des laufenden Tages bei der Kindermilchanstalt eingeht.

Preise: für je 100 Gramm 6 Pfg. Besondere Preise für Pfläch-mitglieder einer Krankenkasse und für Personen, die der Kindermilch-anstalt durch Zuführung des Steuerbeitrags nachweisen, daß sie ein Einkommen von nicht mehr als 8000 M. haben: für je 100 Gramm 5 Pfg.

Für die tägliche Lieferung bis ins Haus werden bei den Regels-preisen 10 Pfg. und bei den besonderen Preisen 5 Pfg. berechnet. Der für die tägliche Lieferung zu entrichtende Betrag wird jedesmal auf 5 Pfg. nach oben abgerundet.

Beispiel für die Berechnung: Verordnet sind sechs Flaschen zu je 140 Gramm. Diese kosten bei den Regelspreisen (6 x 140 = 840 oder 900 Gramm. 100 Gramm kosten 6 Pfg., mithin 900 Gramm 54 Pfg. und 10 Pfg. Zustellungsgebühr, zusammen 64 Pfg., also abgerundet 65 Pfg.; bei den besonderen Preisen (6 x 140 = 840 oder 900 Gramm. 100 Gramm kosten 5 Pfg., mithin 900 Gramm 45 Pfg. und 5 Pfg. Zustellungsgebühr, zusammen 50 Pfg., also abgerundet 55 Pfg.

Die Milchmischungen und Milchheilmittel werden in verschlossenen Behältern geliefert, die die Anschrift der Besteller tragen. Zerbrochene oder verlorene Flaschen sind mit 10 Pfg. und verlorene oder erheblich beschädigte Transportkästen mit 25 Pfg. für das Stück zu ersetzen.

Das Geld wird allwöchentlich kassiert. Die Behälter müssen am nächsten Orte der Wohnung vor Licht und Luft geschützt, aufbewahrt werden. Sie sind jedesmal nach Entnahme einer Portionsflasche so-fort wieder sorgfältig zu schließen. Bei entsprechender Gewissenhaftig-keit ist es möglich, die Flaschen in einem Eimer mit Wasser bis über den Verschuß hinaus versenkt und mit einem in das Wasser tauchenden Leinwandstück bedeckt, aufzubehalten, wenn das Wasser in den heißen Tagen ständlich gewechselt wird.

Die einzelne Trinkflasche muß, bevor sie geöffnet wird, zur gleich-mäßigen Verteilung des Milchfettes gut durchgeschüttelt werden. Dann wird sie in laues Wasser gestellt und mit diesem bis zur Trintwärme, die durch Anhalten der Flasche aus Auge geprüft wird, erwärmt. Erst dann wird der Verschuß mit einer reinen Gabel oder dergleichen an-gepöckelt und entfernt und das sorgfältig gereinigte Saughütchen auf-gesetzt. Beides soll so geschehen, daß die Öffnung der Flasche dabei nicht mit den Fingern oder irgendwelchen Gegenständen berührt wird. Ueberhaupt muß jede unnötige Berührung des Hütchens und der Flaschenöffnung durch Finger oder Geräte oder gar kinderwäsche bei der Pflege zum Schutze des Säuglings vor Erkrankung auf das pein-lichste vermieden werden. Um den Geschmack der Milch zu prüfen, gießt man ein wenig auf einen Löffel. Niemals darf das Saughütchen oder gar die Flaschenöffnung mit einem andern Munde in Berührung kommen als dem des Säuglings. Eiwweißmilch ist, schmeckt und riecht, weil mit Buttermilch hergestellt, sauer und die Flasche enthält das Eiwweiß als Vodenatz. Deshalb muß das Flaschchen vor der Er-wärmung und vor der Verabreichung an das Kind besonders gut durchgeschüttelt werden.

Nach dem Trinken muß der Rest weggeschüttelt, die Flasche aber gut mit Wasser ausgepöckelt und zum Ausstrophen umgekehrt hin-gestellt werden. Die Flaschen dürfen nicht mit Wasser- oder Milch-resten in die Verschlusslöcher zur Rückbildung gestellt werden. Sollte dem wiederholt zumidergehandelt werden, so behält sich die Kindermilch-anstalt vor, die Lieferung abzubreaken. Flaschen und Verschlusslöcher werden sorgfältig und reinlicher Behandlung empfohlen.

Mitteilungen und Beanstandungen sind sofort bei der Kindermilch-anstalt, Cuthlisch, Weibestraße 44, telefonisch oder schriftlich anzu-bringen.

Die abgelaufene Schwurgerichtsperiode.

Die so aufsehenerregend durch die Ansprache des Vorsitzenden ein-geleitet wurde, ist gestern unter den herkömmlichen Öffentlich-keiten geschlossen worden. Nur unterließ es der Vorsitzende, für die „wertvollen Dienste“ zu danken, die die Geschworenen der Rechtspflege und dem Staate geleistet hätten, sondern er beschränkte sich darauf, in einem einzigen Satze für die Diergleistung zu danken. Hierauf erwiderte ein Geschworener, daß es nur der trefflichen Velehrung des Vorsitzenden zu danken sei, wenn die Geschworenen das Rechte getroffen hätten. Ende gut, alles gut. Daß aber Direktor Dr. Mahn kaum aus sich selbst heraus gehandelt hat, sondern daß höhere Kräfte hinter ihm stehen, scheint immer sicherer zu sein, wenn man jetzt erfährt, daß auch der Vorsitzende des Frauenischen Schwurgerichts ein ähnliches Verfahren an-gewendet hat.

Die abgelaufene Schwurgerichtsperiode brachte an Strafen 7 1/2 Jahre Zuchthaus und 8 Jahre 7 Monate Gefängnis. Fünf An-geklagte wurden freigesprochen und zwei Verurteilungen verlag.

Einige Verhandlungen gaben dem Kriminalisten psychologische Rätsel auf: so z. B. die geheimnisvolle Lust am Feuer, die einen gereiften Mann im Alkoholrausch ergriff und ihn zum erstmal-igen Gefängnis, zum wiederholten Male aber ins Zuchthaus führt. Ebenso merkwürdig ist die Erscheinung, daß jemand dazu kommen kann, einen Meineid zu leisten, ohne die Absicht dazu zu haben. Er hat den falschen Eid nicht „wissentlich“ geleistet und kann nicht wegen Meineids bestraft werden. Weist Fahrlässigkeit übrig. Wenn es sich aber um Personen handelt, die sozusagen ein Brett vor dem Kopf haben, so wird man sie auch nicht zur Verantwortung wegen fahrlässigen Falschweides heranziehen können, denn sie sind nicht imstande, aus ihrer Person heraus zu einer Erkenntnis zu gelangen, die sie vor einer falschen Aussage schützt.

Es geht jetzt schon los. In unserer gestrigen Notiz hatten wir den Leipziger Patrioten geraten, mit ihrer Bismarck-Jahrhundertfeier vorsichtig zu sein, damit sie sich nach dem Feste nicht wieder in die Haare fahren möchten. Anscheinend will man aber gar nicht so lange warten. Der Krakeel scheint vielmehr schon jetzt loszugehen. In einem Eingeladent wendet sich ein Patriot in der gestrigen Nummer des Lيمانblatts dagegen, daß man die Bismarckfeier im Stil der frühern patriotischen Feste abhält. Es ist selbst-verständlich für die Idee selbst ganz begeistert, wünscht aber, daß die Feier „des Mannes würdig sei, dem sie gelte“. Darum wünscht es eine vollstümliche Feier. Es meint, jeder Luxus sei bei patriotischen Festen unberechtigt. Offenbar will es damit ausdrücken, daß man bei derartigen Feiern die weniger zahlungsfähigen Patrioten nicht immer hintenanstellen soll. „Fort mit dem Billettpatriotismus!“ ruft es deshalb dem Vater des Bismarckfeiertages zu. Es ist ja menschlich begreiflich, daß es die guten Patrioten der zweiten, dritten und folgenden Klassen ärgert, wenn sie den patriotischen Rummel immer nur in entsprechender Entfernung, hinter Ketten von Schutzeuten und Soldaten, bewundern dürfen. Andern werden sie aber mit ihren Protesten nichts. Derartige patriotische „Nationalfeste“ sind eben nur für einen kleinen, engumgrenzten Kreis von erst-klasseigen Patrioten berechnet. Die Masse der übrigen braucht man nur als Staffage. Wohl oder übel werden sich also die Jaunbillettpatrioten mit dem Billettpatriotismus der Erstklassigen abfinden müssen. Oder sie schlagen Lärm und dann ist der Krakeel wieder fertig. Es wird also doch schon das Beste sein, wenn man unierem Vor-schlage folgt und auf den ganzen Rummel verzichtet, um die Einigkeit unter den Patrioten aufrechtzuerhalten.

Der Wirt von Auerbachs Keller, Herr Berg, hat sich gestern früh das Leben genommen. Als Grund zu diesem Schritt werden ungünstige Geldverhältnisse angegeben.

200 englische Buchdruckerbesitzer haben am Montag und Dienstag die Bagra besucht. Es wird nun geschildert, was sie sich da alles angesehen haben, und zum Schluß mitgeteilt, daß sie auch den Betrieb der Leipziger Neuesten besucht haben. Das ist kein kleiner Witz. Jahraus, jahrein schlagen die Neuesten Kapital aus ihrer iden Engländerfeindschaft, kommen dann Engländer zu Besuch, dann führt sie die Vagabundage in eben den Engländerfeindschaften Zeitungsbetrieb der Nachrichten. Wenn die Besucher davon unter-richtet worden wären, in was für einen englandfeindlichen Be-trieb man sie führen will, so würden sie sich für die „Ehre“ bedankt haben.

Sport.

Wieder zwei tödliche Abstürze. Auf dem Flugplatz in Dössa ist am Montag ein mit zwei Personen besetztes Flugzeug herab-gestürzt. Die beiden Piloten, Kapitän Firrow und sein Begleiter, waren sofort tot.

Ein Flug über den Ozean? Wie aus London berichtet wird, beabsichtigt der englische Piloter Graham White sich um den für den ersten transatlantischen Flug ausgesetzten Preis von 200000 M. zu bewerben. Er läßt zu diesem Zwecke einen besonderen Apparat bauen. Dieser soll mit vier voneinander unabhängigen Motoren ausgestattet werden, die den Apparat 40 Stunden ohne Zwischen-landung in der Luft halten sollen. Außerdem soll das Flugzeug so gebaut werden, daß es im Notfall auch schwimmen kann. — Bisher sind alle Versuche, den Ozean zu überfliegen, mißglückt.

Pollzeinachrichten.

Von einem Kraftomnibus tödlich überfahren wurde gestern nachmittags in der 4. Stunde in der Palmstraße zu L. Neuditz ein 7-jähriger Schulknabe. Er soll nach den Angaben von Zeugen hinter einem nach der Stadt zu fahrenden Omnibus in den abern, in entgegengesetzter Richtung herannahenden Kraftomnibus hin-eingelaufen sein.

Wischtag. Bei dem Gewitter, das sich gestern nachmittag über Leipzig entlud, schlug der Witz in einen Schornstein des Grund-stücks Cuthlisch Straße 16 und zertrümmerte ihn vollständig. Per-sonen wurden dabei nicht verletzt. Der angerichtete Schaden soll indessen bedeutend sein.

**Unfälle auf der Straße.** Am Hochplatz wurde gestern nachmittags ein siebenjähriges Schulmädchen von einer Kraftdroschke überfahren. Da die Kleine anscheinend schwere innere Verletzungen davongetragen hatte, fuhr sie der Kraftdroschkenführer sogleich ins Krankenhaus. — An der Ecke der Zweinaundorfer und Martinstraße zu L.-Ringer wurde gegen Abend ein in der Martinstraße wohnhafter Hausbesitzer von einer Kraftdroschke überfahren. Er wollte auf einem dort haltenden Straßenbahnwagen mitfahren und lief in seiner Hast direkt in die Kraftdroschke hinein. Der schon bejahrte Mann hat bei dem Unfälle einen Schlüsselbeinbruch und mehrere Rippenbrüche erlitten. — Auf dem Hochplatz wurde mittags eine Arbeiterin von einem Radfahrer umgerissen, der sofort die Flucht ergriff, als er angehalten werden sollte. Ersteren Schaden scheint die Frau glücklicherweise nicht erlitten zu haben.

**Eine Kraftdroschke gestohlen.** In Berlin ist in der Nacht zum 12. Juli eine auffallend große, braunlackierte, offene Benzinkraftdroschke, Marke N.A.G., Type K 5, Erkennungszeichen IA 8000, Motor Nr. 6171, Fabriknummer 0451, im Werte von 12 000 Mk. gestohlen worden.

**Ermittelt.** Der herrschaftliche Kutscher, der am 2. Juli am Johannisplatz ein 12jähriges Mädchen so unglücklich überfahren hat, daß es kurz nach dem Unfälle an den erlittenen Verletzungen starb, ist als ein 45 Jahre alter Kutscher aus Lustendorf ermittelt worden.

**Im ehelichen Streit** ließ ein in der Kantstraße wohnhafter Kleiderhändler gestern Abend seine Ehefrau die Treppe hinunter, die aus der Wohnung in den Laden führt. Die Frau brach dabei das rechte Handgelenk und mußte ärztliche Hilfe aufsuchen.

**Unfall.** Beim Auslegen eines Dreibriemens geriet gestern vormittags ein Werkführer in einer Strickerlei der Windmühlensstraße mit dem linken Fuße in eine Motorstrickmaschine. Er erlitt dabei erhebliche Quetschungen am Fuße und mußte ins Krankenhaus geschafft werden.

**Zu erkranken** versuchte sich in vergangener Nacht auf dem Hahnenfamm ein 28 jähriger Weinausgeber. Da die Schußwaffe jedoch nur mit Patronen geladen war, erreichte er sein Ziel nicht. Man brachte den Mann zunächst nach der Polizeiwache.

**Pflichtig erkrankt.** Im Wartesaal des Hauptbahnhofes erkrankte kurz nach Mitternacht eine Wirtschaftsbefehlerin aus Wittenberge plötzlich so schwer, daß sie sogleich ins Krankenhaus gebracht werden mußte.

**Unfall auf einem Bau.** Auf einem Neubau in der Kaiserin-Augusta-Straße fiel gestern nachmittags einem 24jährigen Bauarbeiter aus etwa 2 m Höhe eine Balkenlampe auf den Kopf. Der Mann mußte sich sofort in ärztliche Behandlung begeben.

**Zusammenschlagen.** Auf der Kreuzung der Kaiserin-Augusta-Straße und der Bayerischen Straße stießen gestern Abend ein Geschäftsfrauentaxi und ein Kraftfahrzeug zusammen. Der Führer des Kraftwagens, ein Student, trug bei dem Zusammenstoß eine größere Verwundung am rechten Auge davon, lehnte jede Hilfe ab. Sein Fahrrad wurde stark beschädigt. — Im Bayerischen Platz fuhren gestern Mittag zwei Radfahrer zusammen. Obwohl beide stürzten, blieben sie unversehrt.

**Eine Schaulustige eingeschlagen.** Am vergangenen Sonntag früh gegen 1/3 Uhr ist einem Fleischermeister in der Weststraße die Schaulustige im Werte von 200 Mk. eingeschlagen worden. Nach der Angabe eines jungen Mädchens sollen drei junge Männer die Scheibe eingedrückt haben und hernach durch die Seitenstraße und Alexanderstraße nach der Kolonnenstraße zu davonlaufen sein. Wer etwas zur Ermittlung der Täter angeben kann, teile dies der Kriminalabteilung mit.

**Ein dreister Bursche.** Am Abend des 30. Juni kaupte sich ein hiesiger Kaufmann in einem Zigarrengeschäft der Pariser Straße Zigaretten. Beim Verpacken ließ er versehentlich sein braunes Portemonnaie mit etwa 140 Mk. Inhalt auf der Ladentafel liegen. Kurz darauf betrat ein etwa 17 Jahre alter Bursche den Laden, um sich einige Zigaretten zu kaufen. Als der Ladeninhaber ihm die Bursche gehen hatte, bemerkte er das Portemonnaie auf dem Ladentisch. Da er annahm, daß es dem jungen Mann gehöre, deutete er darauf hin. Der Unbekannte nahm das Portemonnaie an sich und ging fort. Erst hinterher stellte sich dann heraus, daß der Bursche, der übermittelgroß war, Anflug von Schnurrbart hatte, dunkles Jackett und helle Hose trug und den Eindruck eines Markthelfers machte, ein fremdes Portemonnaie an sich genommen hatte. Es ist bisher noch nicht gelungen, den Unbekannten zu ermitteln.

## 166. Sächsische Landeslotterie.

(Ohne Gewinn) (Nachdruck verboten.)  
**Ziehung vom 15. Juli.**  
 Alle Nummern, neben denen kein Gewinn steht, sind mit 180 Mark gezogen.  
**40000** auf Nr. 11145 bei Herrn Karl Platan in Leipzig und Eugen Wilhelm in Waldenburg i. S.  
**30000** auf Nr. 21542 bei Herrn Richard Dittlich in L.-Neuditz.  
**20000** auf Nr. 386 bei Herrn C. Pauls Tucher in Leipzig.  
**5000** auf Nr. 5992 bei Herrn Alexander Pessel in Dresden.  
**3000** auf Nr. 62956 bei Herrn G. P. Neufeld & Sohn in Dresden.  
**3000** auf Nr. 100102 bei Herrn Aug. Weingart in Annaberg.  
 258 (250) 306 (20 000) 40 172 (250) 994 (250) 615 171 008  
 714 539 (250) 555 358 08 408 404 201 1719 377 218 32 201 404 043  
 35 517 403 494 400 11 85 2109 304 330 56 76 095 204 481 291  
 400 44 816 875 839 443 (250) 349 804 3307 938 982 431 506 220  
 166 785 138 080 374 336 014 177 805 491 290 872 819 88 025 267

422 4285 745 304 070 157 58 467 (2000) 772 400 846 (250) 300  
 552 188 719 436 424 030 208 059 56 805  
 5049 992 (5000) 839 300 465 431 448 804 873 985 (250) 016  
 440 160 719 754 6707 220 (250) 407 582 58 449 54 (1000) 739  
 086 (250) 768 340 (250) 76 846 (500) 235 (250) 446 016 131 485  
 641 (2000) 7801 522 022 486 130 20 126 392 250 290 (250) 625  
 50 782 120 800 533 (250) 771 0772 812 124 807 323 651 133 300  
 417 21 851 873 85 514 757 008 805 073 940 0832 414 106 343  
 108 051 490 235 302 201 (2000) 856 451 (250) 890  
 10372 470 (500) 571 189 708 181 853 121 878 433 822 112  
 877 288 612 283 11238 085 574 454 (250) 900 189 155 405 159  
 810 (250) 093 938 (250) 470 145 (40 000) 86 934 324 243 431 443  
 12831 54 341 998 308 815 709 099 408 454 484 650 (250) 62 001  
 025 780 13710 608 (250) 904 555 097 198 170 081 352 50 771  
 4 258 457 14148 528 451 828 300 747 803 321 914 718 810 530  
 241 547 524 770 370 422 430 340 559  
 15313 242 700 520 476 233 399 727 275 234 (250) 733 241 72  
 878 949 473 218 911 10890 817 527 50 16 (2000) 000 185 087 44  
 121 31 030 5 (250) 17024 48 628 (500) 275 116 440 410 6 587  
 18720 905 27 000 146 056 326 (500) 553 88 181 904 261 804 718  
 976 800 705 19925 (500) 361 456 189 31 001 406 030 098 328  
 219 430 881 712 306 140 161  
 20270 916 537 117 816 765 221 472 362 (250) 524 47 263 132  
 612 740 126 532 500 (250) 551 707 823 919 20 732 927 506 854  
 21000 400 810 394 84 592 (250) 331 511 261 587 733 542 (30 000)  
 148 04 470 502 627 005 22 200 252 22414 632 704 432 553 533  
 731 514 (1000) 329 308 (250) 683 788 290 844 260 537 23030 289  
 342 845 97 427 905 321 (500) 927 580 (500) 92 683 120 53 126  
 190 517 821 (250) 19 (500) 08 748 524 718 404 348 307 308  
 24527 886 400 362 307 241 285 238 605 730 812 369 019 858 010  
 900 262  
 25483 367 206 610 995 754 334 36 702 388 151 (2000) 688 8  
 707 728 586 26474 524 907 716 00 411 (500) 093 17 217 920 621  
 708 709 213 78 011 10890 817 527 50 16 (2000) 000 185 087 44  
 170 435 790 110 588 215 915 887 858 234 224 (250) 308 (500)  
 128 81 306 717 926 470 21827 050 420 778 45 385 (250) 884  
 120 127 507 931 050 748 918 29030 588 45 837 211 171 740  
 949 491 148 778 18 721 548 827 121 472 104 864 002 812 840 40  
 30081 028 080 070 403 401 162 (250) 229 515 806 (250) 216  
 (500) 35 207 187 125 507 01 072 870 558 217 31155 38 209 716  
 211 150 645 151 011 998 900 040 952 286 867 418 470 470 32547  
 (250) 240 8 587 834 033 058 727 184 372 465 464 559 257 102  
 001 33727 130 209 (500) 546 510 (250) 290 16 544 764 482 05  
 300 031 859 439 020 401 055 34740 075 072 137 141 154 710 27  
 549 503 12 446 74 204 040 213 500 850  
 35091 724 332 40 (250) 077 209 054 405 610 606 20 678 297  
 594 904 73 093 009 081 (250) 901 34714 953 703 584 446 400  
 002 (1000) 576 811 784 284 400 772 729 343 (250) 140 929 074  
 875 814 124 907 853 151 519 67 923 37033 394 581 080 379 205  
 861 480 514 005 50 38499 707 (250) 50 511 (250) 011 614 80  
 124 (250) 248 (500) 118 457 261 (250) 632 955 74 515 430 85 097  
 809 359 (250) 900 39557 208 612 (250) 02 171 390 20 221 838  
 421 000 303 203 6 537 57 144 808 031 280 (250) 310 212 811 315  
 306 (250) 064 873  
 40006 02 708 172 336 918 515 484 556 935 340 755 105 770  
 809 017 823 31 41481 030 700 13 129 10 030 967 214 032 048  
 18 28 150 977 558 702 025 958 940 554 058 161 (250) 756 408  
 008 (250) 590 208 42540 208 185 073 (250) 895 805 720 457 400  
 711 210 101 175 163 378 902 267 43412 805 474 708 082 077 817  
 533 097 492 081 457 785 159 259 000 203 44856 121 405 70 080  
 201 643 188 007 387 816 104 057 128 805 544 437 616 208 701 155  
 45806 487 228 (500) 138 64 (250) 187 970 507 558 740 (250)  
 325 741 761 643 714 070 40200 330 050 442 948 810 019 82 840  
 051 (250) 873 945 031 195 897 (250) 577 702 614 187 184 514 709  
 785 400 47500 103 747 (500) 805 100 805 275 642 278 540 403  
 580 007 (250) 435 556 543 122 239 98 381 (250) 801 648 817 731  
 591 057 756 48001 598 831 481 044 118 54 (250) 270 800 (250)  
 089 545 927 007 090 49405 (250) 5 77 354 (250) 598 018 (500)  
 105 898 093 458 648 108 106 579 000 135 371 (250)  
 50422 812 066 824 400 097 797 (250) 073 112 122 (2000) 750  
 050 48 (250) 836 208 706 578 51582 919 (2000) 474 517 735 121  
 837 (250) 772 100 308 720 595 616 802 028 786 432 204 58 52141  
 086 (250) 334 671 844 700 708 833 300 100 108 107 (250) 506 940  
 503 090 980 608 400 849 904 750 58204 497 588 330 62 646 171  
 153 254 342 871 502 781 015 518 586 64500 59 148 875 727 154  
 472 (250) 478 361 624 652 418 078 59 422 05 102 145 (250) 510  
 55226 090 408 (250) 288 001 371 135 876 251 86 584 121 56  
 444 727 058 50321 338 778 740 405 306 757 158 20 244 8 788  
 083 764 550 093 545 250 201 57886 532 86 740 100 031 908 617  
 70 27 513 226 907 346 700 58218 106 109 431 027 476 321 124  
 714 724 292 795 185 850 352 447 59002 846 458 050 368 619 52  
 000 (250) 314 423 291 207 045 106 903 756 071  
 09337 491 876 103 188 737 929 28 888 840 308 330 285 278  
 487 (250) 61150 678 (250) 924 530 (250) 618 195 105 551 53 408  
 162 (250) 120 884 908 216 908 630 304 147 818 62956 (3000) 101  
 162 58 298 07 228 980 408 949 217 518 524 873 578 245 304  
 63326 87 55 225 514 17 841 802 160 658 090 381 (250) 416 153  
 118 506 579 404 501 (250) 351 133 64309 301 200 707 772 975  
 720 954 505 058 13 051 6 079 (250) 548 537 469 715 554 263  
 131 253  
 05858 325 380 367 093 78 881 700 051 781 205 880 136 490  
 880 305 970 707 (250) 00825 508 325 (250) 728 148 357 340 800  
 30 531 518 454 792 (250) 034 91 853 743 84 899 892 720 914 100  
 67317 626 080 704 (250) 030 108 03 110 248 440 288 349 459 190  
 356 734 652 26 370 00582 320 834 161 504 223 812 415 850 450  
 730 478 156 132 701 (1000) 159 011 (250) 827 083 40 9 (250) 059  
 526 188 09709 875 873 76 419 238 354 706 (250) 318 (250) 780  
 372 (500) 876 143

70641 (250) 446 442 728 081 564 80 052 103 044 83 680 505  
 852 3 750 253 123 (250) 71772 486 700 226 435 833 842 715 291  
 110 120 802 867 852 677 (250) 784 806 323 646 604 306 645  
 72543 800 340 22 397 712 932 530 933 (2000) 471 710 735 000  
 333 84 229 040 (250) 074 7 841 400 158 73600 753 084 766 024  
 44 759 538 018 700 412 11 (250) 033 281 630 000 28 872 74935  
 458 001 1 589 427 870 136 088 240 236 564 80 105 870 100 901  
 93 (250) 188  
 75588 300 286 295 786 737 941 708 438 372 006 674 902  
 70002 155 427 704 805 40 106 353 603 629 77310 12 461 947  
 880 201 40 099 131 748 773 900 952 158 536 934 814 337 78653  
 680 882 100 823 592 545 674 728 944 511 709 516 771 (250)  
 79751 01 101 (250) 173 211 789 224 525 422 500 387 800 12  
 80432 (250) 88 82 518 800 027 158 850 34 474 001 458 786  
 81508 408 110 50 914 570 600 377 210 325 345 848 003 47 757  
 82544 078 824 803 741 (250) 90 306 (500) 271 920 852 24 126  
 768 733 598 251 518 119 599 83025 541 172 756 840 739 (1000)  
 323 872 388 203 513 740 818 84332 (500) 964 701 525 680 088  
 440 451 782 456 875 259 076 838 756 315 118 35 (250) 850 336  
 85022 (500) 475 153 (250) 341 2 250 762 446 144 218 998 550  
 408 890 252 491 342 900 211 (250) 00726 527 978 229 593 70  
 083 675 255 975 560 288 74 214 (250) 03710 347 37 556 800 262  
 700 907 440 290 304 346 80 824 427 931 308 81 892 88700 490  
 403 03 69 532 459 280 512 307 (250) 300 328 80883 840 80 710  
 008 775 143 388 030 751 817 39 539 058 404 724 210 130 400 700  
 90470 (500) 338 256 28 802 511 573 514 050 845 116 061  
 706 (250) 083 358 925 (250) 91218 311 890 034 5 200 34 400  
 102 908 759 210 169 682 900 870 458 804 082 754 128 92027  
 126 075 184 805 435 (250) 304 807 975 (500) 294 411 321 533 931  
 489 203 308 93034 (250) 306 115 382 850 473 24 575 384 894  
 182 573 802 174 226 108 28 748 755 274 477 94950 918 221 271  
 88 210 869 (500) 226 16 592 622 312 (250) 092 470 533 903 200  
 407 (240) 814 808 907  
 05251 256 461 30 (250) 991 600 150 953 132 141 804 515 587  
 788 808 386 578 96287 740 203 100 50 891 577 559 911 (250) 407  
 408 328 802 818 23 145 037 18 708 931 417 811 97750 922 867  
 180 470 25 793 207 451 924 112 44 857 375 206 617 406 886 358  
 829 918 500 590 08555 121 203 972 587 899 739 813 450 551  
 935 394 254 41 682 107 137 09300 582 174 114 120 403 (250)  
 426 593 (250) 502 18 285 501 318 322 475  
 100000 897 555 893 85 72 415 184 (500) 525 454 162 (3000)  
 473 245 850 351 631 100 774 104754 757 808 617 802 300 686  
 705 477 (250) 705 524 532 642 097 938 102908 49 10 586 499 17  
 482 227 306 103208 117 267 750 899 805 842 451 722 890 203  
 787 014 (500) 575 057 351 081 928 08 303 50 727 922 104505 939  
 404 404 737 718 28 016 004 800 08 02 158 378 207 922 240 710  
 926 178 04 875  
 105083 736 871 412 (1000) 625 579 872 507 289 303 442 711  
 3 330 (500) 155 467 318 253 106177 58 301 221 867 705 380  
 491 026 459 054 412 748 422 025 826 (250) 107810 270 (500)  
 32 (250) 841 451 6 703 225 737 193 004 151 810 712 108250  
 516 (250) 070 525 (500) 717 (500) 005 495 239 887 892 356 971  
 133 708 434 109340 064 584 802 408 720 256 624 18 045 917  
 836 353 804 974 081 158 700 711 920 868 422 800 618

Im Glücksrade verbleiben nach heute beendeter Ziehung an größeren Gewinnen: 1 zu 10000, 1 zu 5000, 3 zu 3000, 7 zu 2000, 14 zu 1000

### Illialen der Leipziger Volkszeitung.

- Leipzig: Illiale Volkshaus, Zeiger Straße.  
 Herr S. Vorleis, Marktallenstraße 12, pt.  
 Herr Otto Jacob, Blücherstraße 47, Ecke Berliner Straße.  
 L.-Volkmarzdorf: Illiale Ost: Elisabethstraße 19.  
 L.-Anger: Herr S. Naß, Eichhornstraße 12.  
 L.-Neuditz: Restaurant Schüber, Gomeniusstraße 2.  
 Herr Gustav Kluge, Zigarrengeschäft, Bergstraße 7-8.  
 Herr Franz Albrecht, Säubchenweg, Ecke Brecklöpferstraße, Zigarrengeschäft.  
 Erlang: Herr Wilhelm Bruchardt, Schulstraße 5.  
 L.-Zschornberg: Herr Ernst Trojtsch, Reichenhainer Straße 32.  
 L.-Stötteritz: Max Pölnitz, Ferdinand-Jost-Straße 27.  
 L.-Steinschöcher: Herr M. Georgi, Dieskaustraße 31, pt.  
 Herr Karl Peter, Dieskaustraße 5.  
 Reußlitz: Herr F. Stone, Hauptstraße 58.  
 L.-Lindenau: Rühner Straße 41, Ecke Kaiser-Wilhelm-Straße  
 Telefonanruf Nr. 3854.  
 L.-Plagwitz: Weissenfeller Straße 10.  
 Wüßlig-Ghrenberg: Herr Ed. Breckau, Ecke Wettiner und Wüßlig-Straße.  
 L.-Gumnitz: Herr A. Prior, Vornalische Straße 18.  
 L.-Eutritzsch: Herr H. Herzog, Magdalenastraße 20.  
 L.-Gohlitz: Herr Herm. Müller, Lindenhaler Straße 12.  
 Schönefeld: Illiale Ecke Zeigiger und Schmidt-Mühl-Straße.  
 Wiedersdorf: Arno Bruchardt, Schreibwarenhandlung, Lindenhaler Straße 7c.

## Arbeiter-Sekretariat.

Bureau: Volkshaus, Leipzig, Zeiger Strasse 32.  
 Anstaltsstelle für Rechtsfragen etc. — Spruchzeit nur an Wochentagen von 1/11 bis 6 Uhr und von 1/8 bis 1/4 Uhr. Sonntags ununterbrochen von vorm. 1/11 bis 7 Uhr abends. — Teleph. 5007.

**Blutarme u. Kranke** trinken während der Rekonvaleszenz **Santa Lucia Stärkungs-Rotwein** Flasche **1.50** Nachzahlung bitte zurückzuweisen. **2.**

**Akoholfreie Getränke**

O. Stoch, Schützenstr. 8, Tel. 10228  
Apfel-Boeren, Weiß-, Rotweine.  
H. Dammehayn, Mitterstr. 17

**Alum.-Bosch., Wanderart.**

Carl Gust. Nowack, Neumarkt 12.

**Apotheken**

**Solomonis-Apotheke,**  
Orlmalsche Str. 17.  
Lieferant aller Krankenkassen.

**Arbeiter-Garderobe**

E. Dachselt, Knopstr. 25, Schuhw.  
neu u. u. gubr. M. 0.60.

**Automaten-Restaurants**

Orlmalsche Str., Ecke Neumarkt  
Hirsch-Automat, Peterstr. 37  
Post-Automat, Grimm. Steinw. 8  
Dresden: Wildstrufferstr. 25  
empfehl. Ihre selbst. Bek. zu  
zu 10 Pf. erh. llt. Speisen  
und Getränke.

**Badeanstalten**

Damen- sowie alle ander. Bäder  
Lichtbad, Nürnbergstr. 4, T. 8093

**Ost-Bad**

Eisenbahnstraße 60.  
Schwimm-Bassin.  
Dampf-, Wannen- und Kurbäder.  
Kurbad-Gebäude, 3. Bayer. Kurbadstr. 10.

**Bandagen u. Orthopädie**

Bandagen, orthopädische  
u. chirurgische, W. 1.10  
W. 1.10

**Bäckereien u. Konditorien**

W. Ballmann, Comeniusstr. 10.  
Bauer, Back-Mais, 8. Seb.-Str. 69.  
Alw. Bernstein, Nürnbergstr. 24.  
O. Bischoff, Hagw., Weißbrotstr. 15.  
Fr. Dörmann, H. 1.10, M. 1.10  
Alfred Bräuer, Roudn., Kreuzstr. 15.  
O. Böttcher, Roudn., Götchenstr. 39.  
A. Cleves, Ang., Zwolnauerstr. 84.  
O. Ehrlich, Connew., Bismarckstr. 14.  
O. Enders, L., Leutzschstr. 69.  
Alb. Fiedler, Warburgstraße 13.  
Rob. Fischer, Tbg., Oswaldstr. 17.  
Walsh. Freilberg, Gundorfstr. 18.  
M. Freyer, Ecke Kirch- u. Marienstr.  
Rich. Friedlich, Götchenstr. 83.  
Gechter & Kühne Nachf., Promenad.  
Str. 17, amtl. Bäck.-u. Kond.-Ehr.  
Bernh. Hager, Gundorfstr. 64.  
Hugo Hahn, Mückersche Str. 39.  
W. Harnisch, Weißbrotstr. 84.  
Ad. Hosselbrück, Elisabethstr. 14.  
E. Huppi, Ecke W. 1.10, Spitzstr.  
Gust. Hünstein, Jahnstr. 90.  
Arth. Hennig, Aush. H. 1.10, 141.  
H. Hirsch, Uhlandstraße 4b.  
Otto Hülchle, Lothringenstr. 89.  
Rob. Kahrs, Konradstr. 42.  
C. Knyser, Hül., Oberdorfstr. 25.  
M. Ketterer, Beckstr. 21, Teloph. 383, 3043  
Kleinweicher, L., Leutzschstr. 14.  
E. Knorr, Göl., Seb.-Str. 11.  
Fritz Langemann, Torgauer Str. 25.  
Max Langfeld, Schleißl. 11, 11.  
R. Lechner, M. 1.10, Aush. H. 1.10.  
F. Leuchner, M. 1.10, Glasf. 1.10.  
F. Franz, Kirchbergstr. 41.  
H. Lischke, Dölitz, Götchenstr. 1.  
R. Meyer, Göl., Kaiser Friedr. 87.  
C. Reisser, M. 1.10, Kirchbergstr. 4.  
Gustav Mory, Würzner Str. 156.  
R. Müller, Lind., Gundorfstr. 39.  
Paul Neger, Mariannenstr. 46.  
H. Pankratz, Gutsmuthsstr. 48.  
Willy Pfeifer, 26, Aush. H. 1.10, 130  
Willy Reicher, Sternwartenstr. 36.  
Rob. Reiter, Körnerstr. 2.  
H. Reitz, Ecke Leutzsch- u. Seb.-Str. 26.  
Fritz Richter, Göl., Elisabethstr. 20.  
O. Rüdiger, Schl., Bismarckstr. 18.  
Paul Schellbach, L., Roudnstr. 59.  
E. Schilling, Co., Auerbachstr. 8.  
Curt Schirrmeyer, Kirchstr. 43.  
Bruno Schöne, Wigandstraße 69.  
Ernst Schönthal, Koobstr. 104.  
K. Schröter, Lind., Götchenstr. 2.  
Hermann Schulze, L., Kaiserstr. 10.  
K. Seidel, Volk., Konradstr. 50.  
W. Steiner, M. 1.10, Aush. H. 1.10.  
Hugo Stephan, Söndelfelderstr. 11.  
Ed. Stockmann, Sömeringstr. 4.  
R. Schwendler, Sömeringstr. 40.  
Alfr. Thiele, L., Ecke Calvis- u. Göl. St.  
Walter Thiele, Co., Bismarckstr. 7.

**Erscheint wöchentlich  
dreimal**

C. Langrock, Rantische Gasse 2.  
Alb. Meier, Eisenbahnstr. 35.  
Schulke, Rantische Gasse 6. (Aöler)

**Berufskleidung**

Lamparter Berufskleid, Nürnberg.  
Straße 25.

**Bücherwaren**

A. Sander, L., Burgauerstr. 18.

**Brauereien, Bierhandlg.**

Dampfbrauerei Zwenkau A.-G.  
Zwenkau.

**Brotbacken**

J. Pottkämper, Eulitzsch, empfiehlt  
best. Mehl u. Hopfen gebr. Brote.

**Köstlicher Schwarzbier**

durch Kitzling & Holbig,  
Hohstr. 20 u. Tel. 31, 30, 900.

**Brauerisch**

Otto Lütze, Aush. H. 1.10, Str. 115.  
Dölln, Rillergasse-Gasse, Mitterstr. 17.

**Briketts, Kohlen**

L. Albrecht, Lionstr. 10, Gund. Str. 20.  
H. Banke, Sell., Schlitzstr. 18.  
Emil Böhm, Vo., Torgauer Str. 1.  
Alwin Döhne, Vo., Indstr. 3.  
W. Ebers, Aush. H. 1.10, Spitzstr. 8.  
J. Götzert, A.-C., Weißbrot-Str. 15.  
Ferd. Grabau, N., Tauscher Str. 59.  
A. H. Günther, Mitterstr. 20, T. 11981.  
Herm. Hufner & Co., Flagwitz.  
O. Hammer, Co., Bismarckstr. 14.  
Ernst Häuser, Südstr. 24.  
Herm. Heine, Co., Bismarckstr. 64.  
Oskar Heineich, Söndelfelderstr. 37.  
Karl Heineich, Albertstr. 16.  
Hempel, P., Alexanderstr. 26, T. 12656.

**E. Heintschel**

Parasch. 21, T. 12030.  
Mehlfabrik, E. 1.10.

**Herzog**

Dresden, Bahnh., Ladest. 4  
(Nabelstr.) Moritzstr. 15.

**Alb. Hitzler**

Kohlgrabenstr. 10, 10.  
Aug. Hoffmann, Söndelfelderstr. 8.  
Julius Hige, Co., am Bahnhof.  
Max Jakob, L., Götchenstr. 11.  
Gebr. Kersten, Etr. 31, 13. Jahnstr. 78.  
Otto Kießig, Moltkestr. 48.  
Svend Kluge, Südstr. 55.  
Kohlen-Brikett-Zentrale, Bayrische Str.  
W. König, Politzstr. 35, Fernspr. 11179.  
Emil Körner, Eu., Torgauerstr. 55.  
Carl Lehmann, Auenstr. 34, T. 4031.  
Oswald Lindner, A., Zwolnauerstr. 29.  
Edmund Litzendorf, Talstr. 24.  
E. Otto, Lindenau, Roudnstr. 13.  
Karl Robert Otto, L., Uhlandstr. 27.  
P. Pannicke, Volk., Rabat 31.  
F. O. Pätz, Lind., Spitzstr. 19.  
W. Pätz, Lind., Gund. Str. 18.  
Joh. Prudlik, L., Bernerstr. 14, 16.  
H. Reichenbach, Bismarckstr. 28, Tel. 4072.  
Herm. Reinhardt, L., Roudnstr. 40.  
Ernst Riedel, Lind., Markt 15.  
S. Seifried, Friedr. Str. 24, Karlofeld  
K. Schmidt, Thomb., Reibstr. 8, 88.  
J. Schöppe, L., Albertstr. 36, T. 33472.  
W. Schubert, R., Feldstr. 8, T. 9370.  
Paul Schurig, Sell., Würzner Str. 22.  
W. Staude, Vo., Hildebr. 31, Kirchstr. 38.  
Herm. Vogler, Söndelfelderstr. 40.  
Paul Weber, Albertstr. 11.  
Th. Weiner, Ziegelstr. 25, T. 11258.  
Ernst Wolf, Brandvorwerkstr. 41.

**Butterhandlungen**

E. Bachmann, Osth. 4a.  
Butterzentrale, Litznerstr. 53.  
Otto Ferkert, Kronprinzenstr. 11.  
Friedr. Gercke, Zeltstr. 3, T. 12921.  
L. Hartkopf, Comeniusstraße 8.

**Nuß-Butter**

Marko  
„Konkurrenzlos“  
Südstr. 6

**Bürsten, Seilw. u. Pinsel**

R. Linke, Petersteinweg 13, T. 7200.

**Cafés**

Blanca Konditorei, Aush. H. 1.10, Str. 261a.  
Café Astoria, L., Joseph-Str. 41.  
Café Eisgrotte, Hebe Straße 6.  
Kerns Konditorei, Aush. H. 1.10, Str.  
Café Frankfurt, Frankfurter Str. 20.  
Römmel's Café- u. Ostwägelerei u.  
Privatthol, Bayrische Str. 18.

**Cigarrenhandlungen**

A. Albrecht, Eisenbahnstr. 141.  
Albrecht-Alt-Frohwitter-Tischbezug  
Albert Arnold, Torgauer Str. 74.  
L. Barisch, Kaiserstr. 1.  
A. Bäumer, L., Kulturstr. 1 b.  
Arno Born, Brüderstr. 53.  
F. Brode, M. 1.10, Kirchbergstr. 30.  
Herm. Bösenberg, Tauscherstr. 40.  
Hugo Burger, Flagwitzstr. 45.  
Bürker, L.-Co., Bismarckstr. 83.  
C. Dold, L., Litznerstr. 60.  
Paul Ernst, L., Kaiserstr. 5.  
Osk. Fieischer, Ang., Martinstr. 14.  
Otto Franke, Boumstr. 31.  
Cigarren-Floete, Casanovastr. 3.  
Emil Frenzel, Kirchstr., Schöner Weg 1.  
E. Franke, L., Bismarckstr. 103.  
Otto Fülle, Antonstr. 8.  
Alfr. Götsching, Vo., Kirchstr. 44/46.  
Rich. Hennig, Ang., Bouchardstr. 1.  
Schleuß, Bismarckstr. 32.  
Eigene Fabrikation.  
Eise Jahr, Lindenauerstr. 69.  
Jentzsch, R., Zeltzer Straße 24.  
Kabisch Nachf., E. Kauf- u. Theatersstr.  
Kabisch, Otto, Göl., Lindenth. Str. 51.  
Kell Nachf., Zeltzerstr. 55.  
R. Komplach, Göl., Lindenth. Str. 38.  
Nikolastr. 31.  
Koethen  
Krause, Hugo, E. Göl.- u. Uferstr.  
Otto Meyer, Lindenauerstr. 17.  
F. Michaelis, Lind., Tel. 3737.  
K. Moya, Kitzsch., Windorf, Str. 3.  
Möbius, O., Bayrische Str. 73.

**Beerdigungsanst. u. Sargin.**

Arnold, 1022. Fuchs, Bogelw. 28.  
Herm. Gränitz, Oetzsch.  
Rob. Hellmann, Mitterstr. 29.  
P. Lunkenbein, Bismarckstr. 71, T. 5300.  
Mitterstr. 28.  
Pietat  
L. Odermannstr. 10.  
Vo., Konradstr. 41.  
L., Zeltzerstr. 41.  
L., Str. 48, Etr. 81, 30.

**Bettfed., Betten, Reinigung**

Louis Kötzsch, Co., Pogauer Str. 30.  
H. Oldag, Südstr. 9.  
I. C. Schwarz, Brühl 60, Gg. 1708

**Bildererwerbungen**

Friedr. Fränkel, Eisenbahnstr. 8.  
Ernst Günther, Querstraße 7.  
Oswald Kreppler, Torgauerstr. 40a.  
Eduard Schmidt, Steinweg 31.

**Blumen und Kränze**

Gust. Brühl, Würznerstr. 1.  
Herzberg, E. Thoms, L. 1.10, 81, 1450  
Hedwig Eisele, Zeltzerstr. 37.  
H. Kreider, L. 1.10, Winterstr. 51, 11.

**Bezugsquellen-Verzeichnis**

P. Müller, Eutr., Dölitzschor. 7  
Wilhelm Müller, Eisenbahnstr. 32  
Max Müller, Windmühlenstr. 45.  
Max Müller, Würzner Str. 93.  
Felix Nusch, L., Gundorfstr. 17.  
Karl Opitz, L., Kulturstr. 28.  
Osk. Pißler, Eisenbahnstr. 29.  
Einricht. kompl. Dörlingsgösch.  
Pottrich & Kopsch

**A. Poppe**

Johannisplatz 9,  
R. Kreuzstr. 29.  
Rackwitz, H., v. G. Kaiser, P. 8, 24.  
Th. Ramm, Inh. E. Kähler, Winterg. -St. 7  
Rich. Reissner, Harkortstr. 5.  
Paul Richter, Südstr. 20.  
A. Rikowsky, Südstr., E. Moltkestr.  
Robbcock, Otto, Eisenbahnstr. 25.  
L. Rohland, Weststr. 80.  
Rich. Roloff, Hildebr. 10.  
Prima Qualität.  
E. Rudolph, Eisenbahnstr. 4b.  
Herm. Scheffler, Würzner Str. 75.  
Hedw. Schieferlein, Co., Bradstr. 19a.  
K. Schramm, L., Götchenstr. 2.  
Bernh. Schütze, Mariannenstr. 92.  
Osw. Sonntag, Eulitzschor. Str. 10.  
K. Sökeland, Südstr. 84, speziell empfl.  
Kurt Sperling, Böttcherstr. 23  
P. Stabrey, Eutr., Witzbergerstr. 37  
Bernhard Straube, Lortzingstr. 8.  
Strickermann, Alexanderstr. 14  
Ecke Kolonnenstr.  
Fritz Thierbach, Südstr. 69.  
Herm. Tieck, Kohlgartenstr. 81.  
Karl Unbehauen, Würznerstr. 109.  
Carl Urban, L. E. Morgenstr., Fkt. 15  
A. Walk, Mückersche, Eckardstr. 5.  
Herm. Weiße, Lind. Markt 19a.  
Wendler, Felk., Dufourstr. 22.

**Damen- und Kinderhüte**

Sächs. Hut-Industrie  
v. H. Naphelizer, Grimmstraße 87

**Damen- u. Kinderkonfekt.**

L. Freund, Eisen-  
bahnstr. 48

**Dampf-Wasch-Anstalten**

Alfred Behrend, Schönfeld, T. 1094  
Brandl, Landw.-v. H. Sternw.-Str. 45.

**Glitzner & Co.**

Sauberste Ausführung  
Läden in allen Stadtteilen.

**Dauerwäsche, Kartonnagen**

Versandhaus Nürzel, Brau- u. 27-29.  
Versandhaus „Zella“, Otto Böhmer  
E. Lindenth. u. Eisen. Str. 1. 9004.  
Versand A. Wagner & Pagan-Simil.-St.

**Delikatesshandlungen**

Wilh. Hartleb, Eisenbahnstr. 10, T. 1150.  
Felix Hecht, Kirchstr. 79, Eckh. Konradstr.  
O. Höhne, Kles., Liköre, Hasenbachstr.  
W. Knöppler, Eck- u. U. Hildebr. 10.  
Thür. Würst-Zentr., Delikatessen  
Wild u. Göl., Erich Piesch, Mitterstr. 10.  
Og. Sackstrass, Kolon., Bernhardtstr. 1.

**Drogen, Farben**

H. Nahr,  
Dölitzschor. 39.  
Carola-Drogerie, Gundorf. Str. 39.  
10% Rabatt.  
Curt Christen, Eutr., Südstr. 3.  
Drogerie z. g. Höhe, R. Orlasstr. 1.

**Otto Rekarit**

Schützenstr. 30, Spez.  
Boekpuzer, Paket 74  
Fortuna-Drog. Co. Parisstr. 15.  
Curt Fritzsche, M. 1.10, Wolfstr. 2.  
Hackelberg, N., Eisenstr. 102, T. 14128

**H. Mentzschel**

Kolon. Drog. Chem.  
L., Gund. Str. 44.  
Richard Meinold, Dufourstr. 24.  
Hermes-Drogerie, Bayrische Str. 109  
O. Hoffmann, Ewalsauerstr. 8.  
E. Hupfer Nachf., Inh. C. Baumann  
Eisenbahnstr. 10, „Goldene Kugel“  
Ad. Marek Nachf., Eisenbahnstr. 144.  
Markus-Drogerie, Drosdner Str. 107.  
Max Mathies, L. 1.10, Str. 14, T. 9070.  
Nicolai-Drogerie, Kreuzstr. 42.

**Kova-Drogerie**

Ang. Breitstr. 8.  
10% Rabatt.  
E. Olbricht Nachf., L., Kohlgartenstr. 51.  
Pessler, Fr., Würzner, E. Kirolostr.  
Pfa-Drogerie, Bayrische Str. 44.  
Promenad.-Drog. Promenadstr. 11.  
Schiller-Drogerie, Göl., Seb.-Str. 15.  
G. Sell, Vo., Kirchstr. 43, E. Hildebr.  
M. Springer Nachf., L., Göl. Str. 47.  
P. Steiner, S., Ecke Würzner- u. Eilshaus.  
F. F. H. Reinhold Nachf.  
W. Treibler, Wilmstr. 48.

**Eisen- und Stahlwaren**

Gedr. Comnichau, Mersobergstr. 88.  
Ed. Dyc, Dieckaustraße 43.  
Fedor Groß, L., Josefstr. 38.  
Eisenbahnstr. 99.  
E. Heinicke, Schöner Weg 1, 119.  
Hauenstein & Kirchhof, Brühl 21.  
Dresden. Str. 31  
H. Hoffmann, Roudn, T. 1070.  
Kertscher & Naumann, Aush. H. 1.10, Str. 145.  
Max Kesselhut, Südstr. 53.  
Kleinig & Blasberg, Zeltzer  
Str. 57.  
Alwin Richter, Drosdner Str. 39.  
A. Breltstr. 29.  
Eligio Sauda, Nürnberg. Str. 5.  
Moritz Seidel, Co., am Kreuz.  
Max Rücker & Tolom, Eisenbahnstr. 45 u. Tel. 174.  
A. Seyffarth, Co., Bismarckstr. 1.  
A. Werner, M. 1.10, Hällesche Str. 100.  
Paul Winkler, Göl., Lohr. Str. 59.  
A. Wiske, M. 1.10, Hällesche Str. 218.  
W. Zacheritz, L.-L., Reibstr. Str. 1

**Fahrräder, Nähmaschinen**

Martin Brückner, Drosdner Str. 13  
Fahrräder, Schumann, Kaserstr. 37.

**Fleischer**

Willibald  
Drosdnerstr. 14  
rochl. Geschäft. Teilzahl. gestatt.  
Richard Mehrle, Bayrische Str. 37  
Fr. Meide, Nöbn. o. Syst., Jahnstr. 14.  
Schulz, Co., Alexanderstr. 14, u. Teilzahl.  
J. Schmittmann, Kiz., Dinkaustr. 8.  
Paul Wehrhans Nachf., Inh. 1.10, 49  
Anton Muck, Litznerstr. 49

**Färbererei, Wäschereien**

**Franz Borelli.**  
A. Frelid, Eisenstr. 65.  
F. Jonas, Etr. 12, Pannl.-Wäsche  
Junker, Albst. 22, 42.  
Theresia Klein, Eisenstr. 54, Sonnt.

**Hugo Luckner**

Läden in allen Stadtteilen.

**Hugo Lüders.**

Pura, für Teppichreinigung,  
Portieren, Gardinen, Gard.  
Feine Dam.- u. Herrenmod.

**Fischehandlungen**

Emil Albrecht, Würzner Str. 70.  
Hugo Bamberg, Nöussch, Kirchstr. 41.  
F. Bester, L., Mersob. Str. 75.  
M. Beyer, M. 1.10, Aush. H. 1.10, 193.  
F. Brocke, Delikat., Kreuzstr. 82.  
F. Burckhardt, R., Täubchenweg 56.  
Fr. Ellert, Ecke Flagwitz- u. Götchenstr.  
H. Henschler, M. 1.10, Aush. H. 1.10, 240  
F. Hertum, A., Zwolnauerstr. 10  
Curt Krause, Eisenstr. 7.  
Meyer & Schramm, Co., Bismarckstr. 11.  
H. Schwarz, St. 6, Papierenstr. 10a.  
R. Walther, Drosdner Str. 24  
Otto Werner, Pl., Karl Helme  
straße 44.

**Fleischereien u. Würst.**

Martin Berge, Koobstr. 10.  
Max Beyer, Göl., Aush. H. 1.10, 6.  
Alfr. Bez, L., Gundorfstr. 13.  
K. Blankenburg, 1. u. 2. u. 3. u. 4. u. 5. u. 6. u. 7. u. 8. u. 9. u. 10. u. 11. u. 12. u. 13. u. 14. u. 15. u. 16. u. 17. u. 18. u. 19. u. 20. u. 21. u. 22. u. 23. u. 24. u. 25. u. 26. u. 27. u. 28. u. 29. u. 30. u. 31. u. 32. u. 33. u. 34. u. 35. u. 36. u. 37. u. 38. u. 39. u. 40. u. 41. u. 42. u. 43. u. 44. u. 45. u. 46. u. 47. u. 48. u. 49. u. 50. u. 51. u. 52. u. 53. u. 54. u. 55. u. 56. u. 57. u. 58. u. 59. u. 60. u. 61. u. 62. u. 63. u. 64. u. 65. u. 66. u. 67. u. 68. u. 69. u. 70. u. 71. u. 72. u. 73. u. 74. u. 75. u. 76. u. 77. u. 78. u. 79. u. 80. u. 81. u. 82. u. 83. u. 84. u. 85. u. 86. u. 87. u. 88. u. 89. u. 90. u. 91. u. 92. u. 93. u. 94. u. 95. u. 96. u. 97. u. 98. u. 99. u. 100. u. 101. u. 102. u. 103. u. 104. u. 105. u. 106. u. 107. u. 108. u. 109. u. 110. u. 111. u. 112. u. 113. u. 114. u. 115. u. 116. u. 117. u. 118. u. 119. u. 120. u. 121. u. 122. u. 123. u. 124. u. 125. u. 126. u. 127. u. 128. u. 129. u. 130. u. 131. u. 132. u. 133. u. 134. u. 135. u. 136. u. 137. u. 138. u. 139. u. 140. u. 141. u. 142. u. 143. u. 144. u. 145. u. 146. u. 147. u. 148. u. 149. u. 150. u. 151. u. 152. u. 153. u. 154. u. 155. u. 156. u. 157. u. 158. u. 159. u. 160. u. 161. u. 162. u. 163. u. 164. u. 165. u. 166. u. 167. u. 168. u. 169. u. 170. u. 171. u. 172. u. 173. u. 174. u. 175. u. 176. u. 177. u. 178. u. 179. u. 180. u. 181. u. 182. u. 183. u. 184. u. 185. u. 186. u. 187. u. 188. u. 189. u. 190. u. 191. u. 192. u. 193. u. 194. u. 195. u. 196. u. 197. u. 198. u. 199. u. 200. u. 201. u. 202. u. 203. u. 204. u. 205. u. 206. u. 207. u. 208. u. 209. u. 210. u. 211. u. 212. u. 213. u. 214. u. 215. u. 216. u. 217. u. 218. u. 219. u. 220. u. 221. u. 222. u. 223. u. 224. u. 225. u. 226. u. 227. u. 228. u. 229. u. 230. u. 231. u. 232. u. 233. u. 234. u. 235. u. 236. u. 237. u. 238. u. 239. u. 240. u. 241. u. 242. u. 243. u. 244. u. 245. u. 246. u. 247. u. 248. u. 249. u. 250. u. 251. u. 252. u. 253. u. 254. u. 255. u. 256. u. 257. u. 258. u. 259. u. 260. u. 261. u. 262. u. 263. u. 264. u. 265. u. 266. u. 267. u. 268. u. 269. u. 270. u. 271. u. 272. u. 273. u. 274. u. 275. u. 276. u. 277. u. 278. u. 279. u. 280. u. 281. u. 282. u. 283. u. 284. u. 285. u. 286. u. 287. u. 288. u. 289. u. 290. u. 291. u. 292. u. 293. u. 294. u. 295. u. 296. u. 297. u. 298. u. 299. u. 300. u. 301. u. 302. u. 303. u. 304. u. 305. u. 306. u. 307. u. 308. u. 309. u. 310. u. 311. u. 312. u. 313. u. 314. u. 315. u. 316. u. 317. u. 318. u. 319. u. 320. u. 321. u. 322. u. 323. u. 324. u. 325. u. 326. u. 327. u. 328. u. 329. u. 330. u. 331. u. 332. u. 333. u. 334. u. 335. u. 336. u. 337. u. 338. u. 339. u. 340. u. 341. u. 342. u. 343. u. 344. u. 345. u. 346. u. 347. u. 348. u. 349. u. 350. u. 351. u. 352



Landesversammlung der sozialdemokratischen Partei Sachsens.

Dritter Tag.

Punkt 3 der Tagesordnung:

Die sächsische Politik und der nächste Wahlkampf.

Referent Hermann Pfeiffer-Dresden: Parteigenossen! In den letzten Wochen hat ja bekanntlich das nunmehr abgeschlossene Kartell der Nationalliberalen und Fortschrittler für die kommenden Landtagswahlen eine sehr große Rolle gespielt. Die liberalen Organe Sachsens besonders nehmen ja die Waden gewaltig voll und wenn man ihrer Meinung glauben sollte, dann stünde in Sachsen der Anbruch einer liberalen Ära unmittelbar bevor; sie rechnen ja ganz bestimmt damit, daß in der Zweiten Kammer durch dieses Kartell eine fortschrittlich-nationalliberale Mehrheit erreicht wird. Die Schlussfolgerungen, die aus dieser nach ihrer Meinung in Aussicht stehenden Tatsache gezogen werden, sind aber so illusorisch, utopisch und unwahrscheinlich, daß darüber noch gesprochen werden muß. Findet sich doch z. B. ein fortschrittliches Blatt Sachsens, das allen Ernstes erklärt, man könne ja zwar nicht damit rechnen, daß die den Fortschrittler zugeordneten 28 Landtagswahlkreise alle von ihnen gewonnen werden könnten und im Anschluß daran war noch die sonderbare Meinung ausgesprochen, daß von den übrigen 68 Mandaten, die von den Nationalliberalen mit Kandidaten besetzt werden, ja ein gewisser Rest auch für die andern übrig bleiben werde! Es ist doch einfach lässig, so zu sprechen, wie es die liberalen Organe tun, daß erst dann, wenn sich infolge des Wahlabkommens eine liberale Mehrheit in der Zweiten Kammer ergeben würde, es möglich sein würde, im Landtag liberale Politik zu betreiben. Wenn die Herren Liberalen nationalliberaler und fortschrittlicher Observanz wirklich ernsthaft liberale Politik machen wollten, so hätten sie in den drei letzten Landtagsessionen die allerhöchste Gelegenheit dazu gehabt. (Sehr richtig!) Ich verweise nur auf einige der Gelegenheiten dazu, vor allem auf die Schulreform. Hätten die Liberalen nur einigermaßen ernst damit gemacht, liberale Politik zu treiben, so hätten sie die sozialdemokratische Fraktion dabei immer an ihrer Seite gefunden und sie würden sie auch in Zukunft immer an ihrer Seite finden. (Sehr richtig!) Es handelt sich nur darum, was man unter Liberalismus versteht, und da habe ich allerdings die Befürchtung, daß die liberale Politik, die die Fortschrittler und Nationalliberalen für sich allein ohne unsere Hilfe sich zutrauen, in Zukunft treiben zu können, sehr wenig mit liberaler Politik zu tun haben wird. (Sehr richtig!) Das ist die Erfahrung, die wir haben, wenn ich mich täuschen sollte, wäre es mir sehr recht. Aber wir müssen unsere Schritte über die neue Konstellation natürlich aus unseren Erfahrungen ziehen.

Wir wissen alle: die liberale Vergangenheit in Sachsen ist so, daß wir allen Grund haben, solchen Ausführungen mit dem größten Mißtrauen gegenüberzusehen, denn wir haben oft genug auf unseren Landesversammlungen festgestellt, daß das unglaubliche Verfassungsgelend in Sachsen und die seit Jahrzehnten in Sachsen dominierende agrar-konserervative Herrschaft nicht in letzter Linie der Wahlschlappigkeit und Unentschlossenheit des sächsischen Liberalismus zuzuschreiben ist. Die Geschichte der sächsischen Politik von Bismarck über Noske-Ballwin, Reich bis Wigham ist die Geschichte unerhörter Reaktion mit einer ganz kurzen Unterbrechung zu Anfang der 70er Jahre, wo die Liberalen einen schwachen Anlauf nahmen, um die Dinge zu beeinflussen. Aber wir haben sehr bald gesehen, daß die Herren Liberalen vor ihrer eigenen Courage zurückgewichen sind und ihr Liberalismus in demselben Maß schwächer und fadenscheiniger geworden ist, wie die Sozialdemokratie in Sachsen stärker wurde. Das ist kein Zufall, wir wissen, daß es geschichtliche Entwicklung und sozusagen eine Notwendigkeit ist, wenn man sich auf den Standpunkt stellt, daß die starke Entwicklung der sozialdemokratischen Partei, die ja die Aufgabe hat die Interessen der Arbeiterklasse in wirtschaftlicher und politischer Beziehung zu vertreten, alle auf dem Boden der bestehenden Gesellschaftsordnung stehenden Parteien zusammenzuschließen müßte, um die sozialdemokratische Bewegung niederzuzreten. Da treten dann die liberalen Grundzüge in den Hintergrund, sie kommen erst in zweiter Linie, sie werden nur insoweit hoch gehalten, als sich das mit diesen Verhältnissen verträgt und als sie nicht dazu angetan sind, der sozialdemokratischen Partei Vorteile zu bringen. Wenn ich das feststelle, so will ich nicht gesagt haben, daß nicht die Liberalen denn doch in einer ganzen Reihe von Fällen die Möglichkeit und Gelegenheit gehabt hätten, die sächsischen Verhältnisse etwas anders zu behandeln, als sie es im Parlament getan haben. Gegenwärtigen wir uns das, so müssen wir auf der andern Seite feststellen, daß und die Liberalen, wenn wir eine wirklich liberale Forderung aufstellen, stets vorhalten: Ja, Ihr Sozialdemokraten, Ihr tut ja damit gar nichts besonders neues, Ihr stellt ja eigentlich liberale Forderungen auf, in bezug auf das Wahlrecht usw. Das ist richtig, aber die Liberalen bespiegeln sich damit nur selbst, denn sie stellen damit die Tatsache fest, daß sie diese liberalen Ideen und Forderungen aufgegeben haben, die nun von der Sozialdemokratie ausgenommen werden, weil der Liberalismus nicht mehr den Willen hat und nicht mehr imstande ist, seine eigenen Forderungen zu vertreten. (Sehr wahr!)

Wenn die Liberalen nun erklären, daß eine liberale Mehrheit in der Zweiten Kammer liberale Politik machen werde, so ist mit dieser Behauptung zweifellos eine Täuschung der Wähler verbunden, ob beachtet oder nicht, ist Nebensache. Wir aber haben nachdrücklich darauf hingewiesen, daß kein Wähler, der ernsthaft liberale Politik gemacht sehen will, auf diesen Trick hineinfallen darf, denn sonst könnte das recht verhängnisvoll für diese Wähler selbst werden. Es bleibt nach wie vor dabei, daß, wer eine wirklich liberale Politik will, sich der stärksten und mächtigsten Partei Sachsens, der Sozialdemokratie anschließen muß. Es ist ein Unfug, glauben zu können, daß eine so große Partei aus der Kalkulation ausgeschaltet werden könnte. Das kann man nur tun, wenn man sich auf den Standpunkt stellt, daß eine Minderheitspartei in der Kammer überhaupt links liegen bleiben kann. Es kommt aber doch nicht nur auf die Zahl der Mandate an, besonders bei einem den Willen der Wähler fälschenden elenden Pluralwahlrecht, sondern gerade da ist es besonders nötig, immer wieder auf die hinter den Abgeordneten stehenden Wählermassen hinzuweisen, die in die Dinge, ob es nun rein parlamentarisch zum Ausdruck kommt oder nicht, doch ein entscheidendes Wortlein hineinzureden haben.

Wir können also feststellen, daß, soweit es sich darum handelt, liberale Zustände in Sachsen zu schaffen, wir im Landtag das Möglichste dazu beigetragen haben; wenn es uns nicht gelungen ist, so liegt das an denselben liberalen Parteien, die jetzt den Mund so voll nehmen und die unsere Anregungen abgewiesen, unsere Anträge abgelehnt und alles getan haben, was das Vertrauen zu den liberalen Parteien in Mißtrauen verwandelt und den Wählern eindringlich sagt, daß sie diese Versprechungen nicht glauben dürfen, weil die Erfahrungen aus der Geschichte der sächsischen Politik in zu entschiedener Weise dagegensprechen. Die Wähler dürfen sich nach dieser Richtung keinen Illusionen hingeben. Ich mache unsre Genossen bei dieser Gelegenheit besonders eindringlich auf das wertvolle Material aufmerksam, das in den gedruckten Fraktionsberichten enthalten ist. Besonders bei Arbeiterfragen haben wir gesehen, daß es da zwischen Konservativen, Nationalliberalen und Freisinnigen fast keinen Unterschied gibt. (Sehr richtig!) Das ist ein Verfall der Politik in Sachsen, wo die Klassenverhältnisse durch die industrielle Entwicklung so außerordentlich auf die Spitze getrieben sind, und es gibt unsrer Theorie recht, daß in reine

Arbeiterfragen die bürgerlichen Parteien, weil sie auf dem Boden der bestehenden Gesellschaftsordnung stehen und kein Tüpfelchen davon preisgeben wollen, stets geschlossen gegen unsere Partei sind und es auch im Landtag gewesen sind. In den Fragen des Arbeiterschutzes, der Arbeitslosenfürsorge, der Klassenjustiz, der Steuerpolitik, der Polizeiwirtschaft, sogar in allen rein politischen Verfassungsfragen haben wir, von wenigen Ausnahmen bei den Fortschrittler abgesehen, immer eine einzige große reaktionäre Masse gegen uns gehabt. Wir haben eine geschlossene Phalanx gegen die Sozialdemokratie in der Zweiten Kammer feststellen können, und es ist gerade deshalb zu den heftigsten Kämpfen zwischen uns und den übrigen Parteien gekommen. Eine Partei, die sich eine Dreiklassenwahlrechtsmaßnahme zuschulden kommen ließ, hat für alle Zeiten den Anspruch auf den Charakter einer liberalen Partei verwirkt. (Lebhafte Zustimmung.) Eine Partei, die es ferner fertig brachte, das bestehende Pluralwahlrecht zu schaffen und sich noch damit zu brüsten — eine solche Partei kann doch nicht ein Fünftel des Vertrauens besitzen. (Sehr wahr!) Das ganze Kartell ballert ja nicht etwa auf der Tatsache eines freien und gleichen Wahlrechts, sondern nur auf dem Pluralwahlrecht und nur weil auf Grund dieses Systems die Arbeiterklasse entrechtet ist, ist eine solche Kalkulation der Nationalliberalen und Fortschrittler überhaupt möglich. Die Wahlrechtsfrage wird überhaupt, auch bei den kommenden Wahlen, der Prüfstein des Volkes sein. Die Wahlrechtsfrage in Sachsen darf und wird nicht zur Ruhe kommen; wenn die Liberalen wirklich liberale Politik machen wollen, dann sollen sie es bei unsern Wahlrechtsanträgen zeigen. (Lebhafte Zustimmung.) Wir haben ja da bereits Erfahrungen gemacht, wir müssen die Liberalen aber immer wieder auf die Probe stellen, die Wahlrechtsfrage ist der Angelpunkt des ganzen politischen Lebens, sie muß es auch in Sachsen bleiben, wir werden sie immer wieder aufrollen müssen, und ich meine, daß wir sie auch im Wahlkampf neben andern Fragen zur Wahlparole machen müssen. Wir sind ja keinen Augenblick im Zweifel, wie diese Prüfung des Liberalismus ausfallen wird, aber wir müssen sie immer wieder anstellen.

Wie wirkt denn das Pluralwahlrecht? Bei den ersten Wahlen unter ihm haben 1909 für die Sozialdemokratie 341 206 Wähler gestimmt, für alle bürgerlichen Parteien zusammen 293 230 Wähler. Die große Mehrheit der Wähler hatten also für die Sozialdemokratie entschieden, die aber im Parlament mit nur 25 bzw. 26 Mandaten in der Minderheit ist. So verliert das Pluralwahlrecht die Absicht der Wähler, so fällt es ihre Meinung, läßt sie in das gerade Gegenteil um. Eine Partei, die dieses Wahlrecht als etwas Ideales ansieht, weil nun gegenüber dem Dreiklassenwahlrecht auch die Sozialdemokratie eine Handvoll Mandate bekommt, eine solche Partei können wir nicht als eine liberale ansehen. (Lebhafte Zustimmung.)

Als der Sparmeister Dr. v. Klüger noch die sächsischen Finanzen verwaltete, dieser Typ eines veränderten Konservativen vom alten Schlag, da fragte er im Landtag einmal die Nationalliberalen: „Ja, meine Herren, bitte sagen Sie mir doch, was ist denn eigentlich liberal, kommen Sie mir nicht mit solchen Redensarten? Die Nationalliberalen waren entrüstet und brausten auf diese Grobheit Klügers auf, aber die Fronte war durchaus berechtigt, denn nach dem Benehmen der Liberalen, besonders der Nationalliberalen, konnte allerdings bei Dr. v. Klüger die Meinung aufkommen, wo denn eigentlich ein Unterschied zwischen ihnen und den Konservativen wäre. (Sehr richtig!) Die Nationalliberalen und die Volkspartei entsprechen in Sachsen in keiner Weise den freiheitlichen Forderungen der Arbeiterklasse und allen ihren Redensarten muß daher mit dem größten Mißtrauen begegnet werden. Vielleicht ist in der Form der Behandlung der Sozialdemokratie durch die sächsischen Behörden eine Besserung gegen früher, meinetwegen gegen die Zeit unterm Ausnahmegericht, scheinbar eingetreten. Der Minister von Wigham hält im Landtag Reden, daß er keine Partei anders behandelt sehen wolle wie eine andere, er betont seine Arbeiterfreundlichkeit und steckt den liberalen Mann heraus. Die Tatsachen aber stehen mit diesen Worten im schärfsten Gegensatz, denn die Sozialdemokratie wird heute von amtswegen so scharf bekämpft wie nie zuvor. Es wird eine ausgedehnte, abschließende und ziemlich unverfüllte Klassenpolitik gegen die Arbeiter, gegen die Sozialdemokratie in Sachsen betrieben. Wenn wir im Landtag von der Klassenjustiz sprechen, dann fragt der neue Justizminister Dr. Nagel: Was wollen Sie? Davon steht nichts in den Akten, daß in Sachsen eine Klassenjustiz bestehe (Große Heiterkeit), beweisen Sie mir doch einmal aus den Akten, daß das stimmt! Trotzdem aber ist die Klassenjustiz sogar aus Akten festzustellen, aus schriftlich ausgefertigten Gerichtsurteilen, wie wir sie wiederholt veröffentlicht haben — was man früher noch scheute, wird heute getan! Die Klassenjustiz ist in Sachsen augenfällig für jeden, der sehen und objektiv urteilen will. Und sogar in etwas objektiv tendenden bürgerlichen Kreisen wird ihr Befehlen bereits zugegeben. Ein Berliner Gericht hat ja schon vor Jahren in einem Prozeß gegen den Vorwärts entschieden, daß in den Akten des sächsischen Oberlandesgerichts steht, daß die sozialdemokratische Partei in Sachsen minderes Recht ist. (Lebh. Hör, Hör!) und (Sehr wahr!) Wenn das schon vor Jahrzehnten von einem Gericht erklärt wurde, dann braucht man sich doch heute nicht den Kopf darüber zu zerbrechen, ob auch der Inhalt von Akten die Behauptung rechtfertigt, daß in Sachsen eine Klassenjustiz besteht.

Ich behaupte, wir haben heute auf dem Gebiete der Justiz und auf dem der Verwaltung besonders mehr wie je Veranlassung, den schärfsten Kampf gegen die Behörden und die bürgerlichen Parteien zu führen, die die Behörden, die Gerichte — das haben wir im Landtag gesehen — decken und kein Wort dazu zu sagen wagen, wenn die Behörden in einer Anzahl von Fällen so verfahren, daß das Vereins- und Versammlungsrecht einer großen Zahl der sächsischen Staatsbürger durch Auslegung illusorisch gemacht wird. Der Grundsatz, alle Staatsbürger sind gleich, steht lediglich auf dem Papier; in der Praxis wird das Recht gemodelt durch die Macht. Wer die Macht hat, wendet das Recht an, und die Auslegung sorgt dafür, daß es angewendet wird, wie es dem Interesse der bürgerlichen Parteien, der bürgerlichen Gesellschaft entspricht. Auch in der Presse sehen wir deutlich, daß wir solche Zustände haben. So brachte die Magdeburger Zeitung bei den Vorkäufen der Denkmalsfeierung in Charlottenburg einen Artikel, in dem unverhüllt gesagt wurde, daß in solchen Fällen bei der Urteilsfällung selbstverständlich die Bestimmung in Betracht zu ziehen sei. Sie sehen, daß der Charakter, den heute die Rechtspflege trägt, sich schon soweit ausgebildet hat, daß er in Reich und Wut jedes dieser Organe der bürgerlichen Klassen übergegangen ist! Es ist viel davon gesprochen worden, auch in der bürgerlichen Presse, daß wir nach wie vor in Sachsen eine Radikalpolitik haben. Meine Ausführungen bestätigen das; aber der letzte Minister hat sich dagegen mit Nachdruck gewehrt. Wenn wir ihm aber an der Hand von konkreten Fällen es beweisen, wie die Polizei verfährt, wie sie hier das Vereinsrecht illusorisch macht, wie sie da in unzulässiger Weise die Jugendbewegung niederknüpelt, dann fällt es ihm nicht ein, den Behörden unrecht zu geben, vielmehr werden ihre Maßnahmen gedeckt und jede Polizeität wird gut geheißt. Da kann man dann nicht sich hinstellen und behaupten, es gibt in Sachsen keine Radikalpolitik. Bei Gelegenheit des Berliner Urteils will ich nur darauf hinweisen, daß Herr v. Wigham selbst dargelegt hat, daß in Sachsen die Sozialdemokratie minderes Recht ist, ich meine den Neustädter Fall, wo einer unsrer Genossen von einem Gemeindeamt entfernt wurde lediglich der sozialdemokratischen Gesinnung wegen. Das steht ausdrücklich in dem Urteil. Wenn ein Minister solche Grundzüge in einem amtlichen Schriftstück aufstellt, so ist das Beweis genug für unsre Behauptung. Mit dieser Handlung hat der Minister sich geradezu

außerhalb der Verfassung gestellt, er hat geradezu gegen den Geist der Verfassung verstoßen, obwohl er uns alle Augenblicke vorhält, wir hätten die verdamnte Pflicht und Schuldigkeit, uns an die Verfassung zu halten und nichts zu tun und zu fördern, was gegen die Verfassung verstößt. Aber wenn wir Sozialdemokraten Anträge stellen, die allerdings auf eine wesentliche Umgestaltung der Verfassung hinaufzielen, so ist das nicht nur unser gutes Recht, sondern unsere Pflicht und Schuldigkeit. Denn wir haben in Sachsen ein beispielloses Verfassungsgelend. Und sind denn geschriebene Verfassungen unänderlich für alle Zeiten? Können sie nie abgeändert werden, selbst wenn man sich auf den Boden der bürgerlichen Gesellschaft stellt? Ich weise nur auf das Zweikammersystem in Sachsen hin. Gerade an der Hand bestimmter Fälle in Landtag hat sich ja herausgestellt, wie schlimm es hiermit steht. Selbst die Möglichkeit vorausgesetzt, daß in der Zweiten Kammer wirklich eine liberale Mehrheit vorhanden ist, eine Mehrheit, die wirklich liberale Beschlüsse faßt, so ist damit noch lange nichts getan, vorausgesetzt, daß nur auf parlamentarischem Wege solche Änderungen möglich sind. Zunächst wird die Erste Kammer — das wissen wir aus Erfahrung — sich allen solchen Beschlüssen widersetzen. Und dann kommt kein Beschluß des Landtags zustande, also der Liebe Mühe war vergeblich. Ganz abgesehen davon, daß Regierung, Konservative und Erste Kammer vereint sich gegen alle derartige Beschlüsse wenden werden. Die Erste Kammer ist von uns mit Recht als Fremdkörper im Staat bezeichnet worden. Es sind ja erhebliche Debatten über sie geführt worden, und man will sie reformieren. Aber wie steht die Reform der Liberalen aus! Am besten Falle wollen die Nationalliberalen, daß einige Fabrikanten, einige Unternehmer mehr hineinkommen und gewählt werden sollen, das ist alles. Und die Fortschrittler wollen, wie sie sich ausdrücken, daß alle Berufsstände in der Ersten Kammer vertreten sein sollen. Einmal zugegeben, das geschieht, und es würden dort zwei oder drei sozialdemokratische Arbeiter sitzen. Sie würden sich da recht komisch vornehmen. Glaubt man denn aber, daß dadurch an den Verhältnissen irgend etwas geändert werden könnte? Gewiß nicht. Mit einer Reform dieser Art verewigt man geradezu den Zustand. Dadurch sucht man den Widerstand gegen die Erste Kammer zu befähigen, und wir bekommen noch schlimmere Zustände als bisher. Für die Sozialdemokratie muß die Beseitigung der Ersten Kammer eine Prinzipienfrage sein und bleiben. (Sehr richtig!) Eine Reform erscheint uns unmöglich, und vor allem paßt das Zweikammersystem in die heutige moderne Zeit nicht mehr hinein; die Erste Kammer ist ein Hindernis, ganz abgesehen von der Politik, ein Hindernis auch in technischen Dingen, die durch die Erste Kammer ungeheuer schwierig und kompliziert wird. Die Forderung ihrer Abschaffung ist bereits von der Demokratie der 48er Jahre erhoben worden, auch hier haben wir nur eine liberale Forderung übernommen, und wenn man uns fortwährend auf die Verfassung hinweist, so können wir darauf verweisen, wie durch die Vorgänge von 1849 die Verhältnisse gerade durch einen Verfassungsbruch von oben in reaktionärer Weise beeinflusst wurden, wovon wir die Folgen bis auf den heutigen Tag spüren. Alle diese politischen Verhältnisse weisen uns immer wieder auf den einen Zentralpunkt, auf den Angelpunkt: die Forderung eines freien Wahlrechts. Diese Forderung darf nicht verschwinden aus dem öffentlichen Leben, und sie muß vor allem erhalten bleiben in dem Waffenarsenal der sozialdemokratischen Partei Sachsens. Selbstverständlich verlangen wir, und zwar als einzige Partei, das Wahlrecht nicht nur für die Männer, sondern im gleichen Umfang auch für die Frauen. Auch das Frauenwahlrecht ist eine der wichtigsten Fragen für uns, und die Frauen Sachsens, soweit sie Anteil am politischen Leben nehmen, mögen sich gegenwärtigen, daß diese wichtige Frage nur von der sozialdemokratischen Partei den Wünschen der Frauen entsprechend behandelt wird. Alle bürgerlichen Parteien lehnen das politische Wahlrecht der Frauen ab, die Konservativen, die Nationalliberalen und auch die Fortschrittler. Gegenwärtigen wir uns aber, daß 37 Prozent der Erwerbstätigen in Sachsen Frauen sind, so können wir ermaßen, welche Bedeutung im wirtschaftlichen Leben in Sachsen die Frau hat. — Die Frage des preussischen Wahlrechts ist für uns ebenfalls von höchster Bedeutung. Sie ist längst keine Frage des preussischen Staates mehr, vielmehr müssen wir in den einzelnen Bundesstaaten darauf hinzuwirken sehen, daß diese wichtige Frage im ganzen Reich aktuell wird; denn letzten Endes beherrscht Preußen das Reich, die preussische Politik aber wird von den Junkern gemacht, die mit Preußen auch die auswärtige Politik beherrschen. Die Wahlrechtsfrage geht also bei uns in Sachsen in ihrer Bedeutung weit über die Landesgrenzen hinaus.

Überaus wichtig ist in der neuesten Zeit für uns in Sachsen auch die Frage des Koalitionsrechts geworden. Sie wissen, was sich im Landtag abgespielt hat. Die Bundesinstanzen legen Ihnen eine Resolution vor, die, obwohl keine Meinungsverschiedenheit darüber herrschen kann, doch den Willen und die Ansicht der Landesversammlung und des sächsischen Volkes zum Ausdruck bringen soll. Es ist kaum nötig, darauf hinzuweisen, daß mit der Sozialdemokratie auch die gewerkschaftlich organisierten Arbeiter Hand in Hand gehen müssen, wenn es sich darum handelt, wichtige Rechte des arbeitenden Volkes zu erringen oder zu erhalten. Eine dieser Fragen, wo das Hand-in-Hand-Gehen unbedingt geboten ist, ist die Frage des Koalitionsrechts, denn die Gewerkschaften brauchen dieses Recht in erster Linie. Die einzige Partei, die für ein wirklich gutes Koalitionsrecht eintritt, ist die sozialdemokratische, die Gewerkschaften sind in ihrem eignen Lebensinteresse und ihrer Entwicklung also unmittelbar auf die Sozialdemokratie angewiesen, und es kann gar keinem Zweifel unterliegen, daß beide, sozialdemokratische Partei und Gewerkschaften alles tun müssen, um das, was für die Arbeiterklasse notwendig ist, zu erreichen. Wir haben ja in neuerer Zeit im Landtag eine Debatte über das Koalitionsrecht gehabt. Obwohl wir einen Beschluß verhindern konnten, haben wir doch die famose Streikverordnung erhalten, die damals von der Regierung in Aussicht gestellt war. Sie ist in der ganzen Presse lebhaft erörtert worden — ein Beweis dafür, welche Wichtigkeit ihr beizulegen ist und beigelegt wird, nicht nur in unserm, sondern besonders auch in den Kreisen der Unternehmer. Das ist auch ganz verständlich, denn sie bestimmt letzten Endes nicht mehr und nicht weniger und sie hat die Absicht und die Tendenz, das Streikpostenwesen unmöglich zu machen und dadurch das Koalitionsrecht, dieses wichtigste Mittel, das die Arbeiter haben müssen, einzuschränken. Die Streikverordnung verbietet, wenn auch verlausuliert, das Streikpostenwesen. Der Umstand, daß die Ausführung der Verordnung in die Hände der unteren Polizeiorgane gelegt ist, sagt für uns genug. Trotz eines preussischen KammergerichtsUrteils, das solche Bestimmungen für ungeschichtlich erklärt hat (Zuruf: Auch ein ReichsgerichtsUrteil!), jawohl, trotz Kammergericht und Reichsgericht mag die sächsische Regierung es, eine solche Verordnung herauszugeben. Das ist symptomatisch. Hat die sächsische Regierung etwa mehr Hoffnung auf das sächsische Oberlandesgericht, als auf das preussische Kammergericht? Ich glaube, man kann diese Meinung haben, daß die Regierung damit rechnet, daß im gegebenen Fall ihr Vorgehen trotz allem vom sächsischen Oberlandesgericht gedeckt und gebilligt werden wird. Das haben wir abzuwarten, aber größte Vorsicht und größtes Mißtrauen ist geboten.

Nur ein paar kurze Worte über den Sinn und die wichtigsten Bestimmungen der Streikverordnung: sie will, soweit es sich um das Streikpostenwesen handelt, folgendes: In der Theorie bleibt das Streikpostenwesen möglich, aber durch eine Reihe von Bestimmungen weisen wir den Streikposten die Stellung zu: Sie muß sich in eine Ecke stellen, wo auch niemand steht, und dort müßt ihr so stille stehen, daß sich niemand belästigt fühlen kann. Es ist ein Köhn auf

die Arbeiterschaft, was ihr hier zugemutet wird, und wir haben alle Veranlassung, und dagegen zu wenden und können nur die dringende Mahnung an die Arbeiterschaft ergeben lassen: seid auf der Hut! Ihr werdet uns, die sächsische Sozialdemokratie, jedenfalls hinter euch haben. Wir werden alles tun zur Wahrung eurer Rechte gegen jede Einmischung und Verschleierung. Das schlimmste ist, wie ich schon gesagt habe, daß die Ausführung und Handhabung der Streikverordnung in die Hand der unteren Polizeibehörden gelegt wird. Die sächsische Regierung hat es für nötig gehalten, anlässlich der Debatte über die Streikverordnung einen Artikel in der Leipziger Zeitung loszulassen. Es ist das ein so dreister Ablehnungsversuch, wie ich ihn noch nie erlebt habe. Er drückt so deutlich den Unterschied zwischen Theorie und Praxis aus, daß man nur die große Verlegenheit herauslesen kann, in die die Regierung durch diese Verordnung doch gekommen ist, die ja auch in einem Teil der liberalen Blätter scharf kritisiert worden ist. Durch diese Verordnung hat sich Sachsen wieder als Probier- und Musterland der Reaktion herausgestellt.

Nach ein Wort zur Arbeitslosenfrage! Der Staat lehnt ein Eingreifen ab und schiebt die Verantwortung auf das Reich, das Reich macht den Staat verantwortlich, und schließlich kommt man zu den Gemeinden. Wir sehen also ein Hin- und Herwälzen der sozialen Pflichten, das deutlich zeigt, wie die Dinge liegen. Wenn Herr v. Bismarck den Gewerkschaften energisch zuruft, schöpft er einmal die Gewerkschaftskosten aus und dann kommt wieder mit der Arbeitslosenversicherung, so zeigt der Minister, daß er die Notwendigkeit der Gewerkschaften anerkennt; aber derselbe Minister kommt mit einer Streikverordnung, die gerade den Gewerkschaften das Leben so schwer wie möglich macht. Und in demselben Augenblick, wo man die Arbeitslosenunterstützung ablehnt, bewilligt man den sächsischen Prinzen eine Kapanage über die Verfassung hinaus, weil sie heraten, bewilligt man ihnen 240 000 Mk. und geht damit um ein Drittel über das von der Verfassung vorgeschriebene hinaus. Wir sehen auch aus diesem Beispiel, wie in Sachsen Politik, vor allem Arbeiterpolitik gemacht wird. Es ist unnötig, auf die Dinge hinzuweisen, die sich bei der Jugendbewegung abgespielt haben, wie man sie niederzuknüppeln sucht und wie man große Mittel zur nationalen Jugendpflege bewilligt, so daß sich auch hier die Gegensätze aufs schroffste zeigen.

Auf dem Gebiet der Finanz- und Steuerpolitik haben die Regierung und die bürgerlichen Parteien einen Standpunkt eingenommen, der einige Erklärung verdient. Unser Standpunkt ist ja bekannt. Die sächsische Regierung wehrt sich ganz entschieden dagegen, daß von Reich wegen weitere direkte Steuern etwa eingeführt werden; sie sagt, diese Steuerart müsse unter allen Umständen den Einzelstaaten vorbehalten bleiben. Aber wir sehen ja gerade in Sachsen, daß die Regierung gar nicht daran denkt, Steuerreformen durchzuführen, so wenig es auch wägen; sie denkt nicht daran, die noch bestehenden indirekten Steuern aufzuheben, sie denkt nicht an eine Steuerreform, die die unteren Klassen entlastet. Der sächsische Finanzminister reklamiert die direkten Steuern für den Staat, jagt aber auf der andern Seite, wir dürfen die großen Einkommen nicht noch mehr mit direkten Steuern belasten. Die sächsische Regierung will eben keine Erhöhung der direkten Steuern, und was sie dem Reich gegenüber ausführt, ist nur eine Ausrede zur Verdeckung ihres Standpunkts. Wie sich die Regierung und die bürgerlichen Parteien besonders gegen die Mehrwertsteuer gewendet haben, ist ja bekannt. Im Landtage stellten sie sich hin, was für opferwillige Leute sie seien; als es aber an Zahlen ging, Klang es ganz anders, und man verwarf alle möglichen Schiedungen, um die Wirkung der Mehrwertsteuer von den besitzenden Klassen, soweit als möglich, abzuwenden. Das ist ein großer Widerspruch in der Haltung der bürgerlichen Parteien zum Steuerwesen. Noch einen anderen solchen Widerspruch können wir feststellen. Der Finanzminister schimpft über die Schuldenwirtschaft des Reichs, und die bürgerlichen Parteien geben ihm recht. Aber sie alle stimmen sämtlichen Rüstungsansgaben zu. Auch das kann nicht oft genug der sächsische Volkteil und denen, die sie vertreten, entgegengesetzt werden. Uns hält man entgegen, wenn wir noch mehr direkte Steuern einführen und die besitzenden Klassen noch mehr treffen, so müssen wir gewärtigen, daß die Angehörigen der besitzenden Klassen aus Sachsen auswandern. Das hören wir im Reich, wie im Staat, wie in den Gemeinden. Die Herren scheinen nicht daran zu denken, daß sie sich damit ein sehr schlechtes Zeugnis ausstellen. Sie sagen damit nicht mehr und nicht minder, wir sind zwar gute Patrioten, aber wenn wir mehr bezahlen sollen, kommt unser Patriotismus erst in zweiter Linie. Bei der Schulreform hat sich gezeigt, daß wir Sozialdemokraten bereit sind, wirklich liberalen Forderungen zur Durchführung zu verhelfen, daß wir bereit sind zur positiven Mitarbeit in wirklich liberaler Sache. Aber die Regierung, die Konservativen und die Erste Kammer lehnen die Schulreform ab, wieder sahen wir dabei die vereinte Reaktion in die Erscheinung treten. Wenn die bürgerlichen Parteien die Schulfrage zur Wahlparole machen wollen, so kann es uns recht sein. Wir können auf eine konsequente Politik hinweisen, die geeignet erscheint, die schwere Last von den Armengemeinden zu nehmen.

Nach einige Worte über das liberale Wahlrecht. Es hat sich das Ziel gesetzt, die absolute Mehrheit in der Zweiten Kammer zu bekommen, um eine liberale Politik ohne links und ohne rechts zu treiben. Wenn die liberale Partei das wollte, hätte sie auch bisher Gelegenheit dazu gehabt. Aber unsere Anträge und Anregungen wurden niedergestimmt, um liberaler Politik war absolut nichts zu merken. Die Fortschrittler werden, wenn sie wirklich liberale Politik treiben wollen, die Gemeinten sein, sie werden sich in das national-liberale Joch beugen müssen oder ihre eigenen Wege gehen müssen. Ich will nur hinweisen auf ihre eigene Unklarheit, und wie sie der Sozialdemokratie gegenüber noch vor kurzem eine ganz andre Stellung eingenommen haben. Die Nationalliberalen sagen, der Kampf geht nach links, die Fortschrittler: er geht nach rechts. Sie sind sich also in sich selbst nicht einig. Ich möchte nur folgendes feststellen: Der bekannte Nationalliberale Pudor hat vor kurzem ausdrücklich im Oschayer Tageblatt geschrieben, daß in der Zweiten Kammer etwas zu erreichen wäre nur durch eine geschlossene Einmischung mit Einschluß der Sozialdemokratie. Der Feind steht rechts.

Der Hg. Brodau aber hat im sächsischen Volksblatt das gerade Gegenteil geschrieben, er schreibt dort: der Feind steht links, es wäre falsch, zu sagen: der Feind stehe bei den Konservativen. Er hat wörtlich ausgeführt:

Es ist verfehlt, sich bei dem Gedanken zu beruhigen, daß die Sozialdemokratie ihre Endziele ja doch nicht in den Parlamenten durchzusetzen vermöge. Ihr zu Wahlerfolgen verhelfen, heißt ihren Macht, ihren Niedermut, ihren Einfluß auf die Massen steigern; der Kampf muß so geführt werden, daß eine Verständigung für die Stichwahlen gegenüber dem gemeinsamen Feind, der Sozialdemokratie, möglich ist.

(Hört, hört!) Wir nehmen davon Notiz und werden den Liberalen zeigen, was die Sozialdemokratie zu leisten imstande ist. Jedenfalls kann nicht die Rede davon sein, daß die Verhältnisse sich für uns geändert haben, es kann nicht die Rede davon sein, daß die Sozialdemokratie in eine Verteidigungsstellung gedrängt ist; im Gegenteil, was wir vor uns haben und was wir in jeder Beziehung anerkennen müssen, das ist der Kampf in schärfter Form gegen die Reaktion, wo sie auch stehen mag. Ich möchte aber im Gegensatz zu dem, was Brodau jetzt geschrieben hat, feststellen, wie er vor kurzer Zeit noch anders gedacht hat. In einer Versammlung in Chemnitz hat er nach dem Bericht der Chemnitzer Volkstimme in schärfter Weise gegen die Konservativen polemisiert, er hat gegen sie Ausdrücke gebraucht wie „Mistmischer“, „moderne Begehrer“, „Strauchritzer“, er sprach mit Beziehung auf die Konservativen von Rüge und Verleumdungssucht, und von der Sozialdemokratie führte Herr Brodau in derselben Versammlung aus, sie habe ihr Versprechen im Landtag gehalten, sie habe es verstanden, positiv mitzuarbeiten, sie habe bewiesen, daß man mit ihr arbeiten kann. Sie wurde damals also

von ihm als die Partei bezeichnet, mit der man gehen könne und müsse, wenn es sich darum handele, liberale Forderungen durchzusetzen. Jetzt sagt er, mit einem Sozialdemokraten kann man im Parlament überhaupt nicht arbeiten und man müsse verhindern, daß die Sozialdemokraten in noch größerer Zahl in das Parlament hineinkommen. Ueber seine nationalliberalen Kartellfreunde hat Herr Brodau sich in derselben Versammlung in folgender Weise geäußert:

Gestützt auf Sozialdemokraten und Freisinnige konnte sie den konservativen Einfluß ganz ausschalten und die Regierung würde machen. Aber dazu hätte sie freilich eine wahrhaft vollständige, freihetliche, soziale Politik treiben müssen. Die Sozialdemokraten hätten den Bogen ihrer Forderungen durchaus nicht überspannt. Aber die Nationalliberalen wollten nicht ernsthaft kämpfen. Sie drohten nur und schreckten niemand. Sie hielten sich ein, staatsmännisch zu sein und wurden ausgelacht. Immer wieder ließen sie sich von den Konservativen in die törichte Sozialistenfurcht hineintricken. Der in sich nicht geschlossenen Fraktion fehlte vor allem die klare zielbewusste Führung. Ständels sei ferner Preisgabe des Versammlungsrechts der Chemnitzer Eisenbahner gewesen. Ständels die ostentative Debatte über Langhamers in der Frage der einjährigen Eizperioden.

Da wird den Liberalen ihre Doppelzüngigkeit in genügender Weise vorgehalten. (Sehr richtig!)

Bei den bevorstehenden Landtagswahlen spekulieren nun die Nationalliberalen und die Volkspartei so: „Zunächst in den Hauptwahlen gehen wir zusammen, bei den Stichwahlen werden die Konservativen und wählen, wenn es sich darum handelt, einen Sozialdemokraten zu eliminieren, und die Sozialdemokraten werden uns wählen, um das Mandat nicht einem Konservativen zuzulassen, also sind wir in außerordentlich glücklicher Position!“ Was die Konservativen tun werden, wissen wir nicht, aber soweit es sich um uns, die Sozialdemokratie, handelt, darf ich zunächst nur sagen: Wenn es so weit ist, werden wir darüber weiter sprechen. (Sehr gut!) Aber im allgemeinen darf ich sagen und das ergibt sich auch aus unserer Taktik: Wenn die Herren Fortschrittler sich etwa einbilden wollen, daß wir bedingungslos die Rolle übernehmen, die sie uns zuschreiben, dann dürsten sie sich doch geizt haben. (Sehr richtig!) Zu Hausrechnen der Liberalen geben wir uns nicht her, es muß auch einigermassen ein Erfolg für uns herausspringen und es muß einen Sinn haben, wenn wir den Ausschlag nach dieser Richtung geben sollen und wenn man uns nach dieser Richtung etwas zumutet. Wir werden also unsere Politik so einrichten, wie sie den Interessen entspricht, die wir zu vertreten haben. Bedinglos als Stimmvoch werden wir uns für die Volkspartei nicht gebrauchen lassen. Wir werden jedenfalls verlangen, daß man sich klar darüber ausspreche, wie sich der Liberalismus zu den Konservativen stellt. Wir müssen da klar sehen, wie sich diejenigen, mit denen die Sozialdemokratie aktiv wirken soll, zu den schlimmsten Feinden des Volkes stellen.

Daraus, daß ich mich, der Notwendigkeit gehorchend, ausführlich mit dem liberalen Wahlabkommen und den Liberalen überhaupt beschäftigt habe, darf absolut nicht der Schluss gezogen werden, daß wir uns etwa nur gegen die Liberalen wenden, die Konservativen aber links liegen lassen. Für uns ist es ganz selbstverständlich, daß die Konservativen als die schlimmsten Feinde des Volks zu betrachten, zu bewerten und zu behandeln sind. Wenn ich heute nähere Ausführungen über die Konservativen nicht mache, so deshalb, weil unsere Stellung gegen die Konservativen so selbstverständlich ist, daß wir darüber kein Wort zu reden brauchen. Ich will nur ausdrücklich dagegen Verwahrung einlegen, daß aus meinen Ausführungen etwa ein falscher Schluss gezogen werde. Ich mühte mich mit den Liberalen ausführlicher beschäftigen, weil das eine außerordentliche und in verschiedener Beziehung neue Situation vorliegt. — Zu den nächsten Landtagswahlen wird die sozialdemokratische Partei Sachsen in jeder Beziehung gerüstet und gewappnet in den Kampf hineingehen und ich kann nur wünschen, und ich glaube, die Genossen im Lande wünschen es mit mir, daß sich dieser Wahlkampf so lebhaft und aufregend wie möglich gestalten möge, denn dadurch wird für uns die Situation verbessert und die Verhältnisse werden klärt. Was in unseren Kräften liegt, werden wir beitragen müssen, um eine solche Situation herbeizuführen. Sachlichen Stoff haben wir genug, wir brauchen keine künstlichen Mittel anzuwenden. Die Vorgänge im Landtag und im Reich geben uns so viel Stoff, daß wir es ausstehen bringen müssen, daß bei den nächsten Landtagswahlen eine solche Situation hervorgerufen wird. (Zustimmung.) Ohne Phrasen und ohne Ueber-treibung kann ich feststellen: Die Sozialdemokratie Sachsens geht dem nächsten Landtagswahlkampf gerüstet, aber auch mit größter Zuversicht entgegen, und wenn auch nicht zu verkennen ist, daß das liberale Kartell die Situation für uns in ein oder zwei Wahlkreisen insofern etwas verschlechtert, als dadurch die Konservativen aus der Stichwahl verdrängt werden können, so meine ich, daß die Genossen gerade jener Kreise alles versuchen müssen, um doch noch Erfolge herauszuarbeiten. Ueberhaupt muß die Agitation und die Reinhardt bis ins einzelne gehen, um so mehr Erfolge an Stimmenzahl und Mandaten werden wir dann erringen. Der Kampf ist unser Element, und wir müssen natürlich den Wahlkampf so gestalten, daß die Massen aufgeführt werden, daß sie zur Wahl gehen und ihre Stimmen der Sozialdemokratie geben. Noch einmal fordere ich Sie dringend auf: Sorgen Sie dafür, daß trotz des Pluralwahl-systems mit seiner Entrechtung der nächste Wahlkampf einen Ausgang nehmen möge, der der Sozialdemokratie Sachsens ein ehrliches Zeugnis ausstellt. (Großer Beifall.)

#### Die Diskussion.

Zur Debatte steht folgende Resolution:

Die Landesversammlung der sozialdemokratischen Partei Sachsens erhebt ihr schärfsten Protest gegen die von der Regierung erlassene Streikverordnung, die zu einer völligen Vernichtung des Streik- und Koalitionsrechts der Arbeiterklasse führen kann.

Die Streikverordnung ist das Produkt schlimmster Klassenpolitik zugunsten der Unternehmer und zum Schaden aller Arbeiter und Angestellten. Die Regierung zeigt damit unverkennbar, daß sie ein gefügiges Werkzeug der besitzenden und herrschenden Klasse ist.

Die Streikverordnung verschärft das System unverantwortlicher Polizeivöllerei in Sachsen noch mehr, obwohl es bereits jetzt schon alle freihetlichen Bestrebungen stark behindert, zum Teil unmöglich macht.

Die Landesversammlung verurteilt daher im Namen der sächsischen Sozialdemokratie, den äußersten und schärfsten Kampf gegen die Streikverordnung und gegen jede Vereinträchtigung des Koalitionsrechts mit allen zu Gebote stehenden Mitteln zu führen. Sie rechnet dabei auf die energische Mithilfe der Gewerkschaften und der gesamten Arbeiterklasse.

Gegen-Leipzig: Die Politik der Regierung und der herrschenden Parteien Sachsens hat im Reich nur noch insofern Bedeutung, als es dieser Politik etwa gelingen könnte, im Kampf gegen die Sozialdemokratie Erfolge zu erringen. Die gesamte Politik der herrschenden Klassen und der Regierung richtet sich nur gegen die Sozialdemokratie. Man hat sich nach Erfolgen in diesem Kampf, aber sie sind von jeher ausgeblieben. Die sächsischen Arbeiter haben ihre Feinde besetzt unter dem Sozialistengesetz, und sie haben auch die heutige Nadelstichpolitik insofern überwinden, als durch sie der Vormarsch der sozialdemokratischen Partei nicht gestört wird. Die Arbeiter Sachsens sind auf eine so hohe politische Stufe gelangt, daß sie vor allen diesen Angriffen nicht zurückweichen, sondern mutig dagegen kämpfen, und wenn man mit Verordnungen die Gesetze außer Kraft setzen will, so wird die Partei wissen, auch auf diesem Umweg dieser Politik zu begegnen. (Sehr wahr!) Schon jetzt verbreitet die liberale Presse die Behauptung, die Sozialdemokratie sei in Verteidigungsstellung gedrängt. Bereits gestern haben Leipziger Blätter und heute auch schon das Berliner Tageblatt auf eine Bemerkung Sindermanns zurückgegriffen und behauptet, Sindermann habe erklärt, die Partei sei aus der Angriffsstellung in die Verteidigungsstellung gedrängt. Das ist eine vollständige

Verdrehung der Ausführungen Sindermanns. Allerdings hat er in bezug auf die Landtagswahlen von einer Verteidigungsstellung der Partei gesprochen, dabei aber nach meiner Auffassung gemeint, daß das eine oder andere Mandat im Landtagswahlkampf von uns verteidigt werden muß. (Allgemeines Sehr richtig!) Die Verdrehungen der Gegner sollen den Anschein erwecken, als ob gegen die Sozialdemokratie bereits Erfolge errungen seien, mit solchen Rügen und Unwahrheiten glaubt man den eigenen Anhängern Mut zu machen. Das Berliner Tageblatt schreibt unter der Ueberschrift: „Die sächsische Sozialdemokratie in der Verteidigung?“ „Angst vor dem Hansabunde“ (Stürmische Heiterkeit) u. a.: „Ferner wies Sindermann darauf hin, daß die Sozialdemokratie nicht mehr den Reichsverband zur Bekämpfung der Sozialdemokratie, wohl aber den Hansabund zu fürchten habe.“ (Selmann: Wie bei den letzten Landtagswahlen! (Heiterkeit.) Wir sind ja die Verdrehungen der Gegner gewohnt und wie der Reichsverband, so macht es auch die liberale Presse. Nun zu den Erfolgen mag sie sich gratulieren, wir warten die Sache ab. (Sehr richtig.) Und wenn das Berliner Tageblatt weiter Sindermann sagen läßt: „Im allgemeinen könne man sauen, daß die Partei sich nicht mehr in Angriff, sondern in Verteidigungsstellung befindet.“ so erwidere ich, daß die Partei auch bei den Landtagswahlen in Offensive und nicht in der Defensive sein wird. (Sehr richtig.) Wir wollen neue Mandate erringen, dazu ist Angriffspolitik nötig. Unsere Gegner wissen das und fürchten um ihre Mandate, trotzdem sich die Liberalen jetzt schon 83 Mandate in die Tasche spendieren, — sie werden wahrscheinlich mit langen Nasen abgehen müssen. Wie will man denn die stärkste Partei Sachsens, die bei den letzten Landtagswahlen über eine halbe Million Stimmen, mehr als alle Gegner zusammen erlangt haben, in die Defensive bringen? Natürlich auf Grund eines so elenden Pluralwahl-systems ist es schon möglich, die Wähler zu vergewaltigen und Mandate zu ergattern, aber das würde noch keinen Sieg über die sozialdemokratische Partei bedeuten. Wir sind und bleiben im Vormarsch begriffen. Sollen wir die Macht der Gegner brechen, dann müssen wir die Aggressivität unserer Partei heftig erhalten und das wird so bleiben, solange die Partei besteht, bis zu ihrem endlichen Siege, bis die bürgerliche Gesellschaftsordnung niedergeboren ist. (Lebhafte Zustimmung.) Wir sollen Angst vor dem Hansabund haben? Sindermann hat nur gesagt, daß wir gegenüber den großen Geldaufwendungen des Hansabundes und unserer mit ihm verbündeten Gegner vom Bund der Industriellen natürlich auch Gelder sammeln müssen. Gegen die stärkste Partei Sachsens aber wird der Hansabund nichts ausrichten können, er ist doch in Sachsen identisch mit dem scharfmacherischen Bund der Industriellen unter der Führung des Herrn Stresemann. Was hat dieser Bund der Industriellen etwa getan, um zu beweisen, daß er eine liberale Politik will? (Zuruf: Streikpostenverordnung!) Er hat seinerzeit eine vom Hansabund übernommene Entschädigung gefordert, die stärkere Handhabung des gemeinen Rechts gegen die Arbeiter verlangte und vor dem Erlaß der Streikpostenverordnung hat die Regierung sich erst die Zustimmung des Bundes der Industriellen geholt. Wenn wir so nachweisen können, daß die „liberale Politik“ des Hansabundes gegen die Arbeiter vorgeht, dann mag man einmal versuchen, die Arbeiter Sachsens durch den Hansabund der Sozialdemokratie abtrünnig zu machen!

Auch ein anderer taktischer Zug wird noch versucht. Das Berliner Tageblatt enthält heute folgende Notiz: „Wie uns aus Sachsen mitgeteilt wird, werden wahrscheinlich aus von liberaler Seite bei den nächsten sächsischen Landtagswahlen einer oder mehrere Arbeiter als Kandidaten aufgestellt werden (Große Heiterkeit); man würde damit eine schon früher gegebene Anregung befolgen. Die Absicht ist an sich gut und von uns stets vertreten worden. Zu wünschen ist aber, daß man bei der Kandidatenwahl nicht etwa auf „Gelbe“ verfällt (Lebhafte Heiterkeit), denn diese gehen auch in Sachsen als Arbeitervertreter das denkbar geringste Vertrauen und würden auch im bürgerlichen Lager Widerstand finden. (Erneute stürmische Heiterkeit.) Nun, wenn die Liberalen unter den Arbeitern auf die Kandidatenjagd gehen, dann werden sie wohl nur Gelbe ausfindig machen können. Es ist sehr fraglich, ob sich unter den Dirsch-Dunderschen einer dazu hergeben wird, gegen die Sozialdemokratie in Sachsen zu kandidieren, denn ich glaube sicher, daß er einen gründlichen Durcheinander rücken würde; es müßte denn gerade wegen des Anreizes geschehen, durch eine Kandidatur seine Person in der Welt hervorgehoben zu sehen. — Ueber ihre Taktik bei den Landtagswahlen wird die Partei im nächsten Jahr entscheiden, und zwar durch unsere vorzügliche Einwirkung der Kreis- und Bezirksvorstände und des Landesvorstands, deren Mitglieder die Vertrauensmänner der Partei sind, in Führung mit allen Parteigenossen stehen und das beschließen werden, was für die Partei das Beste ist. Es wäre vollständig verfehlt, sich schon jetzt auf eine bestimmte Taktik festzulegen. Unsere Taktik ist im Augenblick: Fest drauf auf den Feind bei den Wahlen und dann werden wir sehen, was unter dem Pluralwahlrecht heraus-springt. Wenn die Gegner nach den Hauptwahlen anfangen werden zu mogeln, die Liberalen wollen ja nach rechts und links mogeln, dann werden wir entscheiden, wie die Sache gemacht werden soll. (Sehr wahr!)

Von der Tätigkeit der Landtagsfraktion bin ich außerordentlich befriedigt. Wenn etwa von den Gegnern die Wahlparole: Für die Volkshule ausgegeben werden sollte, so könnten wir das nach der Haltung unserer Fraktion in dem Kampf um die Schule nur freudig begrüßen. Die Rede unseres Genossen Lange über die Schule ging weit hinaus über all das, was unsere Gegner dazu zu sagen hatten. Und mit Genugtuung werden die Parteigenossen beim Lesen dieser Rede gefühlt haben, daß die Partei auf einer Höhe steht, die den geistigen Stand aller andern Parteien weit überträgt; auch hier mußten wir manche von den Liberalen elend verrätene demokratische Forderung vertreten. Wir belächeln die Groß-sprecherei des liberalen Wahlabkommens, wir wissen doch, daß die Nationalliberalen und der Kammerfortschritt früher im Kartell mit den Konservativen gestanden haben und daß die National-liberalen heute keinen Deut besser sind als zur Kartellzeit, und daß der Fortschritt von heute nicht etwa eine demokratische Gruppe, sondern in keinem Punkt anders gearbeitet ist als der alte ver-sumpft Kammerfortschritt. (Lebhafte Zustimmung.)

Defekte-Wahren: Angefaßt der lammervollen Haltung der Liberalen ist man wirklich versucht, bei einer Stichwahl zwischen einem Liberalen und einem Konservativen für den letzteren zu stimmen.

Mollenbuh: Es ist ein eigenartiges Schauspiel, wie eine nebenbei gemachte Nebewendung den Liberalen zu einer solchen Freude Veranlassung geben kann. Ein Ausgeben unserer Angriffs-stellung wäre ein Ausgeben unserer grundsätzlichen Stellung überhaupt. (Sehr wahr!) Alles, was wir fordern und in Wirklichkeit umsetzen wollen, ist noch unerfüllt. Wie sollten wir wohl die Angriffs-stellung aufgeben und also veruchen, das bestehende zu erhalten, das Dreiklassenwahlrecht in Preußen, das Pluralwahlrecht in Sachsen, das Verbot des Streikpostenstehens usw. usw. Wer das annehmen kann, muß glauben, daß die Hige mehr auf uns Köpfe eingewirkt hat, als es wirklich der Fall ist. (Heiterkeit.) Wir halten es mit Fritz Reuter: Sol fast, was de hest und nimm, wat be kriegen kannst! (Halte fest, was du hast und nimm, was du kriegen kannst!) Das muß uns im Wahlkampf befehlen. Wie wäre eine besondere Taktik denkbar angesichts der politischen Vorgänge? Was sich in Sachsen abspielt, ist ja nur ein Teil der Reichspolitik und steht mit den Vorgängen im Reich und in andern Bundes-staaten im innern organischen Zusammenhang. In der Politik ist der Grundtag vorhanden, daß, wenn die Interessen der Unter-nehmer im Gegensatz zu denen der Arbeiter stehen, alle bürger-lichen Parteien eine reaktionäre Masse gegen uns sind. Ein Gegen-satz zwischen Konservativen und Liberalen kann nur entstehen, wenn die Agrarier sich bereichern wollen auf Kosten der Kapitalisten. Aber das allgemeine Streben, daß die Kapitalisten sich auf Kosten der Arbeiter bereichern wollen, ist doch der Grundton aller unserer Gesetze, und wer bezweifelt, daß es in den nächsten Jahren einen Neubau auf die Taschen der Arbeiter geben soll, den kann man nur an die Vorgänge der Vergangenheit erinnern. Das sächsische Verbot des Streikpostenstehens — ein solches ist die Verordnung, sie ist viel-leicht etwas vorsichtiger wie die Lübecker, die vom Reichsgericht für un-

gültig erklärt wurde, aber in der Sache kommt sie auf dasselbe heraus. Solche Dinge wie dieses Streikpostenverbot treten jedesmal auf, wenn man einen besondern Maßzug auf die Taten der Arbeiter ausführen will. Als Bismarck im Jahre 1870 seine Raubfischpolitik einleiten wollte, mußte er das Sozialistengesetz haben, um die Arbeiterklasse zu knebeln. Ehe 1887 die Getreibeckel auf 5 Mk. erhöht werden sollten, kam Pittenger mit seinen Streikverboten, die eine stärkere Anwendung des Sozialistengesetzes verlangten. Als 1894 die Caprivische Politik aufgegeben und zur agrarischen zurückgekehrt werden sollte, kam Herr v. Müller mit der Umstrukturierung. Und im Jahre 1900, vor dem Zolltarif, kam die Zucht-hausvorlage. So sind auch die Angriffe auf das Streikpostenverbot die Vorboten, daß man einen neuen Maßzug auf die Taten der Arbeiter ausführen will. Und da sollte man annehmen, daß die Arbeiter erlahmen könnten im Kampf und ihre Interessen aufgeben. Bei solchen Erscheinungen heißt es, die Arbeiter aufzurütteln, daß sie ihre Klasseninteressen allen anderen Parteien gegenüber vertreten. Das ist das Grundmotiv, das auch bei den sächsischen Landtagswahlen auftritt, und wenn er kommen sollte, beim Reichstagswahlkampf das herrschende sein muß. Die Angriffe gelten nicht nur den idealen Rechten der Arbeiter. Mit diesen würden die Gegner sich allenfalls abfinden, wenn die materiellen Rechte nicht damit verbunden wären. Auf die materiellen Rechte der Arbeiter kommt es den Herren an. Die Arbeiter haben also auch ihre materiellen Rechte im Wahlkampf mitzuverteilen, sie haben ihre Klasseninteressen zu schützen, und dazu gibt es nur die eine Parole: Der Angriffskrieg wird fortgesetzt bis zur Erringung des endgültigen Sieges. (Vehementer Beifall.)

Sindermann: Geyer hat recht, daß die gegnerischen Organe meine Ausführungen mißverstanden haben. Sie sollten die Wirkung widerpiegeln, die die Gründung des Hausbundes auslösen muß. Es ist selbstverständlich, daß wir auch dort, wo wir Mandate zu verteidigen haben, genau in derselben Angriffsstellung bleiben wie früher. In bezug auf die Taktik hat man gefragt, wo werden wir bei den Landtagswahlen einrichten? Solche Fragen können nur entstehen, weil die Genossen die Parteiführer sich zu wenig angesehen haben. (Sehr richtig!) Wir in Sachsen brauchten nie über Kompromisse zu verhandeln, weil wir die erste Stellung einnahmen. Wir haben hier auch nie Kompromisse abgeschlossen. Zwischen der Haupt- und Stichwahl haben wir uns über unsere Haltung entschieden in Kreisen, wo wir ausschlaggebend waren, und zwar entsprechend den Verhältnissen. Natürlich können die Verhältnisse sich ändern. Genosse Dabede aus Wahren war so erbittert über die Liberalen, daß er sagte, er würde bei einer Stichwahl lieber für einen Konservativen eintreten. Davon kann natürlich keine Rede sein. Aber die Erbitterung erklärt sich, weil die Arbeiter jahrzehntelang ihre Hoffnung auf die Liberalen gesetzt haben. Jetzt kommt daher die Erbitterung doppelt zum Ausdruck. Was Uhlitz ausgesprochen hat, muß ja den Arbeitern zu Gemüte führen, daß die Hoffnungen, die sie auf das Kartell setzen, elend zu schanden gehen müssen. Mit der Ausstellung von Arbeiterkandidaten bei den Liberalen ist es eine eigene Sache. Sie möchten sie ganz gern haben; aber der Arbeiter soll noch geboren werden, der in der gegebenen Körperlichkeit sich dazu hergeben würde, ein Verräter gegen seine Mitarbeitler zu sein. Das könnte nur ein gefaßtes Subjekt sein. In einer Versammlung der Gegner, der ich beimohnte, wurde gesagt, man wolle uns gern unterstützen, wenn wir Königstreue Arbeiter als Kandidaten aufstellen wollten. Ich sagte zu einem vor mir stehenden Kommerzienrate, warum die Liberalen denn nicht einen von seinen Arbeitern aufstellen. Er hat sich dazu nicht geäußert, aber nachher sagte er mir privatim, wir haben eben solche Arbeiter nicht. (Heiterkeit.) Die Arbeiter werden immer auf sich angewiesen sein und bleiben. Es hat keinen Zweck, über Taktik zum Wahlkampf zu reden. Der Wahlspruch der Arbeiter in Sachsen wird stets und ständig lauten: für die Sozialdemokratie! Und je besser unsere Erfolge sind, um so mehr werden die Arbeiter sich freuen. (Beifall.)

Lange-Weipzig: Ich habe die Empfindung, als ob die Verbrüderung der Liberalen bei uns überschätzt wird (sehr richtig). Bei den letzten Wahlen haben die Nationalliberalen aus eigener Kraft 8 bis 4 Mandate bekommen, die Fortschrittler keine, alle anderen sind erst auf den Krücken anderer Parteien in den Sitzwahlen gewählt worden. Da soll man sie doch nicht überschätzen. Als es im Landtage galt, Abrechnung zu halten mit der Verwaltung und ihrem Vorgehen gegen die Arbeiterschaft, da hatte gerade ein Gegner von uns gesprochen, und dann stellte der Nationalliberale Heppner mit Herrn Oplig einen Schlußantrag. Ein Liberalismus, der sich in dieser Weise als Schutzgarde für die sächsische Verwaltung hinstellt, hat das Recht verwirrt, liberal genannt zu werden. In der Schulfrage bangen die Liberalen bereits vor ihrer eigenen Klugheit, sie haben Angst, die Konservativen werden die Kostenfrage aufrollen und vor den kommenden Steuern zufolge der Schulreform in den Gemeinden graulich machen. Wir wollen das ruhig an uns heranommen lassen. Wie man vorgeht, hat ja die Steuerordnung von Liebertwolkwitz gezeigt. Man sagt dort, die Leute mit einem Einkommen unter 1200 Mark haben die meisten Kinder, die mit einem Einkommen über 3000 Mark die wenigsten, folglich müssen unter Anwendung des § 32 des neuen Steuergesetzes die Hauptlasten für die Schule auf die unteren Klassen gelegt werden, die ja die meisten Kinder haben (hörl. hörl.). Während im Landtage sogar die Konservativen bereit waren, dem Gedanken Raum zu geben, das Schulgeld nach dem Einkommen abzustufen, beschließt hier eine Gemeinde einstimmig gegen die Stimmen der Sozialdemokratie, daß die niedrigsten Einkommen das Doppelte von dem bezahlen müssen, was die höchsten Einkommen zahlen. Und da jammert man über den Geburtenrückgang. Dann noch die famose Geschichte mit dem Abg. Günther. Er forderte, daß einem Parlamentarier bei Verlust des Mandats verboten sein sollte, Orden anzunehmen. (Hört, hört!) Derselbe Herr Günther nimmt aber dann einen Orden an. (Heiterkeit.) Der Abg. Brodau sagte, es gibt vier Klassen von Orden, die verdienten, die erdienten, die erdienten und die erdienten. Die verdienten bekommen diejenigen, die irgend etwas in Kunst und Wissenschaft geleistet haben, die erdienten erhalten diejenigen, die lange auf einem Beamtenposten geblieben haben, einen erdienten Orden bekommt man, wenn man an einem Diner mit einem Fürsten teilgenommen hat und den erdienten Orden erhält derjenige, der den besten Diener machen kann. (Heiterkeit.) Und dann nimmt Herr Günther einen Orden an. Noch nicht beachtet hat man, was das Schönste an der Sache ist; ich hätte der sächsischen Regierung gar nicht soviel Sarkasmus zugetraut, wie sie hier zum Ausdruck gebracht hat. Herr Günther hat das Ritterkreuz des Albrechtsordens erhalten, der im Jahre 1850 gegründet worden ist aus Jubel über das Niederwerfen der Revolution. Auf der einen Seite steht die Zahl 18; auf der andern die Zahl 50, und nun geht ausgerechnet Herr Günther, der jede Rede mit 1848 anfängt, der sich als Erbe Robert Wlums bekennt, der die Erste Kammer bekämpft, der auf dem Boden von 1848 leben und sterben will, der geht nun dekoriert mit der Zahl 1850 herum. (Große Heiterkeit.) Schöner konnte die Satire gar nicht zum Ausdruck kommen.

Man fürchtet die Sozialdemokratie mehr als wir ahnen. Lesen Sie nur einmal die Verhandlungen über das Pfarrbesoldungsgesetz in der Ersten Kammer. Wir müssen es ablehnen, sagte man dort, denn sonst müssen mehr Steuern erhoben werden; wir wollen aber die Leute nur wenig Steuern zahlen lassen, damit sie durch Sparen Gelegenheit haben, an den Vorzügen des kapitalistischen Systems Anteil zu nehmen, denn dann verliert die Sozialdemokratie ihre Anhänger. (Große Heiterkeit.) Darum also müssen die Pfarren niedrigere Gehälter bekommen. Also greifen Sie nur hinein ins volle Menschenleben, an Stoff wird es wahrlich nicht fehlen. Bezüglich der Schule weise ich auf das vorzügliche Buch von Uhlitz hin, es ist eine wahre Fundgrube. Selten hat uns für einen Wahlkampf eine solche Fülle von Material zu Gebote gestanden wie diesmal. (Veh. Beifall.)

Die Debatte ist erschöpft, es folgen die Schlußworte der Referenten. Uhlitz: Ich will lediglich noch die Bitte an Sie und die Genossen des ganzen Landes richten, mir alles Material über die

Beratungen und Beschlüsse der Gemeinden zum Gemeindevahlrecht und zur Steuerpolitik der Gemeinden zukommen zu lassen. Wir müssen dafür sorgen, daß dieses Material schon für den nächsten Wahlkampf nutzbar gemacht wird. (Beifall.)

Hefner: Bei der Schulreform unterbreiten wir uns sehr günstig von den Liberalen, da wir auch einen Weg für die Aufbringung der Lasten gezeigt haben. Aber die Liberalen haben uns nicht unterstützt, sondern vor allem Dalt gemacht, was die Gemeinden in eine glücklichere Situation bringen könnte. Weder das liberale Wahlbündnis noch ihre „Arbeiterkandidaten“ können uns nutzlos machen. In Sachsen sind die Verhältnisse so durchsichtig und klar, daß von einer Änderung unserer Stellungnahme gar keine Rede sein kann. Gehen wir mutig und zuversichtlich in den Wahlkampf, dann wird sich das Übrige schon finden. (Veh. Beif.)

Die Resolution wird einstimmig angenommen.

Es folgt Punkt 4:

Nominierung der Landtagskandidaten.

Die vorgeschlagene Liste wird genehmigt mit der Maßgabe, daß etwaige Wäden, die sich herausstellen sollten, durch die Vorschläge der Kreise unter Zustimmung des Landesvorstandes, der in diesem Falle an die Stelle der Landesversammlung tritt, ausgefüllt werden sollen.

(Die Liste drucken wir morgen ab.)

Es folgt Punkt 5:

Anträge der Parteigenossen.

Es liegt vor der Konferenz des 8. Landtagswahlkreises:

Der § 15 des Statuts der sozialdemokratischen Partei Sachsens ist wie folgt zu ändern: Jeder Wahlkreis entsendet bis zu 1500 Mitglieder 1. bis 3000 Mitglieder 2 Delegierte. Auf je weitere 3000 Mitglieder entfällt 1 Delegierter, die Kosten der Delegation sind auf die Bezirksstellen zu übernehmen.

Der Antrag wird genügend unterstützt. Zur Begründung erhält das Wort

Stierzel-Groß-Luga: Der Antrag ist aus Sparsamkeitsgründen entworfen und um den Streit über die Zahl der Delegierten zu beenden. Uns stehen 5 Delegierte zu, nach dem Antrag aber nur 2. Auf der Landesversammlung in Plauen ist das Recht der Delegation nicht voll ausgenutzt worden. Wird der Antrag angenommen, so kommen die kleineren Kreise nicht mehr in Verlegenheit. Heute haben nicht einmal die Leipziger, obwohl wir in Leipzig tagen, das Recht der Delegation voll ausgenutzt, sie haben nur 18 Delegierte, die anderen 10 haben sie weggelassen, jedenfalls um zu sparen. Auf der Landesversammlung waren 128 Delegierte zulässig, anwesend waren nur 98; heute sind 135 Delegierte zulässig, anwesend sind nur 105, der Grund ist jedenfalls in Sparsamkeitsrückblicken zu suchen. Wenn die Dinge aber so liegen, dann kann die Delegiertenzahl vermindert werden. Wie die Uebernahme der Kosten geregelt werden soll, das möchte allerdings noch weiter erörtert werden. Wie es möglich sein soll, kann ich jetzt noch nicht ganz übersehen. Der Antrag Uhlitz auf der vorigen Landesversammlung wollte auf je 1000 Mitglieder 1 Delegierten, unser Antrag schränkt die Zahl etwas weiter ein, ich beantrage aber noch einen Zusatz, nämlich hinter den Satz „auf je weitere 3000 Mitglieder entfällt 1 Delegierter“ wünschenswert noch hinzuzusetzen, „jedoch muß jedes angefangene 3000 die Zahl 1500 übersteigen.“

Sindermann ersucht den Antrag abzulehnen. Was die Sparsamkeit anlangt, so beziehe ich, daß die Landesversammlung der sächsischen Parteigenossen im Vergleich mit anderen Bundesstaaten die am mindesten besuchte ist. Wir haben 177000 Parteimitglieder und nur 110 Delegierte. In der Organisationskommission, die das Statut für die Gesamtpartei ausarbeitete, wurde auf die Notwendigkeit einer Einschränkung der Vertretung der Reichstagsfraktion auf dem Parteitag hingewiesen, weil 110 Abgeordnete natürlich einen sehr starken Einfluß auf den Gang der Beschlüsse ausüben können. Bei der Schaffung des sächsischen Statuts haben wir uns ebenfalls die Frage vorgelegt, ob wir die Vertretung der Landtagsfraktion auf der Landesversammlung einschränken können. Wir haben davon abgesehen. Wir haben jetzt schon 18 Bezirksvorstandsmitglieder, 12 Reichstagsabgeordnete und 25 Landtagsabgeordnete hier, also über 60 Personen ohne bestimmtes Mandat und wir wollen doch die Zahl unserer Abgeordneten noch erhöhen. Würden wir nun die Delegiertenzahl einschränken, so würden die Delegierten nicht mehr so überwiegen, wie das im Interesse der Organisation und bei der Beratung prinzipieller, taktischer und sonstiger, die Interessen aller Parteigenossen berührenden Fragen wünschenswert ist. Es muß vom vollen Delegationsrecht Gebrauch gemacht werden können. Vielleicht wird auf einer späteren Landesversammlung eine bestimmte Norm für eine Einschränkung der Delegiertenzahl beschlossen, aber heute bitte ich Sie den Antrag abzulehnen.

Der Antrag wird mit großer Mehrheit abgelehnt.

Es folgt der Antrag Heilmann und Genossen:

Dem Landesvorstand und jedem Bezirksvorstand muß künftig gemäß § 4 des Organisationsstatuts der Gesamtpartei eine Genossin angehören.

Heilmann begründet den Antrag mit dem Hinweis auf das Organisationsstatut der Gesamtpartei. Unserer Organisation gehören 30 000 Frauen an, die haben auch ein Recht, im Landesvorstand vertreten zu sein. Die Gegner des Antrags vorant Kleinhändlerische Spießbürgerei und Philisterei. Wenn der Antrag nicht angenommen wird, wird der nächste allgemeine Parteitag sich damit zu beschäftigen haben, daß Sachsen dem Organisationsstatut nicht nachkommt.

Müller-Weipzig: Ich begreife nicht, wie die Genossinnen nach den Ausführungen auf der vorigen Landesversammlung den Antrag wiederholen können. Kein Genosse hat das Recht, zu verlangen, daß er an eine bestimmte Stelle gestellt werden müsse, hier aber heftig es, es müsse eine Frau gewählt werden. Das ist der springende Punkt. (Sehr richtig!) Dagegen wenden wir uns, das können die Frauen nicht verlangen. Wir haben große Not, die genügenden Funktionärinnen zu bekommen und wenn wir verlangen, daß Genossinnen zu Konferenzen oder zur Agitation geschickt werden, so wird uns immer gesagt: Ja, wir haben keine, sie müssen erst herangebildet werden.

Uhlitz-Weipzig wendet sich ebenfalls gegen den Antrag, der auch in die Autonomie der Bezirke eingreife. Das muß im Statut der Gesamtorganisation bestimme Heilmann fälschlich auf die Landesorganisationen; es beziehe sich in Wirklichkeit nur auf die Kreisorganisationen.

Sindermann schließt sich dem an; in den Kreisorganisationen hat die Bestimmung auch einen Sinn, da dort bis zu 80 Mitglieder vorhanden sein können. Daß die Agitation unter den Frauen gerade in Sachsen sehr rührig betrieben werde, sei a. B. in der Gleichheit anerkannt.

Frau Hennig-Weipzig tritt für den Antrag Heilmann ein. Wenn er mit der Autonomie der Bezirksvorstände unvereinbar sei, so könnte diese ja leicht abgeändert werden. Müller hat sich dazu verhalten, zu sagen, daß, wenn in Weipzig nach Frauen verlangt wird, die zur Agitation hinausgehen sollen, wir erst einen Kurs zu ihrer Ausbildung verlangten. Die Kurse sind uns angeboten worden, warum sollten wir sie da nicht nehmen. (Sehr richtig.) Haben Sie etwa darüber zu klagen, daß die Genossin Zieg im Parteivorstand ist?

Uhlitz bemerkt gegenüber der Vorrednerin, daß der Leipziger Bezirksvorstand keinen Einfluß darauf hat, wen der 12. und 13. Kreis in ihn wählt. Weiter konstatierte ich, daß bei der letzten Reorganisation der Gesamtorganisation auf meinen Antrag die Genossin Zieg von einer Beisitzerin zur Sekretärin befördert wurde, der Vorstand überlegte sich das ein paarmal, wir aber hielten es für nötig, die Stellung der Genossin so zu gestalten.

Reich-Quaschnig: Ich stelle mich auf Sindermanns Standpunkt und lehne den Antrag ab. Gewiß ist es das Recht jedes Delegierten, seine Meinung hier auszusprechen, aber als Parteigenosse aus dem Volke habe ich das Empfinden, daß das hier in diesen drei Tagen manchmal in einer Art und Weise geschehen ist, die nicht immer der Würde des Landesparteitags entsprach (Veh.

Zustimmung) und das trifft besonders auf Heilmann zu (Erneute Zustimmung). Eine solche Art zu diskutieren, war ich bisher nur von denjenigen Personen gewöhnt, die sich in einem gewissen Dünkel über die anderen erheben. Wenn er sich vielleicht in der Adresse geirrt haben sollte, so will ich ihm die Aufgabe geben, daß das Licht auf der Ausstellung ist und nicht hier (heiterer Beifall).

Heilmann-Ghemnitz: Ich bin mir nicht bewußt, die parlamentarische Form verlegt zu haben. Wie oft ich das Wort ergreife, bestimme ich selbst und der Gang der Debatte. Erhaben fühle ich mich allerdings über jede Kleingeisterei und Missetätigkeit. Kleingeisterei mögen sicher sein, daß ich sie gering schätze, soweit aber einer kein Kleingeist ist, schätze ich ihn wert, ob ihm das recht ist oder nicht. — Der Redner legt darauf nochmals dar, daß sein Antrag nur die Erfüllung einer Parteipflicht fordere und fragt, ob man wirklich behaupten wolle, daß unter den 30 000 sächsischen Genossinnen keine für den Landesvorstand geeignet sei.

Geyer-Weipzig: Wie man in den Wald hineinruft, so schallt es heraus, das mag Heilmann ad notam nehmen. Er hat die ganze Landesversammlung, wenn sie seinem Antrag nicht zustimmt, als Reaktionsäre hingestellt und muß es sich deshalb gefallen lassen, wenn er apostrophiert wird. Ich bin der Auffassung Sindermanns und Uhlitz. Eine Änderung des Landesstatuts kann nicht im Sandumdrehen erfolgen. Gegenüber Heilmann, der ein Vorrecht für die Schwächeren verlangte, verweise ich auf die Gleichberechtigung aller in der Partei.

Heilmann geniert alle, will aber selbst keine Zensur dulden (Zuruf: Größenwahn! — Zustimmung). Er muß sich gefallen lassen, solange er so verfährt, auch so behandelt zu werden. Sowelt ich mich erinnere, hat sich, wenn in gemeinschaftlicher Sitzung des Landesvorstandes und der Bezirksvorstände solche Dinge besprochen wurden, der Chemnitzer Bezirksvorstand stets auf unseren Standpunkt gestellt. Ja, macht denn in Chemnitz der Bezirksvorstand die Politik oder Genosse Heilmann? (Zuruf: Heilmann.) Aufgefallen ist mir auf dieser Landeskonferenz ein merkwürdiger Widerspruch zwischen Heilmann und dem Chemnitzer Bezirksvorstand! (Sehr wahr!) Die Frau hat die gleichen Rechte in der Partei wie der Mann, aber keine Vorrechte. Beschwerden über Vernachlässigung der Frauenagitation wurden nicht vorgebracht; diese fruchtlosen Debatten sind also unnützig, besonders dann, wenn in sie ein Ton hineingetragen wird wie heute durch Heilmann. (Zustimmung.)

Reich-Weipzig erklärt, daß der Bezirksvorstand Chemnitz mit dem persönlichen Antrag Heilmanns nichts zu tun habe. Gleicher hat merkwürdige Andeutungen über den Chemnitzer Bezirksvorstand gemacht, über solche interne Dinge wollen wir aber doch hier nicht sprechen. (Veh. Zustimmung.)

Freih-Weipzig bestätigt, daß der Bezirksvorstand mit dem Antrag Heilmann nichts zu tun hat. Heilmann scheint in der Sache ja im Recht zu sein; da aber die praktische Durchführung fraglich ist, möchte allenfalls der Parteitag eine solche zwingende Bestimmung aufheben. Es wäre sonst möglich, daß Genossinnen, die tatsächlich nicht geeignet sind, in Korporationen hineinkommen.

Bud-Dresden: Wenn Heilmann recht hätte und der § 4 sich auf alle Vorstände bezöge, wozu dann der § 14, der die Mitgliedschaft einer Frau im Parteivorstand vorschreibt? (Zustimmung.)

Uhlitz weist darauf hin, daß dieser Grund wohl durchschlagend sei, und daß der Parteivorstand gegen das 1911 beschlossene Landesstatut keinen Einspruch erhoben hat.

Der Antrag Heilmann wird darauf gegen 21 Stimmen abgelehnt.

Zur Wahl in den Landesvorstand sind vorgeschlagen: Sindermann, Schulze, Braune und Frau Gradnauer. Die Stimmzettelwahl ergibt die Wahl von Sindermann mit 141, Braune mit 122 und Schulze mit 120 Stimmen.

Uhlitz dankt in seiner Schlußrede für die sachmännischen Führungen auf der Ausstellung, wirt einen Rückblick auf die Verhandlungen, hofft, daß sich das Plauer Blatt gut entwickeln werde, empfiehlt allgemeine Einführung des Wahlfondsbeitrags und fordert auf zu intensivem Kampf gegen die Reaktion und bei den Landtagswahlen.

Wir haben ferner für die kommenden Landtagswahlen die Richtlinien aufgestellt, die für die Agitation notwendig sind. Wir sind damit jeden Augenblick bereit, in den Wahlkampf einzutreten, und da habe ich es mit dem Ausspruch Friedrich Meurers, den Mollenbuhr heute zitiert hat: Wir halten fest, was wir haben und suchen zu bekommen, was wir erlangen können. Wir wollen also alles einlegen, um das Ergebnis der nächsten Landtagswahlen für die Partei ausdrücklich zu gestalten.

So hat auch diese Landesversammlung für die Partei fruchtbringende Arbeit geleistet, und ich kann die Versammlung schließen mit dem alten bewährten Ruf: Die völkerebefreiende Sozialdemokratie, sie lebe hoch! (Die Versammelten stimmen dreimal begeistert in das Hoch ein.)

Die Versammlung ist geschlossen. Schluß: 2 Uhr.

### Zur Beachtung für alle, die an die Redaktion schreiben.

1. Wenn du etwas einer Zeitung mitteilen willst, tue dies rasch und schick es sofort ein.
2. Sei kurz; du sparst damit die Zeit des Redakteurs und deine eigene. Dein Prinzip sei: Tatsachen, keine Phrasen.
3. Sei klar, schreibe nicht mit Bleistift, sondern mit Tinte und leserlich, besonders Namen und Siffern; setze mehr Punkte als Komma.
4. Schreibe nicht „gestern“ oder „heute“, sondern den Tag oder das Datum.
5. Korrigiere niemals einen Namen oder eine Zahl; streiche das fehlerhafte Wort durch und schreibe das richtige darüber oder daneben.
6. Die Hauptsache: Beschreibe nie, nie, nie beide Seiten des Blattes. Hundert Zeilen, auf einer Seite geschrieben, lassen sich rasch zerschneiden und an die Seher verteilen. Es kommt erst vor, daß durch Beschreiben von beiden Seiten die eine Seite wegen notwendiger Korrekturen vollständig abgeschrieben oder wegen Belästigung des Redakteurs gestrichen werden muß.

**Kleine Eckstein**  
beste 2 Pfg.  
Cigarette  
Trustfrei

**Kufeke**  
Tausendfach bewährte  
Nahrung bei:  
Brechdurchfall,  
Diarrhöe,  
Darmkatarrh, etc.  
- Kindernahrung  
- Krankenkost

